

JOHANNES LANG

# Das neue Weltbild der Hohlwelttheorie

ERSTER TEIL

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort zur 5. Auflage . . . . .	7
Einleitung . . . . .	9
Der Kosmos als lebendiger Organismus . . . . .	11
Die Lichtwege in der Hohlwelt . . . . .	14
Die Entfernungsmessungen der Astronomen . . . . .	30
Exakte Messungen als Grundlage der Hohlwelttheorie . . . . .	39
Die Passate als angeblicher Beweis für die Achsendrehung eines Erdplaneten . . . . .	43
Die Ablenkung geradlinig bewegter Körper nach rechts auf der Nordhalbkugel und nach links auf der Südhalbkugel . . . . .	48
Die Entstehung von Ebbe und Flut . . . . .	60
Rotiert der Erdplanet? . . . . .	65
Die Parallaxen . . . . .	67
Die quasi unendlichen Entfernungen der Sterne . . . . .	70
Die Sonnen- und Mondfinsternisse . . . . .	71
Die Stabilität des kopernikanischen Planetensystems . . . . .	73
Die Inneneinrichtung der Hohlwelt . . . . .	76
Die Verschiebung der Apsidenfinlen der Keplerschen Ellipsen . . . . .	81
Aufgabe I . . . . .	91
Aufgabe II . . . . .	93
Die Radar-Anpeilung des Mondes . . . . .	95
Radio-Sender im „Weltenraum“ . . . . .	96
Die unmöglichen Radio-Phänomene . . . . .	98
Anhang . . . . .	111

## Verzeichnis der Abbildungen

Zeichnung	Seite	Zeichnung	Seite	Zeichnung	Seite
Nr. 1 . . . . .	12	Nr. 11 . . . . .	41	Nr. 21 . . . . .	62
Nr. 2 . . . . .	15	Nr. 12 . . . . .	41	Nr. 22 . . . . .	65
Nr. 3 . . . . .	16	Nr. 13 . . . . .	45	Nr. 23 . . . . .	72
Nr. 4 . . . . .	18	Nr. 14 . . . . .	45	Nr. 24 . . . . .	74
Nr. 5 . . . . .	20	Nr. 15 . . . . .	46	Nr. 25 . . . . .	79
Nr. 6 . . . . .	22	Nr. 16 . . . . .	47	Nr. 26 . . . . .	100
Nr. 7 . . . . .	26	Nr. 17 . . . . .	51	Nr. 27 . . . . .	100
Nr. 8 . . . . .	27	Nr. 18 . . . . .	53	Nr. 28 . . . . .	105
Nr. 9 . . . . .	28	Nr. 19 . . . . .	60		
Nr. 10 . . . . .	29	Nr. 20 . . . . .	61		

## Vorwort zur 5. Auflage

Dieses Werk erschien in erster Auflage im Jahre 1933. Kurze Zeit darauf setzten es die Nazi auf ihre „Liste des unerwünschten Schrifttums“. Dies bedeutete, daß der Buchhändler das Werk „nur auf Verlangen“ abgeben durfte. Ausstellen und Anpreisen war ihm untersagt. Trotzdem setzte sich das Werk mittels Propaganda von Mund zu Mund durch und erreichte bis 1941 vier Auflagen in einer Gesamthöhe von 22 000 Stück. Im Jahre 1942 wurde dann ein endgültiges Verbot ausgesprochen.

Die durch die bürokratische Zwangswirtschaft bedingten Papierbeschaffungsschwierigkeiten in den ersten Nachkriegsjahren im Verein mit dem Lizenzsystem für Verleger verzögerten die vorliegende 5. Auflage.

Die vier vorausgegangenen Auflagen fanden in der Tagespresse keine Beachtung. Auch die heutige Presse, die sich so gern „unabhängig“ nennt, wird es nicht wagen, über den Inhalt zu berichten. Ihre Redakteure unterstehen der geistigen Diktatur der kopernikanischen „Autoritäten“. Von demokratischer Toleranz, die auch den Außenseiter zu Wort kommen läßt, ist noch nichts zu spüren.

Zu danken habe ich vielen Tausenden von Anhängern der Hohlwelttheorie, die in mühevoller Kleinarbeit die Idee verbreiteten. Sie haben die bisherigen Erfolge meiner Propaganda ermöglicht. Ich hoffe, daß sich auch jeder Leser der vorliegenden 5. Auflage für die Verbreitung der Hohlwelttheorie einsetzt. Auch der ehrliche Gegner muß ein Interesse daran haben, daß mein Beweismaterial endlich einmal geprüft und das Für und Wider der Hohlwelttheorie diskutiert wird. Es wäre an der Zeit, auch auf geistigem Gebiet mit den Unterdrückungsmethoden der Diktatur Schluß zu machen. Die „Totschweigetaktilik“ und die „Vogelstraußpolitik“ gegenüber der Hohlwelttheorie seitens der Schulwissenschaft ist einfach unwürdig.

Besonders danken möchte ich den Buchhändlern, die sich für die Hohlwelttheorie eingesetzt haben. Ich bitte den Leser, diejenigen Buchhändler, die durch Ausstellen des Werkes ihre Unabhängigkeit von der geistigen Diktatur der Kopernikaner dokumentieren, in jeder Weise zu unterstützen.

Trotz aller Unterdrückungsmaßnahmen der Kopernikaner hat gerade im Kriege die Hohlwelttheorie weiteste Verbreitung gefunden. Mir wurde von einem Exemplar der 4. Auflage dieses Werkes berichtet, das mit der Feldpost rundum gesandt wurde, von Kreta bis zum Nordkap und rund 300 Unterschriften von Lesern trug.

Die Hohlwelttheorie begeistert besonders die Jugend. Wer aber die Jugend hat, dem gehört die Zukunft. Die Hohlwelttheorie ist daher auf die Dauer weder totzuschweigen noch zu unterdrücken. Die Kopernikaner werden sich bald nicht mehr weigern können, zu messen. Tun sie dies aber eines Tages, dann hat die Hohlwelttheorie gesiegt.

Johannes Lang

## Einleitung

Das kopernikanische Weltbild wird dem Menschen in der Schule als unzweifelhafte Wahrheit gelehrt. Was dem Menschen von frühester Kindheit an ins Hirn gehämmert wird, das bleibt fürs ganze Leben haften. Niemals würden sonst erwachsene Menschen an Lehren der Religion zäh festhalten, obwohl diese mit ihrem im Laufe der Zeit erarbeiteten sonstigen Weltbild in Widerspruch stehen. Der in kindlichem Alter aufgenommene Glaube wird zum geistigen Besitz, den der Mensch dann später ebenso zäh und erbittert gegen Angriffe verteidigt wie seine materiellen Güter. Nur eine schwere Erschütterung seines Glaubens vermag den Menschen zu veranlassen, sich von ihm abzuwenden, eine neue Idee aufzunehmen. Argumente und Beweisführungen gegen den Glauben vermögen nur dann etwas auszurichten, wenn sie zum tiefen seelischen Erlebnis führen. Andernfalls prallen sie wirkungslos am Glaubensbekenntnis ab. Glauben und Wissen sind eben von Natur aus Gegensätze. Man kann den Glauben nicht durch das Wissen ersetzen. Das Wissen ist immer Stückwerk. „Zwar weiß ich viel, doch möchte ich alles wissen“, heißt es im „Faust“. Wo das Wissen aufhört, setzt dann der Glaube ein, die Theorie, die vom Bekannten aufs Unbekannte schließt. Sie allein als Ganzes vermag daher den Menschen innerlich zu befriedigen. Das Wissen als Stückwerk dagegen läßt eine Leere. Insofern hat der Glaube schon seine Berechtigung. Schlimm wird es nur, wenn der Glaube dann mit dem Wissen vertauscht und als „Wissenschaft“ ausgegeben wird.

Gerade aus dem Glauben an den Kopernikanismus heraus wird man einwenden, daß das kopernikanische Weltbild keine Glaubensangelegenheit sei. Es wäre doch bewiesen. Tatsächlich gibt es aber keinen einzigen Beweis dafür. In der Schule macht man sich den „Beweis“ leicht. „Die Erde ist eine Kugel, weil man um sie herumreisen kann“, sagt der Lehrer. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß die Oberfläche der Kugel konvex gekrümmt sein muß, wie es dem kopernikanischen Weltbild entsprechen würde. Schließlich kann man auch die konkav gekrümmte innere Oberfläche einer Hohlkugel umfahren. Dann weist der Lehrer auf die „über den Horizont“ hinausragende Mastspitze bzw. Kirchturmspitze hin, die eine konvexe Krümmung der Erdoberfläche „beweisen“ soll. Fragt man ihn aber, wie denn der Horizont zu erklären sei, so verweist er auf die konvexe

Die Radiowellen sind länger als die Lichtwellen. Ein Stern, der obige Energien als elektrische Wellen abstrahlen würde, müßte demnach noch viel größere als Wärme abgeben. Das stimmt aber nicht entfernt mit den behaupteten Oberflächentemperaturen überein. Zudem würde sich hier dasselbe Problem wie bei der behaupteten „Explosion des Weltalls“ ergeben: Die überhaupt denkbaren Energiemengen reichen nicht aus.

P. Bellac sagt denn auch mit erfreulicher Offenheit: „Man steht also heute noch vor einem Rätsel.“

Der Kenner der Hohlwelttheorie steht den vielen Nullen kühl bis ans Herz hinan gegenüber. Er darf sich mit Recht den kopernikanischen Astronomen turmhoch überlegen fühlen. Er „steht vor keinem Rätsel“, weil er aus wirklich wissenschaftlichem Geist heraus die Messungen zugunsten der Hohlwelt in Rechnung setzt und deshalb weiß, daß die ganze sich logisch aus der Nichtbeachtung der Lichtkrümmung ergebende Zahleninflation Nonsense sein muß. Je mehr Material die Forscher beibringen, desto offenkundiger werden die „Sternenmärchen“ über die Entfernungen. Den Kopernikanern, die „heute noch vor einem Rätsel“ stehen, kann man nur den Rat geben, die Lösung des Rätsels doch einmal in ihren eigenen Fehlern zu suchen. Sie berechnen die Entfernungen, die den wirren Zahlenwust der vielen Nullen ergeben, auf Grund eines Dreiecks, dem Basis (Erdkrümmung) und Seiten (gekrümmte Lichtstrahlen) fehlen. Dabei muß doch Unsinn herauskommen. Verlange ich dann, sie sollen sich wie wirkliche Wissenschaftler betragen und zunächst einmal die Erdform messen, dann werfen sie mir vor, ich würde „die Wissenschaft in den Kot zerren“.

### Die unmöglichen Radio-Phänomene

Der Kopernikanismus ist wie jeder Glaube in hohem Maße fortschrittsfeindlich. Der Glaube ist eben der natürliche Feind des Wissens. Denn das Wissen tötet den Glauben. Was man weiß, braucht man bekanntlich nicht auch noch zu glauben. Folglich bekämpfen die Hohepriester jedes Glaubens die Aufklärung und suchen sie mit allen Mitteln zu unterdrücken. Das Dogma von der konvexen Erdgestalt stand daher lange Zeit der Ausbreitung des Radio entgegen. Die Radiowellen sollen sich gradlinig ausbreiten und deshalb nicht um die konvexe Erdoberfläche herumlaufen. Dies war die These der kopernikanischen Wissenschaftler aus den Anfangszeiten des Radios.

Die Beobachtung ergab nun, daß man weiter als bis zum angeblichen Erdkrümmungshorizont senden konnte. Dies war aber immer noch notdürftig mit „Ablenkungen“ zu erklären. Marconi gebührt das große Verdienst, dem Funkwesen die Bahn frei gemacht zu haben, indem er ohne Rücksicht auf die kopernikanische Idee einfach pro-

bierte, ob eine Verbindung zwischen Amerika und England zu schaffen war. Als wieder einmal die Beobachtung die kopernikanische Theorie widerlegte, half man sich mit der Heaviside-Schicht, die in etwa 100 Kilometer Höhe die Wellen zurückwerfen sollte, so daß sie im Zickzack zwischen dieser Schicht und der Erdoberfläche um die Erde herum liefen. Nun ist eine Spiegelung durch das Wasser der Meere schon nicht gut denkbar. Denn das Wasser verschluckt den größten Teil der Strahlen (wie beim Licht). Ebenso ist es auch bei den Radiowellen. Warum versenkt man denn die „Erdleitung“ des Radioempfängers bis ins Grundwasser oder schließt sie an der Wasserleitung an? Weil das Wasser (mit etwas Salzgehalt) einer der besten Leiter ist. Warum konnte man mittels Radar Unterseeboote in großen Tiefen finden? Weil das Wasser die Radiostrahlen durchließ, das Eisen des Schiffskörpers sie aber zurückwarf! Um uns zu erreichen, müßten von Amerika ausgehende Radiowellen so oft gespiegelt werden, daß nicht eine Spur davon hier ankommen könnte, denn das Wasser hätte sie bald verschluckt. Man stelle sich nur einmal die sich ergebende feine Zickzack-Linie der Wellen vor. Das Verhältnis wäre eine Entfernung der Heaviside-Schicht von 1 Zentimeter von der Oberfläche einer Kugel mit 1,28 Meter Durchmesser!

Gegen die Heaviside-Schicht spricht auch noch die fein verteilte Materie in dieser Höhe. Dort ist kaum noch eine Spur von Luft! Die sogenannte F2-Region soll eine Stärke von rund 500 Kilometer besitzen. Dort sollen die Atome „locker gelagert“ sein.<sup>1)</sup> Wie könnten dann die Radiowellen reflektiert werden? Sie müßten doch geradezu darin verschwinden oder zerstreut werden. Höchstenfalls könnte nur ein ganz kleiner Bruchteil reflektiert werden.<sup>2)</sup>

Man schuf die gerichteten Wellen. Diese mußte man schief nach oben strahlen, und zwar desto steiler, je weiter der Zielort entfernt war. Hier half man sich, indem man diese Wellen durch die Hea-

<sup>1)</sup> Man kann das Grün der Urwälder und das Gelb der Wüsten sich auf der Mondoberfläche spiegeln sehen, wenn der Mond ihnen genau gegenübersteht. Die „Heaviside-Schicht“ würde also diesen schwachen Schimmer zweimal durchlassen, einmal auf dem Wege zum Mond und dann wieder auf dem Weg zurück. Übrigens ist auch dieses Phänomen kopernikanisch unmöglich. Stünde der Mond wirklich 384 000 Kilometer entfernt, dann ergäbe der Hin- und Rückweg über  $\frac{1}{2}$  Millionen Kilometer. Der schwache grüne Schimmer wäre rund 600 Milliarden mal geringer als in 1 Kilometer Entfernung, weil das Licht bekanntlich im Quadrat der Entfernung abnimmt. Obendrein würde noch der größte Teil von der Mondoberfläche verschluckt. Praktisch wäre es aber völlig zerstreut, bevor es auch nur beim Mond ankäme. Die Astronomen schildern zwar das Phänomen, aber sie messen nicht, sie rechnen nicht und sie diskutieren auch nicht darüber. Dieses Phänomen gehört mit zu den Problemen, bei denen die Astronomen „vor einem Rätsel stehen“.

<sup>2)</sup> Alle Zahlen und Zitate zu den Radio-Phänomenen sind dem Aufsatz „Die Erforschung der Ionosphäre“ von James L. H. Peck in „Harper's Magazine“ (New York) entnommen. Deutsch von Franz Schönberger in „Neue Auslese“ (zweiter Jahrgang, Nr. 1).

Erdoberfläche. Es wird also der bekannte Zirkelschluß an die Stelle des Beweises gesetzt, indem die konvexe Erdkrümmung mit dem Horizont und der Horizont mit der konvexen Erdkrümmung „bewiesen“ wird. Zudem setzt dieser „Beweisgang“ stillschweigend voraus, daß einzig und allein bei konvexer Erdkrümmung ein Horizont entstehen könne. Wie auf Grund der allgemein anerkannten Gesetze der Optik zeichnerisch und rechnerisch zu beweisen ist, müßte das Phänomen der „auftauchenden“ Mastspitze ebenso bei vollkommen ebener als auch bei konkav gekrümmter Erdoberfläche entstehen.

Alle sogenannten „Beweise“ für das kopernikanische Weltbild halten keiner Kritik stand. Peinlich befragt geben dies dessen Vertreter auch zu. So schreibt der weltberühmte Geophysiker Prof. Dr. Sigmund Günther, daß „erst und endgültig die Parallaxenberechnung der Fixsterne“ das kopernikanische System beweisen konnte.<sup>1)</sup> Nun kann die Hohlwelttheorie die Parallaxen der Fixsterne auf Grund ihres Systems ebenfalls erklären, so daß hier Erklärung gegen Erklärung steht. Damit entfällt der von einem prominenten Kopernikaner selbst als „einziger“ bezeichnete „Beweis“. Er wird zur Folgerung aus Grundlagen. Erst dann, wenn diese bewiesen sind, hätte die Folgerung überhaupt einen Sinn.

Ich kann also feststellen, daß die Kopernikaner nach eigenem Eingeständnis über keinen einzigen Beweis für ihr Weltbild verfügen. Es ist und bleibt eine Angelegenheit des Glaubens. Demgegenüber ist das Weltbild der Hohlwelttheorie bereits in den Grundlagen und in allen Einzelheiten einwandfrei durch Messungen und Experimente bewiesen. Darüber hinaus ist es mir gelungen, auch mathematische Beweise für die Hohlwelttheorie und gegen den Kopernikanismus beizubringen. Die Messungen und Experimente sind derart unangreifbar, daß die Kopernikaner noch nicht einmal wagen können, sie in ihren „Kritiken“ überhaupt zu erwähnen. Sie sind gezwungen, sich mit reinen Werturteilen zu begnügen und das Beweismaterial stillschweigend zu übergehen. Es ist dies ein mit den Grundsätzen jeder wissenschaftlichen Arbeit einfach unverträgliches Verhalten. Ideell ist daher die Entscheidung Kopernikanismus oder Hohlwelttheorie schon gefallen, da der Kopernikanismus bereits seine Position nicht mehr verteidigen kann. Es handelt sich nur noch darum, diese Tatsache dem geistig interessierten Menschen bewußt werden zu lassen. Beruhige sich niemand mit dem Gedanken: Wenn die Beweise der Hohlwelttheorie durchschlagend wären, dann hätte die Schulwissenschaft diese längst anerkannt. Weil diese Beweise unangreifbar sind, deswegen muß die Schulwissenschaft schweigen. Sie hält ja auch nicht mit allgemeinen Werturteilen, Entstellungen, Verdächtigungen und Beschimpfungen zurück. Bloß die Theorie selbst und das Beweismaterial wird totgeschwiegen.

<sup>1)</sup> „Geschichte der Wissenschaften“, Reclam. Bd. II, Nr. 112.

Die vorliegende Broschüre erscheint jetzt bereits in 5. Auflage. Zeit zur Prüfung des Beweismaterials hatten die Kopernikaner darum wirklich mehr als reichlich. Ich lege nun nachfolgend den geistig interessierten Menschen erneut das Weltbild der Hohlwelttheorie vor und bitte sie, sich selbst davon zu überzeugen, daß dieses Weltbild in jeder Weise mit den tatsächlichen Verhältnissen in der Natur übereinstimmt.

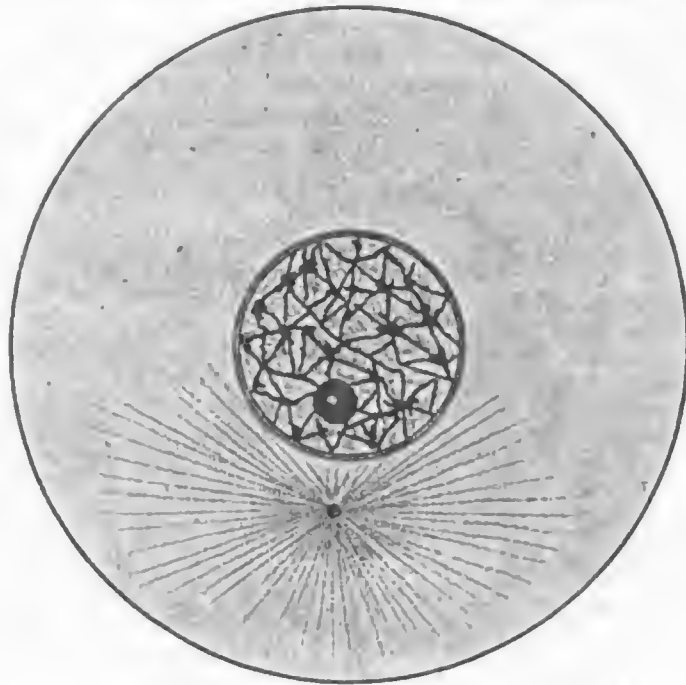
### Der Kosmos als lebendiger Organismus

Wer philosophisch zu denken versteht, wird auch ohne die vielen Erklärungen der Einzelheiten des neuen Weltbildes dessen Wahrheit einsehen, wenn er es in seiner biologisch sinnvollen Zweckmäßigkeit mit der Sinnlosigkeit und Lebensfeindlichkeit des kopernikanischen Systems vergleicht. Wo wir auch hinschauen in der Natur, das Leben ist immer innen. Immer wird das Leben von Hüllen aus Materie umschlossen, die ihm Schutz gewähren. Nur die Erde soll außen (schutzlos) Leben tragen und innen tot sein! Diese Annahme widerspricht allem, was wir von der Biologie wissen. Es ist eine philosophisch gänzlich unmögliche Annahme, zu behaupten, die Natur, die stets bestrebt ist, mit sparsamsten Mitteln ein Optimum an Zweckmäßigkeit zu erreichen, hätte über eine Billion Kubikkilometer (Erddinhalt) von Mineralien angehäuft, um auf der Oberfläche dieses riesigen toten „Schutthaufens“ das Leben schutzlos allen Zufälligkeiten eines sausenden Fluges im eisigen „Weltenraum“ von 273° Kälte preiszugeben. (Die Lufthülle könnte niemals gegen diese unheimlich große Kälte schützen, denn sie ist im Verhältnis nicht dicker als das Papier, womit ein Globus überzogen ist!)

Es kommt aber noch schlimmer. Bekanntlich besagt das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, daß die Kraftmenge des Universums begrenzt ist. Sie kann nicht mehr und nicht weniger werden. Darüber sind sich die Physiker einig. Nun fließt die Wärme bekanntlich nicht „bergauf“, sondern geht stets nur vom Körper höherer Temperatur auf den Körper niederer Temperatur über. Folglich strahlt die Wärme der kopernikanischen Glutkörper in den „unendlichen Weltenraum“ auf Nimmerwiedersehen ab. Es blieben tote Bälle in ewiger eisiger Nacht. Somit wäre die schließliche Vernichtung alles Lebens in der Welt das letzte Ziel der Natur!? Das ist die unausweichliche Konsequenz der kopernikanischen Lehre! Sie widerspricht jedem Entwicklungsgedanken und allem, was wir von der Natur wissen. Die Natur strebt nach immer Höherem und Zweckvollerem und nicht nach ihrer eigenen Vernichtung. Der „Selbstmord der Natur“ ist eine Unmöglichkeit. Da das kopernikanische Weltbild der Natur ein Selbstvernichtungstreben unterstellt, muß es falsch sein. Das ist das unanfechtbare Ergebnis der philosophischen Betrachtung des Problems.



Beim weiteren Durchdenken der kopernikanischen Lehre drängt sich noch ein anderes Ergebnis unserer Philosophie geradezu auf. Die Natur ist eine Einheit. Sämtliche Naturgesetze wirken im Großen und im Kleinen völlig gleich. Ob es sich um einen Fingerhut voll Wasser oder um eine Million Kubikmeter handelt: Wasser gefriert bei 0 Grad! Wenn nun ein- und dieselben Naturgesetze das Schaffen der Natur beherrschen, so muß dieses logischerweise nach ein- und denselben Prinzipien erfolgen. Dann ergibt sich aber im Kleinen und im Großen eine Analogie. Diese Analogie besteht nun nach der Hohl-



Zeichnung Nr. 1

welttheorie zwischen der Lebenszelle und dem Kosmos, und zwar bis in die kleinste Einzelheit. Schon auf den ersten Blick wird der Leser die prinzipielle Gleichartigkeit zwischen dem „Schnitt durch die Hohlwelt“ (Titelbild) und dem „Schnitt durch die Lebenszelle“ (Zeichnung Nr. 1) erkennen.

Erkennt man hier nicht eine wahrhaft großartige Einheit der Natur? Die Lebenszelle ist ein Kosmos im Kleinen, ein wahrhafter Mikrokosmos. Umgekehrt ist die Welt eine große Lebenszelle, ein Organismus, kein zufälliges Gebilde aus „Dreck und Feuer“. Alle Bestandteile des Kosmos, der Hohlkugel-Erde, finden wir in der Lebenszelle wieder. Da ist die Analogie Erdschale: Zellhaut, Himmel:

Zellkern, Kernkörper: Planeten, Zentralkörper: Sonne, Plasmastrahlung: Sonnenstrahlen. Ist die Analogie nicht vollkommen? Sogar die Plasmastrahlung „bescheint“ nur die Hälfte der Zelle, ebenso wie die Sonnenstrahlung nur die Hälfte der Erdoberfläche bescheint. Wer könnte sich des Eindrucks der Großartigkeit dieser Übereinstimmung entziehen? Man könnte sie geradezu einen „biologischen Beweis“ für die Hohlwelttheorie nennen.

Professor Jakob von Uexküll schreibt in dem Aufsatz „Ohne Gestaltungsplan kein Leben“ (Kosmos, Heft 1/1939):

„Erst muß ein Gestaltungsplan vorhanden sein, ehe ein Gegenstand Gestalt gewinnen kann. Das gilt ebenfalls für die Naturgestalten, seien es Kristalle oder Lebewesen.“

Ich frage nun, wo ist im kopernikanischen Weltenall irgendein „Gestaltungsplan“ zu erkennen? Die Hohlwelttheorie dagegen zeigt einen geradezu begeisternd großartigen Gestaltungsplan der Natur. Kosmos und Lebenszelle sind von der Natur nach ein- und demselben Gestaltungsplan geschaffen. Die Natur ist eine Einheit, die vom kleinsten bis zum größten ihrer Gebilde sinn- und zweckvoll organisiert ist.

Die Analogie des Baues der Welt mit dem Bau des Atoms ist womöglich noch vollkommener. Die Natur hielt sich beim Bau der Lebenszelle weitgehend an das Vorbild der Hohlwelt, mußte aber doch auf die Erfordernisse des „Baumaterials“ — weiche, plastische Stoffe — Rücksicht nehmen. So war es beispielsweise nötig, den Zellkern durch ein Häutchen von dem Plasma abzuschließen, das dann auch die „Sphäre der Planeten“ umfaßt. Beim Atom dagegen ist die Bewegung der Bausteine auf „Bahnen“ ungehindert. Der Atomkern entspricht auch größtmäßig der Innenkugel der Hohlwelt, dem sogenannten Sternhimmel und die bekannte „Elektronen-Schale“ der Erdschale. Hier ergeben sich vermutlich maßstabgetreue Abstände.

Auch die Kopernikaner hatten den Versuch gemacht, das Atom als „Sonnensystem“ im Kleinen darzustellen. Diese Idee mußte aber aufgegeben werden, da sie der Rechnung nicht standhielt. Jedenfalls ist die Hohlwelttheorie imstande, den Aufbau der Welt vom Allerkleinsten bis zum Allergrößten in logischer Folgerung darzustellen, und auf viele Fragen der gesamten Naturwissenschaft, die für die kopernikanisch eingestellten Gelehrten noch unlösbar sind, eine befriedigende Antwort zu geben. Darüber hinaus vermag sie auch die Entstehung des Lebens, seinen Sinn und Zweck in einleuchtender Weise zu erklären. Durch die Hohlwelttheorie gewinnt der Mensch eine ganz andere Stellung zur Natur. War sie bisher voller Rätsel und scheinbarer Unstimmigkeiten, so wird jetzt alles klar, einfach und einheitlich.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Diese Gebiete des Wissens findet der Leser in „Die Hohlwelttheorie“ (4. Aufl.) eingehend dargestellt.

Wie unwahrscheinlich im biologischen Sinne ist dagegen ein „unendliches Weltenall“ von 273° Kälte, in dem die Himmelskörper wie Stecknadelköpfe in 65 Kilometer-Abständen stehen (Kopernikanisches Weltbild) und zwecklos durcheinander rasen. Was sollten diese tanzenden Glutgasbälle in unvorstellbar großen Abständen voneinander biologisch für einen Sinn haben? Das kopernikanische Weltbild ist ein sinn- und zweckloses Gebilde der Gelehrtenphantasie, aufgebaut auf völlig unbewiesenen Voraussetzungen.

Allmählich wird es den selbständig denkenden Zeitgenossen doch ein wenig unheimlich bei dem Gedanken an alle die vielen Sinnlosigkeiten des kopernikanischen Systems. Beispielsweise schreibt Paul Feldkeller im „Berliner Tageblatt“ Nr. 37/1939 in einem Aufsatz „Ansätze zur Erneuerung der Kosmologie“:

„Daß es seitdem im Weltenraum keine physische Wärme mehr gibt, ist noch das mindeste. Auch „Licht“ gibt es nicht, die Ätherwellen wärmen und leuchten nicht. Auch Werte gibt es im wertfreien Kosmos nicht, weder ästhetische Harmonie noch sittliche Weltordnung. Und ein Bewußtsein besitzt er auch nicht, weil er nicht leht. Was also ist diese Welt? Bewegte Finsternis! Ewige Nacht und Kälte! Abwesenheit aller Schönheit und alles Gemüts! Hoffnungslose Blindheit und Vernunftlosigkeit! Das heißt eine Welt. Nein: das ist ihr Gegenteil, ist die Hölle. Die Welt blind, kalt, tot. Und wir als die einzig Lebenden, Fühlenden, Sehenden auf einem Stäubchen, genannt „Erde“ im unendlichen Raum-Ozean umherirrend. Dies Gefühl des Verlorenseins ist ewige Verdammnis schon bei Lebzeiten. Und uns wundert nur, daß der Protest dagegen sich erst im 20. Jahrhundert regt.“

„Uns Heutigen ist diese einem unbekannten Ziele zufliehende Maschine — wenn wir ehrlich sind — ein Gegenstand des Grauens. Im Vergleich zu der Groteske der vor keiner Katastrophe sicheren Nußschale im Weltozean, genannt „Erde“, auf der sich eine sinnvolle Menschheitsgeschichte abspielen soll, erscheint die indische Vorstellung, die Erde ruhe auf dem Rücken eines großen Elefanten, geradezu geistvoll.“

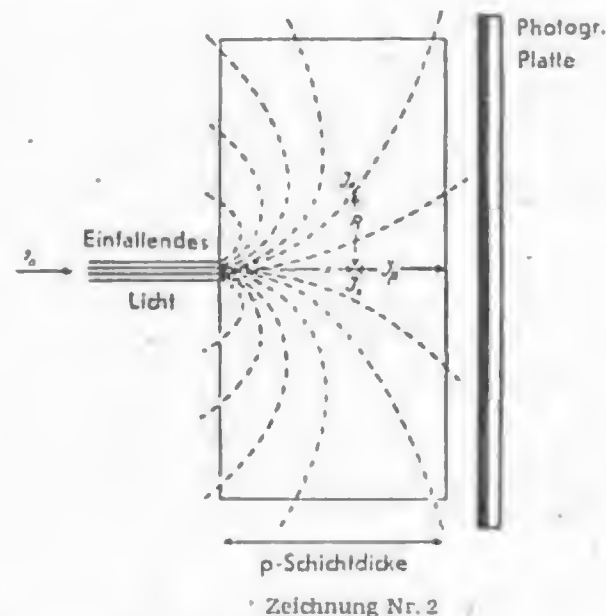
„Die Astronomen überschauen gemelnhin, daß ihre Beobachtungs- und Messungsergebnisse niemals reine „Gegebenheiten“ darstellen, sondern bereits Deutungen enthalten: unbeschene, philosophisch niemals gerechtfertigte, geschweige logisch geklärte Voraussetzungen, die in unserem Denken, ja bereits in der Apparatur der Beobachtungs- und Meßinstrumente drinsiecken.“

„Das Weltbild ist immer Sache der Deutung! Sie arbeitet mit philosophischen Voraussetzungen, die sich physikalisch nicht beweisen lassen — ganz wie in der Antike —, nur daß man es nicht weiß, und es ist gut, wenn von Zeit zu Zeit kritische Geister kommen, die es wieder in Erinnerung bringen...“

### Die Lichtwege in der Hohlwelt

Wenn der Fixsternhimmel als Innenkugel (Atomkern) in der Mitte der Hohlkugel Erde schwebt, warum sehen wir ihn dann nicht als Kugel sondern als „Himmelsgewölbe“ über uns? Die Ursache

dieser Erscheinung ist die Krümmung des Lichtstrahls. Prof. Plotnikow (Zagreb, Jugoslawien) hat am infraroten Lichtstrahl experimentell nachgewiesen, daß sich das Licht im widerstrebenden Medium in der Form der Kraftlinien des Magneten ausbreitet (Plotnikow-Effekt). Nachfolgend die Originalzeichnung aus dem Werk „Allgemeine Photochemie“ (Berlin 1936).



Die Hohlwelttheorie benutzt diese durch das Experiment gewonnene Erkenntnis zur einheitlichen Deutung aller optischen Erscheinungen der Hohlwelt. Infolge dieser experimentell bewiesenen Lichtkrümmung muß der Fixsternhimmel als „Himmelsgewölbe“ erscheinen. Ich bin in der angenehmen Lage, den ersten Teil meiner Beweisführung von einem „Kritiker“ der Hohlwelttheorie unter den Astronomen vornehmen zu lassen. Der Astronom Dozent Dr. Bohrmann von der Heidelberger Landessternwarte wollte zeigen, daß es sich bei der Idee der Hohlwelt lediglich um eine „gedanklich ins Innere transformierte Welt“ handeln würde. Er vergaß dabei nur, daß die Lichtkrümmung experimentell bewiesen ist. Auf jeden Fall hat er mit seinen nachfolgend zitierten mathematischen Darlegungen ungewollt den Beweis für die strenge Gesetzmäßigkeit der Lichtkrümmung in der Hohlwelt erbracht. Diesbezügliche Einwände sind dadurch gegenstandslos geworden. Wenn die (experimentell gesicherte) Lichtkrümmung überhaupt existiert, dann müssen die Lichtwege im Sinne der Darlegungen von Dozent Dr. Bohrmann verlaufen.

Dies gibt sogar Dr. Bohrmann von der Heidelberger Landessternwarte — als kopernikanischer Astronom ein entschiedener Gegner der Hohlwelttheorie — mit folgenden Worten zu <sup>1)</sup>:

Kugeloberfläche in sich selbst über, ebenso jede Gerade durch den Kreismittelpunkt, wie etwa PM). Die Pfeile in der Figur sollen andeuten, daß man sich PA oder PB als Lichtstrahlen von P aus vorstellen kann, die im Innern in die entsprechenden Kreise übergehen. Diese Abbildung ist ferner winkeltreu; d. h. schneiden sich zwei Geraden unter bestimmtem Winkel, so schneiden sich die zugeordneten Kreise unter dem gleichen Winkel. Das ist wichtig, weil nur dadurch Übereinstimmung mit den tatsächlich beobachteten Richtungen der Lichtstrahlen zustande kommt. Man muß nämlich hierbei noch beobachten, daß dem Beobachter die Krümmung des Lichtstrahls nicht zum Bewußtsein kommt: er hat vielmehr den Eindruck, die Lichtquelle sei in der Richtung zu suchen,

aus der ihn der Lichtstrahl beim Eintritt in die Augenpupille trifft. Beim genauen Durchdenken erkennt man, daß diese gedanklich ins Innere transformierte Welt von der Innenfläche der Kugel aus denselben Anblick bietet wie die wirkliche Welt von der Außenfläche" 1).

Hier bestätigte also ein anerkannter Fachwissenschaftler selbst, daß der Anblick des Sternhimmels in beiden Systemen derselbe ist. Dann besteht aber nicht der geringste Vorwand mehr, am kopernikanischen System festzuhalten und die Beweise zugunsten der Hohlwelt zu ignorieren.

Strahlt nun das Licht von den Himmelskörpern im Sinne der Zeichnung von Professor Dr. Plotnikow ab, dann erreicht es die Orte auf der Erdoberfläche unter verschiedenen Einfallswinkeln. Denkt man sich viele Lichtquellen im Innern (Sternhimmel), dann wird man je nach ihrer Stellung zum Beobachtungsort Lichtstrahlen verschiedenen starker Krümmung wahrnehmen. Immer aber verläuft die Krümmung streng gesetzmäßig im Sinne der mathematischen Darstellung des Astronomen Dozent Dr. Bohrmann.

Auf nachfolgender Zeichnung kann man klar erkennen, wie die optische Täuschung des Firmaments zustande kommt.

Das Licht des Fixsterns 4 erreicht den Ort des Beobachters auf geradem Wege und wird deshalb nicht abgelenkt. Das Auge des Beobachters erblickt daher den scheinbaren Ort des Sternes auch in der Richtung des wahren Ortes.

Das Licht der Fixsterne 3 und 5 dagegen wird gekrümmt. Das Auge verlegt ihre Orte, entsprechend des Einfallswinkels ihrer Lichtstrahlen auf 3' und 5'. Die Winkel b und d zeigen den Abstand ihres scheinbaren Ortes vom Horizont an.

Das Licht der Sterne 2 und 6 wird noch mehr gekrümmt. Der Einfallswinkel ist entsprechend größer und deshalb verlegt das Auge ihren Ort dem Einfallswinkel entsprechend mehr nach dem Horizont zu. Die Winkel  $\epsilon$  und  $\alpha$  geben den Abstand vom Horizont an ( $2', 6''$ ).

Das Licht der Sterne 1 und 7 erreicht infolge der Krümmung den Ort des Beschauers unter einem Einfallswinkel von fast  $0^\circ$ . Dementsprechend verlegt das Auge ihren Ort an den Horizont ( $1' 7''$ ). Die Sterne gehen gerade auf bzw. unter.

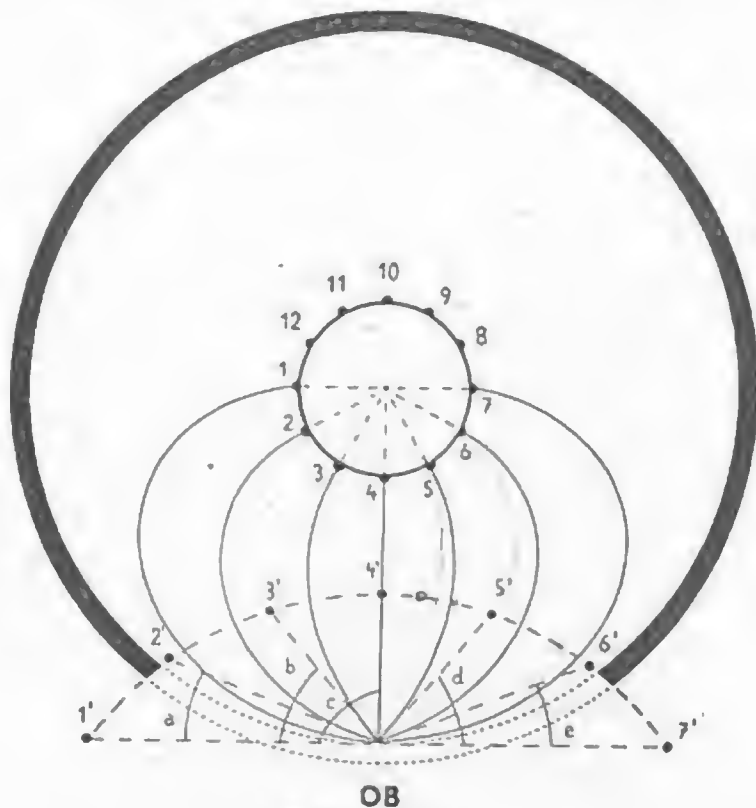
Das Licht der Sterne 8, 9, 10, 11 und 12 kann infolge der Krümmung des Lichtstrahls den Ort des Beobachters (O B) nicht erreichen. Sie liegen auf der Rückseite der Fixsternkugel, für den Ort des Beobachters also „unter dem Horizont“.

Die Himmelskugel dreht sich von Ost nach West. Dadurch kommt z. B. der Stern 1 nacheinander zu den Orten 2, 3, 4, 5, 6 und 7.

16



Unser Auge nimmt demzufolge seinen Strahl nacheinander an den Orten 2', 3', 4', 5', 6' und 7' wahr. Der Stern geht im Osten auf, wandert am „Himmel“ der optischen Täuschung zum Zenit und geht im Westen unter. Das ist doch ganz einfach und klar.



Zeichnung Nr. 4

Außerer Kreis = Erdoberfläche (Äquator).

Innerer Kreis = Fixsternkugel.

OB = Ort des Beobachters.

1—12 = Wahre Orte von Fixsternen.

1'—7' = Scheinbare Orte der Fixsterne 1—7.

Gerade Linie (1—7 punktiert) = Horizont.

Halbkreislinie (1—7 punktiert) = Firmament.

a—e = Winkel.

Jetzt erkennt man auch, wie die astronomische Zahleninflation der quasi unendlichen Entfernungen zustande kommt. Der Astronom „glaubt“, daß der Lichtstrahl, dessen „Einfallswinkel“ er mißt, auf unendliche Entfernung mathematisch gerade sei und sucht

demzufolge seinen wahren Ort in der Richtung der punktierten Linie obiger Zeichnung irgendwo im Unendlichen. Seine Messung sagt aber nicht das geringste über den wahren Ort im Raum, sondern gibt nur an, unter welchem Einfallswinkel der Lichtstrahl des Sternes sein Instrument erreicht. Die ganze Entfernungsmesserei der Astronomen hat daher nicht die geringste Beweiskraft. Es ist eine müßige Spielelei für kindlich-naive Gemüter, die — nebenbei gesagt — mit unseren Steuergroschen glänzend bezahlt wird.

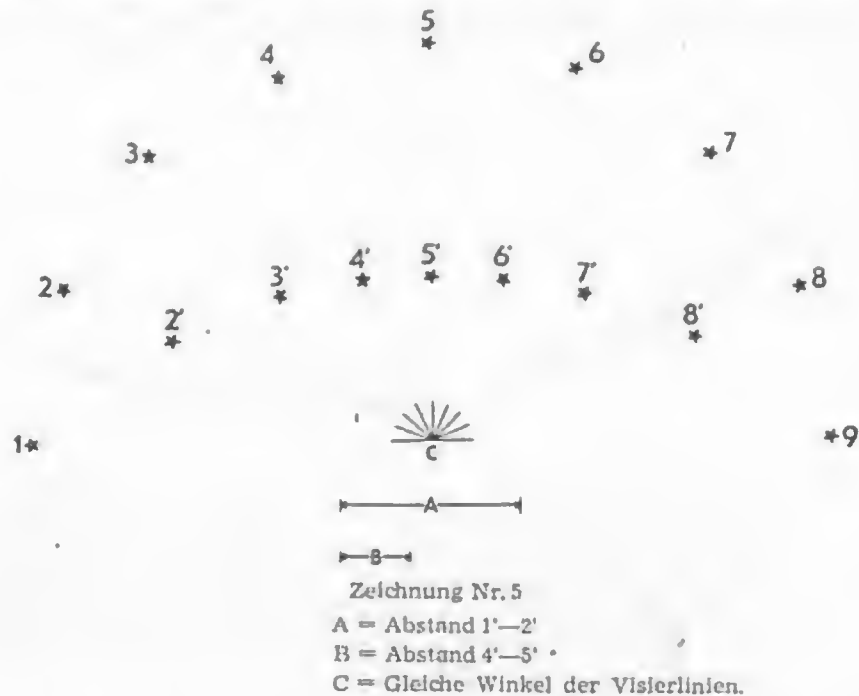
Daß die Erscheinung des Himmelsgewölbes auf optischer Täuschung beruht, zeigen uns unbedingt sicher die Wolken. Eine den ganzen „Himmel“ bedeckende Wolkenbank ist praktisch (auf die kurze Entfernung) gerade. Sie verläuft parallel zur Erdoberfläche. Obwohl sie sich nur wenige hundert Meter über dem Beobachter befindet, sieht sie dieser als konkave Wölbung. Ein senkrecht über ihm befindlicher Flieger sieht aber dieselbe Wolkendecke von der Rückseite aus ebenfalls als konkaves Gewölbe, nur diesmal unter ihm.

Hätten wir keine Möglichkeit, die Wolkendecke von der Rückseite aus zu sehen, dann wüßten wir von dem „umgekehrten Gewölbe“ nichts. Ich bin sogar überzeugt, daß es viele Leser geben wird, die hier zum ersten Male etwas von dieser Erscheinung erfahren. Sie ist jedenfalls eine unbestreitbare Tatsache.

Das Himmelsgewölbe als optische Täuschung ist noch in anderer Hinsicht sehr interessant. Nach der Behauptung des Ptolemaeus, die von den Kopernikanern unbesehen übernommen wurde, verhält sich die Erde dem Weltraum gegenüber wie ein Punkt. Dann müßten aber, von der Erdoberfläche aus gesehen, die Sterne im Halbkreis (Halbkugel) um den Beobachter herumstehen, wie die Sterne 1—9 auf nachstehender Zeichnung Nr. 5. Tatsächlich erblickt man sie aber nicht so, sondern die Abstände verteilen sich, als ob die Sterne eine Kugelkappe bilden würden (Sterne 1' bis 9' auf Zeichnung Nr. 5). Ist diese Beobachtung richtig, dann müßte nun ein Sternbild, das gerade aufgeht und dessen äußerste Sterne den Abstand A hätten, mit zunehmender Annäherung an den Zenit scheinbar immer kleiner werden und in der Stellung der Punkte 4'—5' nur noch die Ausdehnung B besitzen. Genau im Zenit stehend würde es noch kleiner. Mit zunehmendem Abstieg zum Horizont würden seine Sterne scheinbar immer weiter auseinandergezogen, bis es im Untergang wieder seine Größe A erreicht. Dies ist tatsächlich der Fall.

Darüber steht in den populären Büchern über Astronomie wohlweislich nichts. Über dieses Problem, das in wissenschaftlichen Kreisen unter dem Namen „Referenzfläche des Himmels und der Gestirne“ bekannt ist, schweigt man dem Laien gegenüber, weil seine Existenz mit dem kopernikanischen System unvereinbar ist. Man streite bitte die Tatsache als solche nicht ab. Ein Problem, das jahrtausendlang die führenden Geister beschäftigte, von Aristoteles und Ptolemaeus bis Gauß (berühmter Mathematiker und Direktor der

Göttinger Sternwarte) und über das mehr als hundert Werke ernsthafter Wissenschaftler existieren, kann man nicht einfach beiseite schieben, indem man es unter Hinweis auf die gleichbleibenden Winkel als gegenstandslos hinstellt. Wohl jeder hat z. B., den Großen



Bären, unser schönsten Sternbild im Norden, schon beobachtet, wenn es in der Richtung nach dem Horizont hin stand und zu anderen Zeiten, wenn es über seinem Kopf zu sehen war. In der erstgenannten Stellung erscheint es mehr als doppelt so groß wie in der zweiten. Oder: wer hat den Mond noch nicht aufgehen sehen „so groß wie ein Wagenrad“. Mit zunehmender Höhe am Himmelsgewölbe wurde er dann immer kleiner, bis er in seiner höchsten Stellung nur noch einen Bruchteil seiner früheren Größe zu haben schien. Mißt man nun die Mondgröße in beiden Stellungen, so ergibt die genaue Messung, daß der Durchmesser der Mondscheibe im Zenit sogar noch eine Kleinigkeit größer ist, als in seiner Stellung am Horizont. Das „Wagenrad“ ist, genau gemessen, also noch kleiner als die bekannte Mondscheibe in der Nähe des Zenits. Bei den Sternbildern ergeben sich — nach Eliminierung der sogenannten Refraktion — in jeder Stellung gleiche Abstände. Das ist ja gerade das Sonderbare und (kopernikanisch) Unerklärbare an dieser Erscheinung, daß wir bei gleichen Winkeln so gewaltige Unterschiede in der Größe der Stern-

bilder, sowie der Sonne und des Mondes sehen, je nach ihrer Stellung am Himmelsgewölbe. Wäre irgendeine der bekannten optischen Täuschungen die Ursache — z. B. die Refraktion, Verzerrung des Bildes durch die Atmosphäre usw. —, so müßten auch die Sichtwinkel entsprechend verändert sein.

Gauß hat beispielsweise jahrzehntelang vergeblich experimentiert und zum Schluß die Beschäftigung mit diesem Problem resigniert aufgegeben, weil es auch für ihn (kopernikanisch) unlösbar blieb.

Uns zeigt aber gerade diese so eindrucksvolle Erscheinung daß die ganzen Winkelmessungen auf der Basis des absolut geraden Lichtstrahls der kopernikanischen Astronomie die tatsächlichen Verhältnisse überhaupt nicht erfassen, viel weniger denn erklären können. Wäre alles am Himmelsgewölbe so, wie es uns die Kopernikaner hinstellen, dann müßten wir unter allen Umständen die Sterne in der Stellung 1—9 auf obiger Zeichnung erblicken. Ein Blick zum Himmel zeigt uns aber ganz gewaltige Größenunterschiede von Sonne, Mond und Sternbildern je nach ihrer Höhe am Himmelsgewölbe. Man gehe hinaus in die freie Natur und beobachte einmal den Mond einige Stunden lang von seinem Aufgang an, wie seine Scheibe fortlaufend immer kleiner wird. Dann dürfte man auf Grund eigener Beobachtung für immer von seinem Glauben an den Kopernikanismus geheilt sein.

Die Hohlwelttheorie vermag auch das Phänomen der „Referenzfläche“ des Himmels und der Gestirne auf höchst einfache Art befriedigend zu erklären. Diese Erklärung findet der Leser in der vierten Auflage meines grundlegenden Werkes „Die Hohlwelttheorie“.<sup>1)</sup> An dieser Stelle kann ich sie zu meinem lebhaften Bedauern nicht bringen, weil der mir hier zur Verfügung stehende Raum nicht ausreicht, ein derart wichtiges Problem mit der ihm zukommenden Gründlichkeit darzustellen, zumal hierzu weitere Erklärungen wie z. B. der Gesetze der Perspektive, Übertragung des Lichtes usw. nötig sind.

Ein den Laien besonders interessierendes Problem ist der sogenannte „Schulbeweis“ für die konvexe Erdkrümmung, das Auftauchen und Untersinken der Körper am Horizont. Er wird den Kindern in der Schule gelehrt, und ich bin überzeugt, daß es auch viele Lehrer gibt, die selbst nicht wissen, daß dies kein Beweis ist und von den Professoren der Astronomie selbst nicht als Beweis betrachtet wird.

Wie erklärt nun die Hohlwelttheorie diese Erscheinung? Nachfolgende Zeichnung Nr. 6 soll dies näher erläutern:

Die Schiffe fahren die konkav gekrümmte Meeresoberfläche zum Ort des Beschauers (A) gewissermaßen „herunter“. Dadurch geraten sie zuerst mit der Mastspitze, dann mit dem Mast und schließlich mit

<sup>1)</sup> Siehe Verlagsankündigungen auf der letzten Seite.

dem Rumpf über die „Sehlinie“, den gekrümmten Lichtstrahl. Die Schiffe „steigen“ über die durch die Krümmung des Lichtstrahls gebildete Horizontlinie „herauf“. Es ist eine optische Täuschung, dieselbe, die das Firmament als konkave Glocke erscheinen läßt.

Alle Gegenstände, die sich „hinter“ der Horizontlinie eines Ortes befinden, sind für diesen Ort unsichtbar. Die von ihnen ausgehenden



Lichtstrahlen erreichen infolge ihrer Krümmung den Ort des Beschauers nicht. Der Beschauer auf Ort A überblickt die Erdoberfläche vom Ort B bis Ort B'. Außerdem erblickt er alles, was über seiner Horizontlinie ist, hier also noch die Hälfte der Masten des ersten Schiffes und die Mastspitze des zweiten. Ferner sieht er den „Himmel“, der sich ja ebenfalls über seiner Horizontlinie befindet. Je höher der Beobachter aufsteigt, desto mehr vermag er zu überschauen. Ein Beobachter auf Ort A' sieht das erste Schiff ganz und das zweite Schiff fast ganz (punktierte Linie). Hierbei bitte ich zu beachten, daß das Bild nicht maßstäblich richtig, sondern stark überzeichnet ist. Es läßt sich eine solche Zeichnung wegen der gewaltigen Größenverhältnisse der Wirklichkeit nicht maßstäblich darstellen, denn 10 000 Meter Höhe wären dann nur 1 Millimeter in einem Kreis von 12,75 Meter Durchmesser. Die Prinzipien sind jedoch richtig dargestellt. So hat z. B. der punktierte Kreisbogen denselben Radius wie derjenige, der die Horizontlinie von A bildet. In Wirklichkeit ist die Krümmung der Horizontlinie natürlich bedeutend geringer. (Man vergesse nicht: 10 000 Meter Höhe sind wie 1 Millimeter zu 12,75 Meter Kreisdurchmesser.)

Es steht hier nun auf der einen Seite die kopernikanische Erklärung der Entstehung des Horizontes (konvexe Krümmung der Erdoberfläche) und auf der anderen die Erklärung der Hohlwelttheorie (Krümmung des Lichtstrahls). Die Kopernikaner können ihre „Erklärung“ nicht beweisen, da deren Voraussetzung, die konvexe Krümmung der Erdoberfläche, nicht bewiesen ist. Deshalb hüten sie

sich auch, den „Schulbeweis“ zu übernehmen<sup>1)</sup>. Man kann nicht zuerst durch die konvexe Erdkrümmung die Entstehung des Horizontes „beweisen“ und dann das Phänomen des Horizontes als „Beweis“ für die konvexe Erdkrümmung anführen. Die Kinder in der Schule nehmen dies ja im Vertrauen auf die Autorität des Lehrers gläubig hin. Erwachsene Menschen sollten hier aber doch etwas kritischer sein. Für meine Erklärung dagegen habe ich anzuführen, daß ihre Voraussetzung, die konkave Erdkrümmung und die Lichtkrümmung, bewiesen ist.

Neuerdings machen die Kopernikaner in der Presse große „Propaganda“ mit der Behauptung, sie hätten die (konvexe) Krümmung der Erdoberfläche fotografiert.

Das ganze Gerede von der fotografierten konvexen Erdkrümmung ist nichts weiter als ein ganz gewöhnlicher Bluff. Wenn man aus 104 Kilometer Höhe fotografiert, dann könnte man auf einer konvexen Erdoberfläche bis zum Horizont rund 1150 Kilometer überschauen. Ein Kreis mit diesem Radius ist immer noch ein Kleinkreis auf der Kugel. Die Krümmung der Kugel ist aber ein Großkreis. Um diesen zu fotografieren, müßte man mindestens so hoch steigen, daß man die Kugel als Ganzes sehen würde. Dies wäre erst in einer Höhe von fast 8000 Kilometer der Fall.

Der Unterschied zwischen einem Kleinkreis und einem Großkreis auf der Kugel wird schon dem Anfänger in der Mathematik klar gemacht. Trotzdem tun die Kopernikaner so, als ob sie dies nicht wüßten. Sie sind in Wirklichkeit natürlich keineswegs so ungebildet, sondern handeln mangels wirklicher Argumente gegen die Hohlwelttheorie einfach nach dem Grundsatz: Helf, was helfen mag<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Dozent Dr. Bohrmann schreibt in dem Aufsatz „Ist das kopernikanische Weltbild falsch?“ (Umschau 23/1937): „Daß die Oberfläche konvex.... ist, schließt man daraus, daß von entfernten Schiffen auf dem Meer nur die Masten, von entfernten Bergen nur die Gipfel zu sehen sind...“

Es ist tief bedauerlich, daß ein Mann, der doch sicherlich den Anspruch erhebt, als ernster Wissenschaftler gewertet zu werden, diesen „Zirkelschluß“ als „Beweis“ hinstellt, zumal ihm doch meine Erklärung bekannt war und er selbst den mathematischen Beweis für die einwandfreie Logik dieser Darstellung erbrachte. Er wußte also, daß hier Erklärung gegen Erklärung steht! Als Wissenschaftler mußte er außerdem wissen, daß nach den Gesetzen der Optik auf einer vollkommenen Ebene ein scharfgeschnittener Horizont entstehen und die Masten eines auf den Beschauer auf dieser Ebene zufahrenden Schiffes nach und nach „auftauchen“ würden. Warum hat er sich trotzdem einer solchen Propaganda bedient? Offenbar doch nur deshalb, weil er über keine wirklichen Argumente gegen die Hohlwelttheorie verfügt.

<sup>2)</sup> Es sei rühmend hervorgehoben, daß ein Gegner der Hohlwelttheorie, Dozent Dr. Barthel, gleich nach Erscheinen der ersten Aufnahme der vermeintlich fotografierten Erdkrümmung in der „Braunen Post“ eine Entgegnung einsandte, worin er auf den Unterschied zwischen Kleinkreis und Großkreis hinwies. Hier liegt das Zeugnis eines anerkannt hervorragenden Mathematikers vor. Um so schlimmer, daß man den „Bluff“ unentwegt weiter aufrecht erhält.

Wie ist nun die leicht konvexe Krümmung des Kleinkreises in der Hohlwelt zu erklären? Nach den Gesetzen der Optik (Perspektive) muß der Horizont „mitsteigen“ und immer eine Kleinigkeit unter der Augenhöhe liegen. Nach den Veröffentlichungen vieler Ballonfahrer und Flieger sieht man die Erdoberfläche in großen Höhen als „Schüssel“, deren Rand vom Horizont gebildet wird.<sup>1)</sup> Dieser Rand einer Schüssel wird schief von oben fotografiert, so daß er als konvexer Bogen erscheinen muß. Mit irgendwelcher Erdkrümmung hat die Sache gar nichts zu tun. Die vermeintlich fotografierte Erdkrümmung ist ein Bluff!

Vom Standpunkt der Hohlwelt aus gesehen, ist es ja erfreulich, daß die Kopernikaner ihr Weltbild bereits mit solchen Mitteln verteidigen müssen (weil sie keine besseren haben). Vom Standpunkt der Kultur aus gesehen, ist der Bluff als Argument in wissenschaftlichen Fragen dagegen ein bedenkliches Zeichen bedauernswerten Verfalls.

Wie geradezu prachtvoll unverschämt der Bluff ist, erkennt jeder Leser sofort, wenn er auf einem Globus oder einer sonstigen Kugel einen Kleinkreis aufzeichnet. Alle Punkte dieses Kreises sind von seinem Mittelpunkt gleichweit entfernt und liegen auf der Kugel vollkommen gleichviel „tiefer“. Der Kleinkreis umschließt die Grundfläche eines Kegels, dessen Spitze der Ort des Beschauers (Kamera) darstellt. Wem die Sache immer noch nicht klar sein sollte, der nehme einen kugelrunden Klotz und schneide davon ein Stück ab. Der Kreis, der die Schnittfläche begrenzt, stellt dann den „Horizont“ auf der kopernikanischen Erdkugel dar. Daran sieht dann auch ein Böswilliger, daß dieser Kreis nur dann die Krümmung der Kugel aufweist, wenn der Klotz genau halbiert wurde.

Ich schäme mich geradezu, den Kopernikanern hier Sextaner-Unterricht erteilen zu müssen. Er ist eigentlich auch nicht notwendig. Die Kopernikaner wissen um diese Dinge ebensogut Bescheid wie ich. Viel notwendiger wäre ein Unterricht in wissenschaftlichem Anstand. Man sollte ihnen klar machen, daß sie mit solchen Mätzchen den letzten Rest von Ansehen verspielen<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Dies wurde auch von Professor Piccard auf seinem bekannten Stratosphärenaufstieg beobachtet.

<sup>2)</sup> Wohlmeinende Freunde der Hohlwelttheorie beklagen den entschiedenen Ton meiner Polemiken. Solche Dinge wie Beschimpfungen, Verleumdungen und Bluff sollte ich mit vornehmem Stillschweigen übergehen. Dazu habe ich keine Veranlassung. Ich trete für die Wahrheit ein. Da wäre vornehme Zurückhaltung fehl am Platze. „Es gibt keine höfliche Wahrheit — die Wahrheit poltert“, sagt Goethe. Die Wahrheit kann nicht zum Irrtum gehen und ihn höflich bitten, sich selbst umzubringen. Nur durch Kampf kann die Wahrheit siegen. Es gibt nun zwar einen anständigen Kampf aber keinen „höflichen Kampf“. Wer zu zart besaitet ist, der bleibe dem Kampfgetöse fern. Ich kämpfe als einzelner gegen eine straff organisierte Uebermacht von Millionen. Als einzige Waffe dient mir meine Feder. Die Gegner verfügen souverän über Presse und Rundfunk.

Allmählich scheinen die kopernikanischen Astronomen einzusehen, daß sie sich im Interesse ihres Ansehens auf die Dauer keinen solchen Bluff erlauben können. Zudem hat er seine Wirkung ja auch getan. Das Weitere besorgt dann die „unabhängige“ Presse. Man rückt also allmählich davon ab und „wäscht seine Hände in Unschuld“. Was kann man denn dafür, wenn halbgebildete Redakteure unhaltbare Schlüsse aus Photographien ziehen? Man kann doch keinen Astronomen dafür verantwortlich machen, daß ein Redakteur in der Schule „gerade mal gefehlt“ hatte als der Kleinkreis auf der Kugel behandelt wurde. Wie käme ein Astronom dazu, einen Redakteur aufzuklären, wenn dieser sich bemüht, den wackeligen Kopernikanismus zu stützen. Dies wäre ja kostenloser Nachhilfeunterricht.

Obige Ausführungen waren bereits gesetzt, als ich von einem Schweizer Freund der Hohlwelttheorie einen Bericht der Baseler „National-Zeitung“ (Nr. 398/1948) über den internationalen „Astronomen-Kongreß“ in Zürich erhielt. In diesem Bericht heißt es nun:

„Sensationell wirkten die Bilder der berühmten V2-Raketen, die im Sommer des vorigen Jahres in friedlicher Absicht gegen den Himmel gefeuert worden waren. Die eine trug einen automatisch auslösbaren Photographenapparat, der aus 160 Kilometer Höhe die Erdoberfläche aufnahm. Auf dem Bild ist freilich kaum mehr zu sehen als ein Wolkenschleier, und man wird gelungenere Versuche abwarten müssen, um zu erfahren, wie sich die Erde aus der zehnfachen Höhe von Piccards Stratosphärenflug präsentiert.“

Die anwesenden rund 300 Astronomen aus aller Welt rückten also von dem „Bluff“ der „photographierten Erdkrümmung“ ab. Warum sagte man aber nicht mit dürren Worten, daß man aus 160 Kilometer Höhe die konvexe Erdkrümmung — selbst wenn sie vorhanden wäre — gar nicht photographieren kann? Warum läßt man der „Propaganda“ gegen die Hohlwelttheorie den „Rückzug“ auf den „Wolkenschleier“? Ich finde, daß selbst diese 300 Prominenten der Astronomie nicht fair gegen mich handelten. Sie wären es dem Ansehen ihrer Wissenschaft schuldig gewesen, die „Propaganda“ mit der „photographierten Erdkrümmung“ klar und deutlich als eine unlautere Machenschaft zurückzuweisen. Demgegenüber werde ich nicht müde, immer wieder zu betonen, daß der Rückgriff auf diese hier gekennzeichneten Methoden der „Gegenpropaganda“ das Un-

Sie haben sich eine kaum zu erschütternde Autorität und hohes Ansehen verschafft. Sie sind reichlich mit Titeln und akademischen Würden ausgestattet. Wenn nun Ihre Aussage gegen meine steht — wem wird das Volk glauben?

Es ist einfach notwendig, im Interesse der Sache die Machenschaften der Kopernikaner zur Unterdrückung der Wahrheit schonungslos aufzudecken. Das Volk soll erkennen, daß die Gegner der Hohlwelttheorie über keinerlei sachliche Argumente verfügen. Sonst würden sie mich doch nicht beschimpfen, verleumden, unsachlich bekämpfen, bluffen und untereinander Verabredungen zum Totschweigen der Hohlwelttheorie treffen. Sie würden ganz einfach messen und damit die Hohlwelttheorie widerlegen. Nur deshalb, weil sie schon wissen, wie die Messungen ausgehen würden, messen sie nicht sondern schimpfen.



vermögen zur sachlichen Widerlegung der Hohlwelttheorie beweist. Die Herren Astronomen haben mich seiner Zeit auf dem „Breslauer Astronomenkongreß“ einen „propagandatüchtigen Weltbild-Charlatan“ genannt. Der Name würde für diejenigen unter ihnen, die noch weiterhin mit der „photographierten Erdkrümmung“ als angeblichen „Beweis“ für die konvexe Erdform hausieren gehen, weit besser passen.

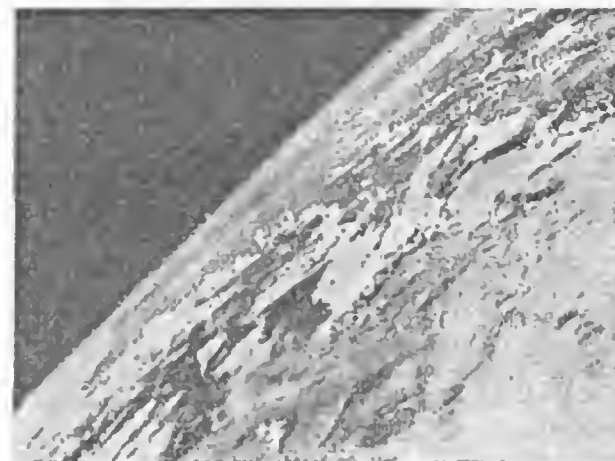


Zeichnung Nr. 7

Meinen Lesern aber empfehle ich sehr, sofort energisch zu protestieren, wenn die Presse sich weiterhin von den Kopernikanern mit Bildern der „photographierten Erdkrümmung“ hereinlegen läßt. Der Leser der sogenannten „unabhängigen“ Presse hat einen Anspruch auf die Wahrheit. Der betreffende Redakteur will auch seine Leser nicht beschwindeln. Er steht unter einer „geistigen Diktatur“ der Autoritäten und käme noch nicht einmal im Traum auf den Gedanken, daß diese so verwerfliche Mittel der Propaganda für ihr Weltbild anwenden. Wenn er keine Erwiderung aufzunehmen wagt, so ist dies in der Angst vor darauf folgenden Auseinandersetzungen

für und gegen den Kopernikanismus begründet. Er folgt einfach der Linie des geringsten Widerstandes und unterdrückt die Aufklärung anstatt sich mit Millionen von Anhängern des Kopernikanismus zu verfeinden.

Wesentlich für die ganze Frage ist die scheinbare Aufwölbung der Erdoberfläche mit zunehmender Höhe. Der weltberühmte Professor Piccard beschreibt in seinem Buch über den bekannten Stratosphärenflug sehr anschaulich, wie sich die Erdoberfläche aufwölbte und der Horizont mitstieg. Er sagte, daß der Ballon inmitten einer riesigen Hohlkugel schwebte, deren untere Hälfte von der Erdoberfläche und deren obere Hälfte vom Himmel gebildet wurde. Dies ist eine Wirkung der ganz gewöhnlichen Perspektive, was schon Pro-



Zeichnung Nr. 8

fessor Dr. Karl Doehlemann in seinem Werk „Grundzüge der Perspektive“<sup>1)</sup> darlegte. Wenn aus 90 oder 112 Kilometer Höhe photographiert wird, dann befindet sich der zu photographierende Horizont fast ebenso hoch. Die von ihm ausgehenden Lichtstrahlen fallen fast waagrecht ins Auge eines aufrecht stehenden Beobachters. Die Erdoberfläche sieht er als riesige Schüssel, die 90 bzw. 112 Kilometer Tiefe besitzt. Der Rand dieser Schüssel befindet sich dann 90 bzw. 112 Kilometer höher als der Boden. Das ist nicht etwa bloß eine Behauptung von mir, sondern eine Beobachtungstatsache. Diese Erscheinung läßt sich nach den „Grundsätzen der Perspektive“ auch theoretisch ableiten. Wer sie bestreiten will, muß folglich a) Beobachtungstatsachen leugnen und b) die Lehrsätze der Geometrie widerlegen.

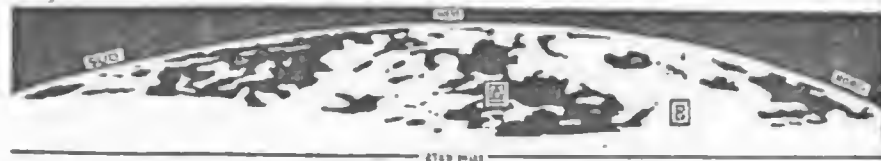
Vorstehend bringe ich aus der Zeitschrift „DND im Bild“ (3. Jahrgang, Heft 19) das Bild Nr. 7, das aus 90 Kilometer Höhe

<sup>1)</sup> II. Aufl., Leipzig und Berlin, 1919.



aufgenommen wurde und aus der Zeitschrift „Quick“ (Nr. 18/1948) das Bild Nr. 8, das eine V2 aus 112 Kilometer Höhe photographierte. Hier sieht man im Hintergrund ganz deutlich die „Wand“ der Schüssel. Von einer „Abwärtsbiegung“ (konvex) im Sinne des Kopernikanismus ist jedenfalls keine Spur zu bemerken, obwohl die photographierte Strecke kopernikanisch mehr als 1000 Kilometer betragen müßte, also bereits mehr als  $\frac{1}{10}$  des Erdumfanges.

Besonders aufschlußreich ist die Zeichnung Nr. 9, die ich der „Abendpost“ (Frankfurt a. M. Nr. 37/1948) entnehme. Die Zeitung schreibt dazu: „Die von der Abendpost wiedergegebene Zeichnung ist im übrigen auch ein sehr augenscheinlicher Beweis für die Rundung des Erdballs“. Vorher schrieb sie aber selbst: „Die Aufnahme



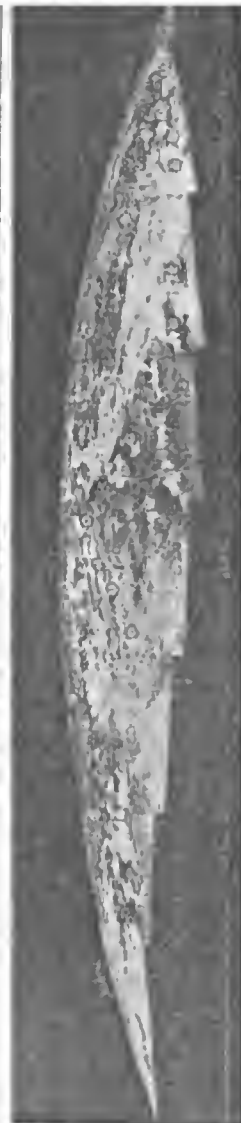
Zeichnung Nr. 9

setzte man später zu einem Gesamtbild zusammen.“ Es handelt sich also nur um die zeichnerische Wiedergabe einer „Photomontage“. Eine „Photomontage“ wird nun von dem Redakteur als „Beweis“ dem Leser vorgesetzt. Das ist eine wahre Groteske! Übrigens könnte die winzige Krümmung auf den einzelnen Bildern auch bei einer Zusammensetzung niemals den Krümmungsradius der Zeichnung ergeben.<sup>1)</sup>

Man nehme nun einmal an, der Krümmungsradius der Zeichnung der „Abendpost“ wäre richtig und verlängere den Bogen zum Kreis. Dieser stellt dann einen runden Ausschnitt aus der Landkarte von Nordamerika dar. Ob die Erdoberfläche nun konkav, konvex oder eben ist: die Kreislinie des Horizontes ist in jedem Falle nur die Grenze des Gesichtsfeldes. Sie ist nach allen Seiten gleich weit von Nordamerika dar. Ob die Erdoberfläche nun konkav, konvex denselben Wert höher (Hohlwelt) oder niedriger (Kopernikanismus) als der Mittelpunkt.

Übrigens steht die Behauptung, die Erdkrümmung bereits im Kleinkreis photographiert zu haben im Widerspruch zu der koper-

<sup>1)</sup> Der Redakteur B. S. der oben zitierten „Abendpost“ ist ein ganz besonders fanatischer Gegner der Hohlwelttheorie. Kürzlich verfaßte er einen Artikel mit der bezeichnenden Überschrift „Ist die Erde ein Loch?“ Darin verunglimpfte er in einer mehr als „gehässigen“ Art die Hohlwelttheorie. Die paar Argumente, die er anführte, standen mit den Tatsachen in Widerspruch und zeigten, daß auch den Kopernikanismus nicht begriffen hatte. Das Niveau des Artikels ist zu niedrig, um eine Auseinandersetzung mit ihm zu gestatten.



nikanischen Erklärung der Entstehung des Horizontes. Letztere erfordert unter allen Umständen, daß der Horizont in jedem Falle als eine allseitig geschlossene Kreislinie gesehen wird, völlig unabhängig von der Höhe des Beobachters. Wäre die kopernikanische Erklärung der Entstehung des Horizontes richtig, dann könnte die zunehmende Höhe des Beobachters lediglich ein entsprechendes Absinken des Horizontes auf der konvexen Kugel mit entsprechender Vergrößerung bewirken. Im übrigen müßte er genau gleich gesehen werden, einerlei ob der Beobachter ein oder hundert Kilometer über der Erdoberfläche wäre. Würde man ihn gleichzeitig (mit der Münchner Horizontkamera) photographieren, so ergäbe seine Kreislinie auch aufgerollt eine völlig genaue Gerade.

Die Horizontlinien aus verschiedenen Höhen stellen doch konzentrische Kleinkreise auf der kopernikanischen Kugel dar. Es kann somit kopernikanisch keinen Unterschied zwischen Horizontkreisen geben, auch dann nicht, wenn sich der Beobachter einmal nur 112 Meter und das andere Mal 112 Kilometer über der Erdoberfläche befindet, sofern die Mittelpunkt übereinstimmen (konzentrische Kreise). Warum klären die Mathematiker die Redakteure nicht auf? Warum schweigen auch die Mathematiker? Sie wissen doch über konzentrische Kleinkreise auf der Kugel Bescheid und können „mathematisch beweisen“, daß zwischen den beiden Horizontkreisen kopernikanisch kein Unterschied bestehen kann.

Die Konsequenz aus der Behauptung der angeblich photographierten Erdkrümmung wäre, daß eine Aneinanderreihung der Horizontbilder rund herum eine arkadenförmige Horizontlinie ergäbe — ein offensichtlicher Unsinn. Die Kopernikaner, die ehrlich an die „photographierte Erdkrümmung“ glauben, spotten ihrer selbst — und merken es nicht einmal!

Die Zeitschrift „Heute“ bringt in Nr. 76, 1949, das beigegebene Bild Nr. 10. Hier beachte man vor allem die Originalunterschrift.

Zeichnung Nr. 10

Man streiche — bevor man sie liest — die Wörter „nur“ und „auch“. Dann wird sie vollständig richtig. Die Zusammensetzung der Teilbilder (Photomontage) zeigt doch klar und deutlich, daß die auf den einzelnen Teilbildern zu sehende „Krümmung“ nichts weiter darstellt als den „Umkreis“ des Horizontes. Dessen „Verzerrung“ wird als „Erdkrümmung“ angegeben. Wie stark er von der Kamera verzerrt wird sieht man deutlich auf der beigegebenen Karte. Auf dieser ist der Horizont-Umkreis mehr als ein Halbkreis. Dagegen liegen auf der Photomontage Süden, Westen und Norden fast auf einer Linie. Verlängert man die „Erdkrümmungslinie“ auf der Photomontage zum vollen Horizontkreis, dann bildet die Linie „Nord—Süd“ eine **Kreissehne**, während doch jedermann weiß, daß sie den Horizontkreis halbieren muß. Zieht man die Linien von den Nord- und Südpunkten zum Mittelpunkt des Horizontkreises (dem Ort unter der Kamera), dann bilden diese Linien (Radien) einen **spitzen Winkel**, während sie doch eine gerade Linie bilden müßten, da Nord und Süd immer noch genau gegenüberliegen. (Oder will man den Surrealismus auch in die Geometrie einführen?)

Die Redakteure der Zeitschrift „Heute“ versuchen, der Sache gerecht zu werden, indem sie darauf hinweisen, daß die „Rundung“ auf der Photomontage nicht „nur“ von der sogenannten „Erdkrümmung“ herrühre. Sie bemühen sich also anerkennenswert um Sachlichkeit. Trotzdem sind sie noch so sehr im Kopernikanismus befangen, daß sie sich nicht zur völligen Klarheit durchringen können. Sie merken zwar, daß hier etwas nicht stimmt. Ohne Kenntnis der Hohlwelttheorie können sie sich aber das Rätsel nicht erklären. Die Redakteure suchen des Rätsels Lösung im verschieden großen Blickwinkel der Kamera. Dies überzeugt nicht recht. Gibt man es aber zu, dann wäre logischerweise die angeblich fotografierte Erdkrümmung nichts anderes als ein Erzeugnis des Blickwinkels der Kamera!

Eine Frage an die Kopernikaner: Wäre es nicht zweckmäßig, mit dem Märchen von der fotografierten Erdkrümmung Schluß zu machen? Die Erfahrung zeigt, daß die Kinder auf die Dauer doch nicht ans Märchen vom Storch glauben. Früher oder später fällt jedes Märchen der Aufklärung zum Opfer.

### Die Entfernungsmessungen der Astronomen

Die „Entfernungsmessungen“ der Astronomen sind im strengen Sinne des Wortes überhaupt keine Messungen von Entfernungen. Gemessen wird immer nur der **Winkel**, in dem die Enden der Lichtstrahlen ins Instrument des Astronomen einfallen. Alles weitere sind **Schlüsse**, die daraus gezogen werden. Es sind **Rechnungen** — keine Messungen.

Ehrfürchtig erschauert der Laie vor der astronomischen Zahleninflation. Er glaubt, alle die unvorstellbaren Zahlenungeheuer der

Entfernungsangaben und dgl. wären Resultate exakter Messungen unserer Schulastronomen. Tatsächlich sind es aber nur **Schlüsse**, zu denen man auf Grund von höchst zweifelhaften **Annahmen** gelangt. Das Prinzip dieser Entfernungsermittlung der kopernikanischen Astronomen will ich nachfolgend am Beispiel des uns nächsten Himmelskörpers — des Mondes — darstellen. Der Astronom folgert:

**Wenn** die vom Mond ausgehenden Lichtstrahlen **absolut gradlinig** verlaufen, dann bilden sie die Seiten eines Dreiecks, dessen Grundlinie aus der Sehne des Bogens der konvexen Erdoberfläche zwischen den beiden Orten der Beobachtung besteht.<sup>1)</sup> Kennt man die Grundlinie und die anliegenden Winkel eines Dreiecks, dann ist die Berechnung seiner Höhe leicht. Die Höhe dieses Dreiecks soll dann die Entfernung zwischen Erde und Mond darstellen.

In dieser Überlegung sind zwei **unbewiesene Annahmen**. 1. Es ist nicht bewiesen, daß der Lichtstrahl unter allen Umständen **absolut gerade** ist. 2. Es ist nicht bewiesen, daß die Erdoberfläche **konvex** gewölbt ist.

**Zu 1.** Daß der Lichtstrahl sich auch im angeblich „leeren Weltenraum“ krümmen kann, haben die kopernikanischen Astronomen selbst festgestellt. Er krümmt sich u. a. bekanntlich, wenn er nahe an der Sonne vorbeigeht (Beobachtung bei Sonnenfinsternis). Dies versuchen die Relativitätstheoretiker mit der „Schwere“ des Lichtstrahls zu erklären. In einer Gemeinschaftsarbeit fast aller führenden Sternwarten der Welt wurde aber schon vor dem ersten Weltkrieg nachgewiesen, daß das Licht **sämtlicher Himmelskörper** — unabhängig von ihrer Entfernung — eine Krümmung „**im Weltenraum**“ erfährt, deren Größe von dem jeweiligen Stande der Sonne zu dem betreffenden Himmelskörper bestimmt wird (in geozentrischer Länge gemessen). Nähert sich die Sonne also auf ihrer jährlichen Wanderung durch den Tierkreis einem Himmelskörper, dann nimmt die Krümmung zu, entfernt sich die Sonne wieder von ihm, dann nimmt die Krümmung wieder ab. Mit der bekannten Refraktion (Strahlenbeugung durch die Atmosphäre der Erde) hat diese Erscheinung nichts zu tun. Kopernikanisch gesehen, findet diese Krümmung des Lichtstrahls im „Weltenraum“ statt, der bekanntlich leer sein muß, weil sonst die Gestirnbewegung Widerstand finden würde. Diese Krümmung des Lichtstrahls ist in Fachkreisen unter dem Namen „**Kosmische Refraktion**“ oder auch „**Jährliche Refraktion**“ bekannt.<sup>2)</sup> Dem Laien wird sie sorgfältig verschwiegen. Jedenfalls habe ich in keinem

<sup>1)</sup> Dies ist das Prinzip der angeblichen Entfernungs-„Messung“. In der Praxis macht man es etwas einfacher. Immer aber handelt es sich um eine bloße „Winkelmessung“.

<sup>2)</sup> Näheres darüber findet der Leser in dem Aufsatz „Über systematische Abweichungen der Sternpositionen im Sinne einer jährlichen Refraktion“ von L. Courvoisier, Observator der Sternwarte zu Berlin. (Nr. 15/1913 der Beobachtungsergebnisse der Sternwarte zu Berlin, herausgegeben von Hermann Strüwe, Direktor der Sternwarte.)

der vielen „populären“ Bücher über Astronomie auch nur ein Wort darüber gefunden.

Es ist offensichtlich, daß die bei Sonnenfinsternissen festgestellte Krümmung des Lichtstrahls nur einen Spezialfall der „Kosmischen Refraktion“ darstellt. Damit fällt die „Erklärung“ der Lichtkrümmung bei Sonnenfinsternissen durch die „Schwere“ des Lichtstrahls und damit auch die angebliche „Bestätigung“ der Relativitätstheorie durch die Lichtkrümmung. Erstaunlich ist nur, daß in den vielen Schriften gegen die Relativitätstheorie nirgends die oben dargestellten Zusammenhänge aufgezeigt wurden. Man ließ dem Vater der Relativitätstheorie den „Ruhm“, die später entdeckte Lichtkrümmung bei Sonnenfinsternissen auf Grund seiner Theorie „vorausgesagt“ zu haben, obwohl diese „Voraussage“ jedermann auch ohne Relativitätstheorie machen konnte, der über die „Kosmische Refraktion“ Bescheid wußte. Es war eben nur die „Voraussage“ eines Spezialfalls einer längst bekannten Erscheinung allgemeiner Natur.

Es ist somit unbestreitbar, daß der Lichtstrahl sich auch im „leeren Weltenraum“ der Kopernikaner krümmen kann. Sogar einer der prominentesten Astronomen, dessen Werke auch ins Deutsche übersetzt wurden, Professor Sir Arthur Eddington, sagte klar und deutlich, daß die „Voraussetzung“ des geraden Lichtstrahls durch die kopernikanische Astronomie ein ausgemachter Nonsens ist. Hören wir ihn selbst:

„Es ist besser, freimütig zuzugeben, daß bei der Bildung der Überzeugung die Theorie eine wichtige Rolle spielt, und das mit Recht...“ „Denn es gibt keine reinen Beobachtungstatsachen über die Himmelskörper...“ „Der Beobachter hat seinen Messungen eine theoretische Deutung gegeben, indem er aus theoretischen Gründen annahm, daß das Licht den Weltraum annähernd auf einer geraden Linie durchquert...“

„Aber der Beobachter ist sehr im Irrtum, wenn er annimmt, daß die Geradheit der Lichtstrahlen, welche die Astronomie voraussetzt, durch irdische Experimente verifiziert worden wäre. Wenn die Strahlen im Sternraum nicht gerader wären, als sie es auf der Erde sind<sup>1)</sup>, so würde die Richtung, in der ein Stern gesehen wird, uns nicht auf seinen tatsächlichen Ort führen. Der Lichtstrahl würde mindestens eine volle Umdrehung vollzogen haben, bevor er nur die Entfernung zu dem nächsten Stern zurückgelegt hätte.“ (Dehnt sich das Weltall aus? The Expanding Universe. Übersetzung von Helene Weyl, Stuttgart-Berlin 1933.)

Die Schulastronomen haben somit selbst festgestellt, daß sich der Lichtstrahl in ihrem angeblich leeren Weltenraum krümmt. Wenn also ihre Berechnungen von Gestirnentfernungen irgendwelchen Wert haben sollen, dann müßten sie in jedem Falle den Nachweis der Gradlinigkeit des Lichtstrahls erbringen, dessen Winkel die Grundlage ihrer Rechnung bildet. War er nämlich krumm, dann ist die ganze „Dreiecksrechnung“ Nonsens, denn die krumme Linie als Fortsetzung

<sup>1)</sup> Sie werden von dem Schwerfeld der Erde abgelenkt. (Prof. Eddington)

des gemessenen Winkels ergibt zwangsläufig eine ganz andere Entfernung als die unter der Annahme der Gradlinigkeit des Lichtstrahls errechnete.

**Zu 2.** Daß die Erde eine Kugel, ist bewiesen. Denn man kann um sie herumfahren. Nicht bewiesen wird damit, daß man auf der (konvexen) Oberfläche einer Vollkugel-Erde fuhr. Wenn nämlich die Erde eine Hohlkugel ist, so kann man ebensogut auf ihrer inneren konkaven Kugelfläche eine „Weltumsegelung“ vornehmen.

Sämtliche sogenannten „Beweise“ für eine konvexe Oberfläche unserer Erde halten der Kritik nicht stand. Wie ich in „Die Hohlwelttheorie“<sup>1)</sup> nachwies, ist z. B. die am Horizont auftauchende Mastspitze keinesfalls ein „Beweis“ für die konvexe Erdkrümmung, denn dieselbe Erscheinung würde selbst dann auftreten, wenn die Erdoberfläche eine vollkommene Ebene und der Lichtstrahl gerade wäre. Es gibt nur eine Möglichkeit, wirkliche Beweise für die Form der Erdoberfläche beizubringen: man muß sie messen.

Solange die Kopernikaner nicht durch exakte Messungen nachweisen, daß der Bogen, dessen Sehne als Grundlinie des zu den Entfernungsberechnungen benutzten Dreiecks dient, auch wirklich existiert, die Erdoberfläche also konvex gekrümmt ist, solange ist und bleibt die ganze Dreiecksrechnung groteske Fantasterei.

Für jeden an saubere logische Denkweise gewöhnten Menschen ist es doch eine geradezu unerträgliche Situation: Wissenschaftler des XX. Jahrhunderts errechnen mittels eines (eingebildeten) Dreiecks, dem (nachgewiesenen) Grundlinie und Seiten fehlen, fantastische Entfernungen aus und verlangen von der Mitwelt Glauben!

Wem irgendwie an der sauberen wissenschaftlichen Klärung der Grundlagen der Astronomie liegt, wer es ablehnt, sich mit dem Glauben an die Professorenautorität an Stelle von Beweisen abspesen zu lassen, wird mit mir fordern, daß wenigstens die Erdform durch exakte Messungen bewiesen wird, wenn man schon die Gradlinigkeit des Lichtstrahls im Weltraum nicht messen kann. Die Anhänger der Hohlwelt-Idee haben die Erdform gemessen.<sup>2)</sup> Diese Messungen ergaben einwandfrei eine konkave Form der Erdoberfläche. Die Hohlwelttheorie gründet sich demnach auf exakte Messungen, während der Kopernikanismus bisher keinen einzigen Beweis der Richtigkeit seines Weltsystems beizubringen vermochte.

Es ist nicht möglich, im Rahmen der vorliegenden Arbeit die ganze Hohlwelttheorie darzustellen. Nur so viel sei gesagt: Wenn die

<sup>1)</sup> Die dritte Auflage wurde 1942 von der Gestapo beschlagnahmt. Die vierte Auflage ist in Vorbereitung. Vorbestellungen nimmt jeder Buchhändler entgegen.

<sup>2)</sup> Näheres findet der Leser in „Cellular Cosmogony“ von Koresh und Professor U. G. Morrow. (The Guiding Star Publishing House, Estero, Florida USA.) Preis 50 cts.



Erdoberfläche konkav gekrümmt ist, dann befindet sich das „Universum“ innen und wird von der Erde als Hohlkugel umschlossen. Die Einfallswinkel der Lichtstrahlen liegen innen an und bilden die Enden eines Bogens.

Kopernikanisches System und Hohlwelttheorie verwenden beide dieselben Einfallswinkel. Man kann also die kopernikanische Außenwelt durch eine einfache mathematische Operation ins Innere der Hohlkugel - Erde transformieren, ohne daß die Erscheinungen davon irgendwie berührt werden. Dies hat der Astronom Dozent Dr. Bohrmann (früher Heidelberger Sternwarte) in seinem Aufsatz „Ist das kopernikanische Weltbild falsch?“ („Die Umschau“, Frankfurt a. M., 1937) ausdrücklich festgestellt.

Dozent Dr. Bohrmann führte diese Transformation durch und kam zu dem Schluß:

„Beim genauen Durchdenken erkennt man, daß diese gedanklich ins Innere transformierte Welt von der Innenfläche der Kugel aus denselben Anblick bietet wie die wirkliche Welt von der Außenfläche.“

Wenn man den Ausdruck „die wirkliche Welt“ durch die Worte „das kopernikanische System“ ersetzt, ist der Schluß von Dozent Dr. Bohrmann durchaus richtig. Indirekt gibt man damit aber zu, daß Einwände gegen das kosmische System der Hohlwelttheorie seitens der Kopernikaner glänzlich unmöglich sind. Ich brauche dann nämlich nur den Einwand anzuerkennen und mich auf „die Projektion nach innen“ zurückzuziehen. Dann wird er entweder gegenstandslos oder richtet sich gleicherweise gegen das kopernikanische System. Sogar die Himmelsmechanik des kopernikanischen Systems samt den Berechnungsformeln kann die Hohlwelttheorie nach Bereinigung von unbegründeten Annahmen und der notwendigen „Transformation“ übernehmen. Denn die Kepler-Gesetze gelten prinzipiell auch für kleine Entfernungen. (Kepler nahm noch eine Entfernung der Sonne von nur sechs bis sieben Millionen Meilen an, während man heute 150 Millionen Kilometer annimmt.) Auch die Newton-Formel läßt sich nach entsprechender Bereinigung im System der Hohlwelt anwenden.

Die notwendige Auseinandersetzung des Kopernikanismus mit der Hohlwelttheorie kann demnach nicht durch allerlei belanglose Einwände gegen die „Innenausstattung“ der Hohlkugel-Erde geführt werden, sondern muß sich auf die Grundfrage der wirklichen Form der Erdoberfläche beziehen. Hier aber sage ich: Wo man messen kann, braucht man nicht zu streiten! Messen wir gemeinsam! Diesen Vorschlag, den Streit zu beenden, wird kein wahrer Freund wissenschaftlicher Erkenntnis ablehnen können. Denn der Kopernikaner müßte doch eigentlich so viel Vertrauen in sein System setzen, um anzunehmen, daß die Messungen zu seinen Gunsten ausgehen werden. Anscheinend ist es aber doch so, daß diejenigen Astronomen, die

mein Werk „Die Hohlwelttheorie“ gelesen haben, in ihrer Selbstsicherheit wankend geworden sind. Sie schweigen die Messungsergebnisse von Professor Morrow tot, weil sie zugunsten der Hohlwelttheorie ausgegangen sind und wagen es nicht, sie zu wiederholen, weil sie das Resultat fürchten. Damit ist aber der Erkenntnis nicht gedient. Ein echter Wissenschaftler darf überhaupt keine „Wünsche“ haben, sondern muß nur nach der Wahrheit streben. Dem Grundsatz „weil nicht sein kann, was nicht sein darf“ setze ich den Anspruch des Volkes auf Wahrheit und Klarheit in wissenschaftlichen Fragen entgegen und verlange, daß nicht gestritten, sondern gemessen wird.

Wie primitiv und naiv die Schlüsse der Astronomen, die zu der unvorstellbaren Zahleninflation der Entfernungs-„Berechnungen“ führten, in Wirklichkeit sind, will ich nachfolgend noch an einem Beispiel zeigen, das ich in dem Büchlein „Auf der Sternwarte oder wie der Astronom zu den Resultaten seiner Forschung gelangt“ von M. W. Meyer<sup>1)</sup> entnehme. Der Astronom schreibt wörtlich:

„Auf meinem Schreibtisch befindet sich unter anderem auch ein Porträt. Wenn ich nun eine bestimmte Stellung einnehme, so zeichnen sich auf dieses Bild die Umrisse des Armleuchters, welcher vor demselben ebenfalls auf meinem Schreibtisch steht, und zwar derart, daß eine gewisse scharf vorspringende Verzerrung des Leuchters gerade ein Auge des Bildes verdeckt, nämlich das rechte. Um dieses genauer beobachten zu können, habe ich eines meiner Augen geschlossen. Wenn ich nun aber mit dem anderen Auge hinschaue, so verschiebt sich der Leuchter vor dem Bilde scheinbar und die vorhin fixierte Verzerrung verdeckt jetzt das linke Ohr des Porträts. Dieses Experiment ist nun äußerst wichtig, und ich bin genötigt, die näheren Umstände noch genauer festzulegen. Ich messe aus, daß die Entfernung von dem rechten Auge bis zum linken Ohr auf dem Bilde 4 Zentimeter beträgt; die Mittelpunkte meiner beiden Augen liegen  $5\frac{1}{2}$  Zentimeter auseinander; der Leuchter steht 40 Zentimeter vom Bilde und 55 Zentimeter von mir entfernt. Ich mache nun das Experiment unter verschiedenen anderen Bedingungen. Zum Beispiel nähere ich den Leuchter dem Bilde bis auf die Hälfte der früheren Entfernung. Dann verschiebt er sich nur noch viel weniger, indem ich ihn abwechselnd mit dem einen und dem anderen Auge beobachte. Die Verschiebung geht jetzt nur noch von dem einen Auge des Bildes bis zum anderen, welche Entfernung gerade die Hälfte der früheren beträgt. Bei der halben Entfernung des Leuchters vom Bilde haben wir also auch nur die halbe Verschiebung. Wenn dagegen die Distanz zwischen Leuchter und Bild der des Leuchters von mir gleich, so wird auch die Verschiebung genau gleich der Entfernung meiner beiden Augen voneinander; wenn der Leuchter mir dreimal näher steht als dem Bilde, so ist die Verschiebung auch dreimal größer als die Entfernung meiner Augen voneinander usw. Man sieht, und das bitte ich zu beachten, daß man die Entfernung des Leuchters oder des Bildes gar nicht einmal zu kennen braucht, sondern nur, um wieviel die eine Entfernung größer ist als die andere, um die Größe der Verschiebung selbst zu erkennen und daraus die anderer entfernten Gegenstände zu berechnen, welche wir deswegen gar nicht zu berühren brauchen. Nehmen wir zu dem Ende einmal an, der Leuchter befände sich mir viermal näher als dem Bilde, und die Ver-

<sup>1)</sup> Reclams Universal-Bibliothek Nr. 2305.

schiebung sei dann gerade so groß, daß sie von einer Kante des Blides bis zur anderen reicht, dann weiß ich aus meinen oben gemachten Erfahrungen ganz genau, daß das Bild viermal größer ist als die Distanz meiner beiden Augen voneinander, das heißt also 22 cm, und die direkte Messung wird damit immer vollkommen genau übereinstimmen.

Mit Hilfe dieser Kenntnisse wollen wir nun die Größe der Sonne genau ausmessen. Wir beobachten zu dem Ende zunächst die schöne Venus durch ein gutes Fernrohr während längerer Zeit. Sie zeigt dann wechselnd alle verschiedenen Phasen des Mondes, von der schmalsten Sichelgestalt bis zur vollen Beleuchtung ihrer ganzen Scheibe; aber wir bemerken zu gleicher Zeit, daß ihr Durchmesser von einer Spitze der Sichel zur anderen sich langsam vergrößert oder vermindert, je nachdem ihre Phase beschaffen ist . . . Wenn die Phase am kleinsten ist, dann ist die ganze Ausdehnung der Sichel am größten. Um diese Zeit geht nun Venus zuweilen, in jedem Jahrhundert durchschnittlich zweimal, genau zwischen der Erde und der Sonne hindurch und erscheint als dann als eine kleine dunkle Scheibe auf der strahlenden Sonne; es findet ein Venusdurchgang statt. Darauf entfernt sich Venus wieder von der Sonne und von uns und kommt schließlich in ihrer kreisförmigen Bahn um die Sonne hinter derselben vorbei, indem sie nun als volle Scheibe leuchtet. Wenn wir uns ihre Größe in diesen beiden diametral gegenüberstehenden Lagen merken, so finden wir, daß sie hinter der Sonne vorübergehend ziemlich genau siebenmal kleiner ist als bei ihrem Durchgang vor der Sonne. Wir schließen daraus offenbar, daß sie dann auch siebenmal weiter entfernt sein muß als in letzterer Stellung, und da nun Venus in einem fast genauen Kreis um die Sonne läuft, so folgt weiter, daß diese Entfernung Sieben zusammengesetzt wird aus drei Einheiten von der Venus in ihrer entferntesten Stellung bis zur Sonne, drei ferneren Einheiten, von der Sonne bis zur Venus in ihrer nächsten Stellung zu uns während eines Venusdurchganges, und endlich der letzten Einheit von diesem Punkt bis zur Erde. Bei einem Venusdurchgang, wenn der Planet auf der Sonne sichtbar wird, steht derselbe uns also dreimal näher als der Sonne, was wir schon herausgefunden haben, ohne von seiner eigentlichen Entfernung in einer bekannten Maßeinheit auch nur das geringste zu wissen. Wir haben nun aber aus dem Experimente mit dem Bilde und dem Leuchter erfahren, daß wir nur solche interessanten Verhältnisse zu kennen brauchen, um daraus unsere Schlüsse zu ziehen. Die Sonne ist das Bild; Venus verwechseln wir mit dem Leuchter, und meine beiden Augen verwandeln sich in zwei Astronomen, welche an beiden entgegengesetzten Enden der Welt aufgestellt werden und die Venus auf der Sonne beobachten. Die Distanz der beiden Augen wird jetzt also so groß wie die ganze Erde, also gleich 1717 Meilen. Beide Astronomen sehen Venus natürlich an verschiedenen Stellen der Sonne, ebenso wie die beiden Augen den Leuchter an verschiedenen Stellen des Bildes gesehen hatten. Die genaue Messung ergab, daß die Verschiebung  $36\frac{1}{4}$  mal kleiner war als der ganze Sonnendurchmesser, so wie wir ihn sehen, und wir begreifen nach den in früheren Kapiteln gegebenen Details, daß wir diese Größe direkt mit unseren Instrumenten abmessen können. Diese Distanz ist nun aber dreimal größer als die Entfernung der beiden Augen, welche die Venus von beiden Enden der Welt aus beobachtet haben, weil eben Venus, wie wir früher sahen, uns dreimal näher steht als der Sonne. Also ist die ganze Sonne  $3 \times 36\frac{1}{4} = 108\frac{1}{4}$  mal größer als diese Entfernung, das heißt  $108\frac{1}{4} \times 1717$  Meilen, das macht 187 000 Meilen. So haben wir also die wirkliche Größe der Sonne erfahren, noch ehe wir etwas über ihre Entfernung wissen. Diese werden wir aber nun sehr bald kennenlernen.

Wir nehmen zu diesem Ende einen Taler und bringen ihn nach und nach in eine solche Entfernung von uns, daß er gerade die Sonne verdeckt. Wir werden finden, daß dies etwa in der Entfernung von 354 cm stattfindet. Aus dieser Entfernung ist also ein Taler, der 33 Millimeter im Durchmesser hat, ebenso groß wie die Sonne. Da nun aber ein Gegenstand, der halb so weit entfernt ist wie ein anderer, der ihm ganz gleich ist, immer noch einmal so groß erscheint als jener, so müssen wir umgekehrt auch schließen, daß beispielsweise ein Gegenstand, von dem wir wissen, daß er effektiv hundertmal größer ist als ein anderer, aber doch gleich groß wie er erscheint, auch hundertmal weiter von uns entfernt sein müsse. Wir finden nun, indem wir den oben gefundenen Durchmesser der Sonne von 187 000 Meilen durch 33 Millimeter dividieren, daß die Sonne effektiv im Durchmesser 42 000 Millionen mal größer ist als ein Taler, folglich auch um ebensoviel mal weiter von uns entfernt sein muß als ein solcher, wenn er die Sonne für unser Auge gerade verdeckt. Das findet in 354 Zentimeter Entfernung statt. Mit dieser Zahl multiplizieren wir die obige, um die Entfernung der Sonne im Metermaß zu erhalten, nämlich 148 000 Millionen Meter; in Meilen verwandelt, ergeben sich endlich rund 20 Millionen. Wir haben damit zugleich auch die wirkliche Entfernung der Venus von uns gefunden. Wir sahen nämlich vorher, daß sie dreimal so weit von der Sonne absteht wie von uns, wenn sie uns am nächsten ist. Sie steht folglich  $\frac{1}{3}$  so weit von der Sonne wie letztere von uns, das heißt 15 Millionen Meilen und 5 Millionen Meilen bleiben noch zwischen Venus und Erde im geringsten Falle.

Ich glaube, daß man durch diese in ihrer Art wohl recht primitiven Anschauungsmittel begriffen hat, wie in der Tat von der Erde aus weite Entfernungen im Weltall mit logischer Sicherheit bestimmt werden können, obgleich die Astronomen allerdings keine Talerstücke zu solchen Messungen zu benutzen pflegen."

Ist der Lichtstrahl nun auch nur eine winzige Kleinigkeit gekrümmt, dann wird diese ganze Jongliererei mit Zahlen völliger Nonsens. Und diese jeder Grundlage entbehrende Zahlenspielererei will man uns als „Beweis“ hinstellen, trotzdem den Astronomen die Tatsache der Lichtkrümmung (Plotnikow-Effekt) ebensogut bekannt ist wie mir. Man erinnere sich des „Geständnisses“ des berühmten Astronomen Prof. A. Eddington, demzufolge die Annahme die Gradlinigkeit der Lichtstrahlen „voraussetzt“, diese reine „Annahme“ als „Theorie“ ihren Messungen zu Grunde legt. Wie fest und sicher ist demgegenüber doch die Hohlwelttheorie begründet! Die praktische Astronomie (Vorausberechnung der künftigen Stellungen der Himmelskörper) aber ist gänzlich unabhängig von den Ergebnissen dieser auf reinen Trugschlüssen aufgebauten theoretischen Astronomie. Dafür gibt es übrigens einen überzeugenden Beweis. Kepler, einer der Väter des kopernikanischen Systems, nahm nämlich die Entfernung Erde—Sonne mit nur 6 bis 7 Millionen Meilen an (gegenüber der heutigen Annahme von rund 150 Millionen Kilometer!) und errechnete trotz des „riesigen Fehlers“ (im kopernikanischen Sinne) die künftigen Stellungen der Himmelskörper durchaus richtig! Die Ergebnisse der praktischen Astronomie sind kontrollierbar. Der Mond z. B. kommt eben „pünkt-



man an die vorausberechnete Stelle des Himmels oder nicht. Hier können also falsche Berechnungsmethoden ohne weiteres durch die Praxis erkannt und berichtigt werden. Die Ergebnisse der theoretischen Astronomie dagegen sind unkontrollierbar. Ob die Sonne 150 Millionen Kilometer entfernt oder nur 3—4000 Kilometer, ist für die Berechnungen der praktischen Astronomie belanglos (wie Keplers Berechnungen beweisen). Da also die Resultate der theoretischen Astronomie nicht kontrollierbar sind, besteht ohne weiteres die Möglichkeit, daß sich grundlegende Fehler einschleichen, die niemals erkannt werden. Dann stimmt zwar die Rechnung, aber nicht deren Voraussetzungen, so daß das Resultat aus Zahlen besteht, die keine Begriffe decken, folglich keinen Wahrheitsgehalt besitzen.

Der Astronom M. W. Meyer gibt nun in seinem schon genannten Werk offen und unbekümmert zu, daß man die Rechnung in jedem Falle „stimmend“ machen kann. Er schreibt:

„Zeigt es sich zum Beispiel, daß ein neuer Körper, sagen wir einmal ein neuentdeckter Satellit, seinen Planeten schneller umkreist, als es die Rechnung nach der Theorie angab, so ist die Übereinstimmung offenbar dadurch herzustellen, daß wir annehmen, der Planet habe eine größere Masse, sei schwerer, als wir es bis dahin glaubten, und wenn diese Vermutung nicht durch die Bewegung anderer Körper, welche er gelegentlich gleichfalls beeinflusst, widerlegt wird, so haben wir dadurch unsere Kenntnisse wesentlich verschärft.“<sup>1)</sup>

Man muß diesen Absatz langsam und sorgfältig lesen und insbesondere die hervorgehobenen Stellen beachten. Dann ist er sehr aufschlußreich. Hier gibt ein Astronom zu, daß man Theorie und Praxis durch Änderung von Annahmen in „Übereinstimmung“ bringt. Er bezeichnet die Masse (Schwere) des Planeten klar und richtig als Annahme, an die „wir bis dahin glaubten“. Die Schwere eines Planeten ist nach dem Astronomen Meyer zwar nur „eine Vermutung“. Wenn diese „Vermutung“ aber nicht „gelegentlich widerlegt wird“, so „haben wir dadurch unsere Kenntnisse wesentlich verschärft.“ (Es müssen doch eigenartige „Kenntnisse“ sein, die hier durch „Vermutungen“ gewonnen und „verschärft“ werden!?)

In Tat und Wahrheit sind die Ergebnisse der theoretischen Astronomie samt und sonders auf Grund von falschen (unbewiesenen) Voraussetzungen zustande gekommen. Die Rechnungen der Astronomen sind „Gleichungen mit lauter Unbekannten“, die man natürlich leicht „stimmend machen“ kann, indem man die „vermuteten“ Werte entsprechend verändert, wenn es einmal Differenzen der Resultate untereinander gibt. Dann nimmt man dem einen Himmelskörper etwas Schwere (also auch „Gravitation“) weg und fügt sie dem anderen hinzu. Schon ist die berühmte „astronomische

<sup>1)</sup> Die Hervorhebungen wurden von mir vorgenommen. J. L.

Genauigkeit“ wieder hergestellt. Zweifelt aber jemand die unglaubliche Zahleninflation der kopernikanischen Behauptungen über Entfernungen, Größe, Gewichte usw. der Himmelskörper an, dann sollen diese „Vermutungen“, diese „Annahmen“, auf einmal wieder „Resultate exakter Forschung“ sein.

Dabei schreckt man auch vor wissenschaftlich unrichtigen Behauptungen nicht zurück. Beispielsweise schreibt der Astronom M. W. Meyer, nachdem er vorher selbst gezeigt hat, wie man die Widersprüche „beseitigt“ (siehe oben!):

„Es ist in dieser Beziehung nun von hoher Bedeutung für unsere Erkenntnis der großen Verwaltung des Ganzen, daß wir bis jetzt keine einzigen Himmelskörper auffinden konnten, selbst in jenen ganz entfernten Regionen des Weltgebäudes, wohin die Wirkung unserer Sonne längst nicht mehr reicht, der sich nicht exakt<sup>1)</sup> nach den Angaben der Theorie bewegte, oder daß sich in einem System von Bewegungen mehrerer Körper unlösliche Widersprüche dokumentiert hätten.“

Ich brachte in meinem Werk „Die Hohlwelttheorie“ eine Anzahl Zitate berühmter Astronomen, die zugaben, daß das mit der „Theorie“ hier gemeinte „Gravitationsgesetz“ nicht stimmt, d. h., daß die Planeten in ihrem wirklichen Lauf der Theorie nicht exakt folgen. Ferner wird klipp und klar zugegeben, daß dieses angebliche „Gesetz“ in den „Fixsternweiten“ überhaupt nicht anwendbar ist. Ein „System von Bewegungen“ aber ist nicht einmal bei drei Körpern berechenbar, weil die Mathematik das bekannte „Dreikörperproblem“ noch nicht lösen konnte. Es ist geradezu erstaunlich, wie man in so wenig Zellen so viel Unrichtigkeiten einem gläubigen Publikum vorsetzen kann. Soll die Wissenschaft nicht der Wahrheit dienen?

### Exakte Messungen als Grundlage der Hohlwelttheorie

Im Jahre 1897 brachte die USA-Presse ausführliche Berichte über die Messungen und Experimente des Professors der Geodäsie U. G. Morrow, 1898 erschien dessen ausführlicher Bericht darüber in dem bereits erwähnten Werk „Cellular Cosmogony“<sup>2)</sup>. Professor U. G. Morrow wollte als echter Wissenschaftler die Frage Kopernikanisches Weltbild oder Hohlwelt durch exakte Messungen entscheiden. Er erfand ein neues Meßgerät — den Rectilineator —, der es gestattet, bei den Messungen den Lichtstrahl auszuschalten. Professor U. G. Morrow verlegte mittels des Rectilineators gerade Linien über Wasserflächen. Da diese sich bekanntlich der Erdkrümmung anpassen, so müßte sich eine gerade Linie mit zunehmender Länge immer weiter von der Wasserfläche entfernen — wenn die

<sup>1)</sup> Von mir hervorgehoben. J. L.

<sup>2)</sup> Geodäsie = Feldmeßkunst.

Erdoberfläche konvex (kopernikanisch) gekrümmt wäre. Statt dessen tießen die von Prof. U. G. Morrow verlegten geraden Linien stets in einer der **konkaven** Erdkrümmung (Hohlwelt) entsprechenden Länge auf den Wasserspiegel auf. Professor U. G. Morrow legte also gewissermaßen ein Lineal an die Erdoberfläche an. (Um sich die Sache ganz klar zu machen, lege man einen Bleistift innen und außen an der Wand eines Topfes an.)

Irgendwelche Einwände gegen die Messungen von Professor J. G. Morrow sind nicht möglich. Dies wissen meine Kritiker nur allzu gut. Deshalb haben ausnahmslos alle „Kritiker“ diese Messungen in ihren „Kritiken“ totgeschwiegen<sup>1)</sup>. Seit 1933 verbreitete ich in rund 80 000 Büchern und Broschüren die Messungsergebnisse in großer Aufmachung mit Bildern. Ich frage nun: Was haben denn Kritiker überhaupt für einen Wert, wenn sie sich an der entscheidenden Messung „vorbeismogeln“? Was sind dies für sonderbare Wissenschaftler, die ihren Lesern die „Kirchturmspitze“ als „Bereits“ für die konvexe Erdkrümmung hinstellen, ihnen aber verschweigen, daß die Frage längst durch exakte Messungen gelöst ist?

Warum müssen die Kopernikaner diese Messungen totschweigen? Weil die Messungsergebnisse zugunsten der Hohlwelt unanfechtbar sind. Prof. U. G. Morrow hat nämlich gleich die Probe auf Exempel gemacht und die Linie wieder auf den Ausgangspunkt zurückgeführt. Hätten irgendwelche Einflüsse die Linie beim „Vorwärtsmessen“ gesenkt, dann wäre beim „Rückwärtsmessen“ eine erneute Senkung eingetreten. Statt dessen „hob“ sich die Linie wieder auf den Ausgangspunkt. Da die Differenz zwischen „konvex und konkav“ bereits in 8 Kilometer Entfernung rund 10 Meter ausmacht (eine recht „handgreifliche“ Differenz), so gibt es keine Ausnahme. (Schließlich wird ein Professor der Geodäsie sein Handwerk verstehen.)

Was sollen die Kopernikaner nun machen? Widerlegen können sie die Messungsergebnisse nicht, anerkennen wollen sie diese nicht. Bleibt also nur stures Schweigen. Jeder logisch denkende Mensch unter meinen Lesern wird mir zugeben müssen, daß in diesem Schweigen die stillschweigende **Anerkennung** der Messungsergebnisse enthalten ist. Damit wird nun aber auch „stillschweigend anerkannt“, daß die Hohlwelttheorie **bewiesen** und der Kopernikanismus **widerlegt** ist<sup>2)</sup>.

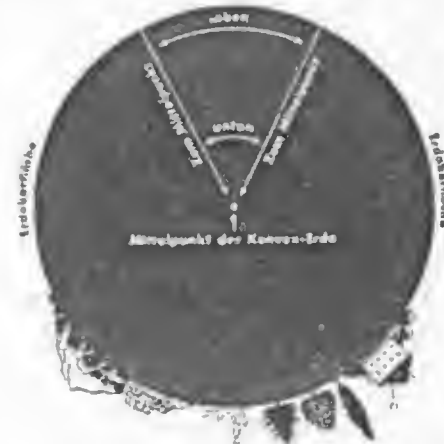
<sup>1)</sup> Nach den ersten Veröffentlichungen der amerikanischen Presse verlautete ich drüber nichts mehr über diese Messungen der Erdform. Vermutlich haben die dortigen „Autoritäten“ genügend Einfluß gehabt, die „Totschweigepolitik“ auch in der auf ihre „Unabhängigkeit“ so stolzen amerikanischen Presse durchzusetzen.

<sup>2)</sup> Ich konnte mich hier kurz fassen, weil ich in Teil II auf die Messungen zugunsten der Hohlwelt ausführlich eingehe. In Teil II findet der Leser dann auch die Zeichnungen.

In den Jahren 1901 bis 1902 führte Prof. McNair vom „Michigan College of Mines“ eine Serie von Lotmessungen in den 1300 Meter tiefen Schächten der Tamarack Mine in Calumet (Michigan, USA) aus. Vermutlich gaben dazu die Messungen von Professor U. G. Morrow in den Vorjahren die Veranlassung. Professor McNair sagte sich wohl: Wenn wir auf der konvexen Seite einer Kugel leben, dann müssen die Lote unten zusammenlaufen, denn der Erdmittelpunkt liegt dann unter uns. Leben wir aber in einer Hohlkugel, dann müssen die Lote unten auseinandergehen. (Siehe Zeichnung Nr. 11/12).



Zeichnung Nr. 11



Zeichnung Nr. 12

Die ganze Serie der Lotmessungen ging bis auf eine einzige zugunsten der Hohlwelt aus.<sup>1)</sup> Die Lote liefen nicht unten zusammen sondern auseinander.

Als Kopernikaner wollte Professor McNair dieses Resultat nicht, sondern das Gegenteil. Dieses war natürlich nicht zu erzielen. Folglich suchte er nach Ausreden. Als er die Zugluft im Schacht für das Auseinandergehen der Lote verantwortlich machen wollte, brachen die anwesenden Ingenieure in schallendes Gelächter aus. (Die Erklärung wurde mit „ungenügender Höflichkeit aufgenommen“, umschreibt Professor McNair dies in seinem Bericht.) Dies war aber auch die einzig mögliche Antwort von Fachleuten auf eine so „groteske Ausrede“. Man bedenke, daß die Lotgewichte von 50 Pfund an einem dünnen Klaviersaitendraht hingen. Da die Gewichte in Ölbässen eingelassen waren, stand „der Zugluft“ nur der dünne Draht als Angriffsfläche zur Verfügung. Nun könnte man noch nicht einmal mit

<sup>1)</sup> Diese eine Ausnahme fand ihre Aufklärung in einem kurz vorher gebrochenen Draht, der noch in der Schachtwand steckte und das Auspendeln des einen Lotes behinderte.

einem starken Propeller einen Luftstrom erzeugen, der stark genug wäre, um einen dünnen Klavierdraht, an dem 50 Pfund hängen, überhaupt zu bewegen. Außerdem hätte die Zugluft einen Draht nach rechts und den anderen nach links drücken und in dieser Stellung konstant erhalten müssen.

Da Prof. McNairs Lotmessungen für die Hohlwelttheorie sehr nützlich sind, so hatte ich natürlich keine Veranlassung, die für ihn einigermaßen blamable Ausrede auf die Zugluft besonders herauszustellen, zumal er nur von „Vermutung und Hypothese“ sprach. Er legte sich nicht fest, sondern sagte: „... nachdem diese Hypothese einmal zugelassen worden war, scheint es, daß sie für alle beobachteten Phänomene herangezogen werden kann.“

„Man wasche mir den Pelz, mache ihn aber nicht naß!“ So könnte man diese Auslassungen übersetzen. Aus diesen mehr als „vorsichtigen“ Ausführungen machte der „Kosmos“ (Stuttgart 1941) eine „Entdeckung“ (also eine durchaus gesicherte Sache!) und warf mir Fälschung vor. Ich hänge hiermit die „Fälschung“ etwas niedriger.

Worauf es ankam und noch ankommt, das ist nicht die faule Ausrede auf die Zugluft, sondern die Messungsergebnisse selbst. Diese gingen aber zugunsten der Hohlwelt aus.<sup>1)</sup>

Amerikanische Freunde der Hohlweltidee machten Prof. McNair darauf aufmerksam, daß es in der Tamarack-Mine zwei Schächte von 4250 Fuß Tiefe gibt, die unten durch einen geraden Stollen von 3200 Fuß Länge miteinander verbunden sind. Die Divergenz der Lote betrüge dann auf der Konvex-Erde 0,166 Meter und in der Konkav-Erde 0,184 Meter. Die Abweichung zwischen beiden wäre also 0,35 Meter = 35 Zentimeter. Jeder Geodät würde in der Behauptung, solche Differenzen nicht einwandfrei messen zu können, eine Beleidigung seines Standes erblicken. (Der mögliche Fehler bei neueren Basismessungen bleibt nach Suckow (Die Landmessung, Leipzig-Berlin, 1919) unter 1 Millimeter auf 1 Kilometer Länge!) Bei derartigen Differenzen gibt es natürlich keine „Ausrede auf die

<sup>1)</sup> Wie diese aber von objektiven Fachleuten beurteilt werden, zeigte mir ein Brief, aus dem ich nachfolgend zitiere:

„Ihre ‚Einführung in die Hohlwelttheorie‘ veranlaßt mich, auch Ihr Werk ‚Die Hohlwelttheorie‘ zu erwerben. Ich habe das Buch nun mehrere Male gründlich durchgelesen und bedaure heute nur, daß ich nicht schon früher mit Ihrer Theorie bekannt gemacht wurde.“

Die Messungen in der Tamarack-Mine in Calumet, Michigan, sind mir bekannt, denn ich war selbst in den Tamarack-, Red Jacket- und Calumet-Schächten der Calumet & Hecla Mining Co. beruflich tätig.

Ich werde alle Ihre Arbeiten mit dem größten Interesse weiter verfolgen und mich jederzeit gerne als Anhänger Ihrer Hohlwelttheorie bezeichnen.“

Zugluft“. Dies sagte sich damals wohl auch Prof. McNair und gab die Experimente endgültig auf.

### Die Passate als angeblicher Beweis für die Achsendrehung eines Erd-Planeten.

Professor Dr. Wilhelm Schmidt schreibt in seinem für die Lehrerbildung bestimmten Werk „Astronomische Erdkunde“ (Leipzig und Wien 1903):

„Ein anderer jener Einwände gegen die Lehre von der Achsendrehung der Erde, daß dann wegen des Zurückbleibens der Luft gegen Westen ein äußerst heftiger Ostwind wehen müßte, wird ebenso durch den Hinweis zunichte, daß die Luft ja auch diese Rotationsgeschwindigkeit besitzt. — Etwas ähnliches kommt aber wirklich zur Erscheinung, indem Winde, welche aus höheren Breiten nach niederen wehen, infolge der größeren Weggeschwindigkeit, die auf den größeren Parallelkreisen herrscht, sobald sie zu diesen gelangen, gegen Westen zurückbleiben, also aus Nordwinden allmählich zu Nordostwinden werden; die aus südlichen Breiten gegen den Äquator hin wehenden zu Südostwinden. So zieht sich als ein lebendiger Beweis von der Achsendrehung der Erde der Gürtel der Passatwinde zu beiden Seiten des Äquators hin. — Die in der Höhe aus den niederen Breiten nach höheren abfließenden Luftmassen verwandeln sich auf unserer Halbkugel aus Südwinden zu südwestlichen, indem sie mit der größeren Umdrehungsgeschwindigkeit ihres Ursprunges den langsamer nach Osten wandernden Orten höherer Breiten dahin vorausseilen.“

In engem Zusammenhange damit und mit der waagrechten Drehung der Horizonte steht die allgemeine Drehung der Winde und Meeresströmungen, die Bildung von Luftwirbeln von bestimmter Drehrichtung (Zyklonen und Antizyklonen), die sich oft über weite Länder ausdehnen und den vielfachen Wechsel von Windrichtung und Witterung in unseren Breiten verursachen. Der Gang dieser Wirbel und die Aufeinanderfolge verschiedener Windrichtungen ist südlich vom Äquator denen auf der Nordhalbkugel entgegengesetzt. Alle sind ein Zeugnis von der Achsendrehung der Erde.“

Man muß dieses Jonglieren mit Worten erst einmal in klares, einfaches Deutsch übersetzen, um die Widersprüche dieser Darstellung zu erfassen.

<sup>1)</sup> Keine Ostwinde, weil die Luft die Rotation des Erdplaneten in derselben Geschwindigkeit mitmacht, also nicht zurückbleibt.

<sup>2)</sup> Doch Ostwinde, weil die zum Äquator strömende Luft gegen Westen zurückbleibt, die Rotation des Erdplaneten also nicht in derselben Geschwindigkeit mitmacht (Passate).

<sup>3)</sup> Die Winde aus Norden sollen wegen der nach Osten gerichteten Achsendrehung der Erde auf unserer Halbkugel zurückbleiben, also zu Nordostwinden werden.

<sup>1)</sup> Die aus Süden kommenden Winde sollen (auf der nördlichen Halbkugel) gegen die nach Osten gerichtete Achsendrehung der Erde nicht zurückbleiben, sondern sogar vorausseilen.

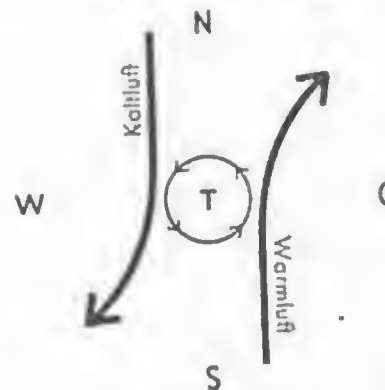
Punkt 1 soll „den Einwand gegen die Lehre von der Achsendrehung der Erde zunichte machen“, Punkt 2 aber einen „lebendigen Beweis von der Achsendrehung der Erde“ darstellen. Nach den Grundsätzen der Logik kann aber etwas nicht gleichzeitig richtig und falsch sein. Ist Punkt 1 richtig, dann muß Punkt 2 falsch sein oder umgekehrt.

Wenn Punkt 1 richtig ist (und er allein stünde mit den sonstigen Behauptungen des Kopernikanismus in Einklang), dann müßte die Verlagerung von Luftmassen verschiedener Temperaturen bzw. verschiedenen Druckes so vor sich gehen als ob keine Bewegung des Erdplaneten stattfinden würde.

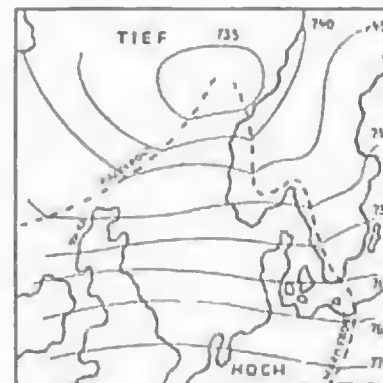
Wenn Punkt 2 richtig wäre, dann müßte auf der ganzen Erde stets und ständig Ostwind herrschen. Kann die Luft überhaupt gegen die Rotation zurückbleiben, dann ist der Unterschied von 1666 Stundenkilometern am Äquator gegen Null am Nordpol derartig riesig, daß der ständige Austausch der Luft zwischen Äquator und Polen längst den Ostwind zur Alleinherrschaft auf der ganzen Welt gebracht haben müßte. Der vom Nordpol kommende Wind hat die Rotationsgeschwindigkeit Null. (Die Pole der rotierenden Kugel ruhen bekanntlich). Würde er gegen die Rotation zurückbleiben, dann ergäbe sich am Äquator ein Sturm von 1666 Kilometer in der Stunde! Zum Vergleich: 50 Kilometer Luftbewegung in der Stunde bezeichnet man schon als Sturm und die schlimmsten Wirbelstürme erreichen kaum mehr als 200 Stundenkilometer. Vor allem aber muß man sich fragen, warum denn dann, wenn die Luft gegenüber der angeblichen Erddrehung „beharrt“ (zurückbleibt), nicht auch ein „Beharren“ (Zurückbleiben) gegenüber der viel schnelleren Bewegung des Fluges des Erdplaneten um die Sonne stattfindet. Warum hat dann der Erdplanet keinen Schweif aus Luft wie ein Komet? Wenn schon die Differenz von Null (an den Polen) zu 1600 km/Std. (am Äquator) die Luft „zurückbleiben“ läßt, warum bleiben dann die rund 100 000 Stundenkilometer des Erdfluges ohne Wirkung?

Kopernikanisch läßt sich weder erklären, warum die Nordwinde zu Nordostwinden und die Südwinde zu Südwestwinden werden (auf der nördlichen Halbkugel), noch eine Erklärung dafür geben, daß die Luftwirbel (Tiefdruckgebiete) stets bei uns von Westen nach Osten wandern, auf der Südhalbkugel aber genau umgekehrt. Prof. Dr. Schmidt behauptet zwar in obigem Zitat, auch dies sei ein Zeugnis von der „Achsendrehung der Erde“. Er hütet sich aber sehr, eine Erklärung zu bringen, sondern begnügt sich mit der bloßen Behauptung. In Wahrheit vermögen weder die Astronomen noch die Meteorologen die typische Wanderung der Wirbel von ihrer Entstehung zwischen Neufundland und Island an bis zu Nordwest-Europa zu er-

klären, und schon gar nicht mit der Erddrehung. Die „Tiefs“ verfrachten Warmluft von Südwesten nach Nordosten und wandern selbst in dieser Richtung. Die übliche Erklärung, derzufolge die Luft aus den Hochdruckgebieten in einer Uhrzeigerdrehung ab- und in einer entgegengesetzten Drehung in die Tiefdruckgebiete einfließt, steht offensichtlich — trotz der Behauptung von Prof. Dr. Schmidt — in keinem Zusammenhang mit der angeblichen Erddrehung. Zudem steht sie mit der heute allgemein anerkannten sogenannten „Polarfronttheorie“ in Widerspruch. Nach dieser schiebt sich die vom „Hoch“ abfließende Warmluft (auf der Nord-Halbkugel) als verhältnismäßig schmaler Keil von Südwesten her in die nordwärts lagernde Kaltluft. Die Hohlwelttheorie geht hier noch einen Schritt weiter und behauptet, daß durch diesen Vorgang der Wirbel des „Tiefs“ überhaupt erst erzeugt wird. Außerdem vermag sie zu erklären, warum die „Tiefs“ ausgerechnet in der „Wetterecke“ oben westlich von Island entstehen.



Zeichnung Nr. 13

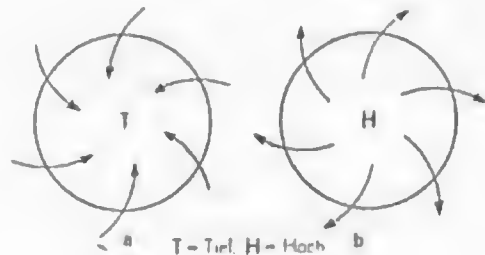


Zeichnung Nr. 14

Die aus dem Süden nach Norden vorstoßende Warmluft wird infolge der polar ausgerichteten Elektronenrotation auf der Nordhalbkugel nach rechts — also nach Nordosten — abgelenkt (Warmfront). Auf der linken Seite des „Keils“ muß dann zwangsläufig eine Zone verdünnter Luft entstehen, in die Kaltluft aus Norden nachstößt (Kaltfront). Die von Norden nach Süden in diese Zone nachstoßende Kaltluft wird infolge der polar ausgerichteten Elektronenrotation ebenfalls auf der Nordhalbkugel nach rechts abgelenkt, so daß die Kaltfront von Nordosten nach Südwesten verläuft. Da die Warmluftzufuhr aus Süden eine gewisse Zeit anhält und fortwährend nach Osten abgelenkt wird, so daß ständig kalte Luft von Norden in die Zone verdünnter Luft westlich vom Warmluftkeil nachstößt, so muß ein Wirbel entstehen und dieser muß sich von Südwesten nach Nordosten fortbewegen.



Warum stößt nun die Warmluft nach Norden vor? Es ist dies eine Wirkung der Temperaturgegensätze auf der Erdoberfläche. Der Äquator ist heiß und die Pole sind kalt. Erhitzte Luft steigt nach oben. Hoch oben in der Troposphäre strömt sie vom Äquator nach den Polen. Dabei wird sie auf der Nordhalbkugel nach rechts abgelenkt, so daß aus dem Südwind ein Südwestwind entsteht (Anti-Passat). Ein Teil der Luft, der von der Erhitzung nicht so hoch getrieben wurde, fällt bereits in den sogenannten „Roßbreiten“ nieder, dort Zonen hohen Luftdrucks bildend. Die Luft strömt nun wieder auf der Erdoberfläche nach Norden ab, wird hierbei erneut erhitzt, steigt auf, wird oben erneut abgekühlt, bildet erneut Zonen hohen Luftdrucks und so fort.<sup>1)</sup> Warum aber zielt der Vorstoß der Warmluft in unserer Gegend stets nach Grönland, als letzte Etappe davor das bekannte „Azoren-Hoch“ bildend? Weil Grönland mit seinem 3000 Meter dicken Eispanzer das größte Kältereservoir der nördlichen Halbkugel darstellt. Weiterhin ist auf dem Wege vom Süden dorthin überall glattes Meer ohne Hindernisse für diese Luftströmung. Sie eilt daher den seitlich von ihr strömenden Luftmassen voraus (Keilbildung). Wie sehr das Land die Luftmassen aufhält, sieht man deutlich auf der beigegebenen Wetterkarte an der Ausbuchtung der Warmfront in Südnorwegen.



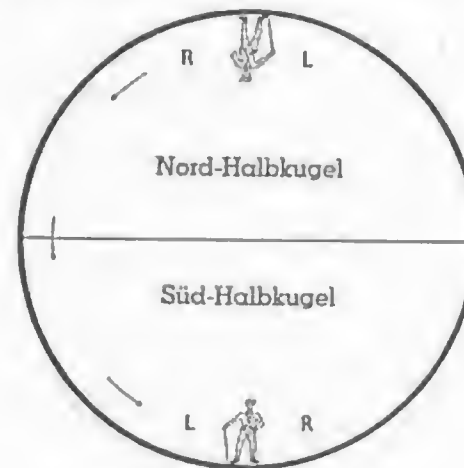
Zeichnung Nr. 15

Man muß sich die Hoch- und Tiefdruckgebiete nicht als horizontale Gebilde vorstellen, wozu die Aufzeichnungen auf der Wetterkarte leider verführen. Wesentlich sind nicht die Bodenwinde, sondern der vertikale Kreislauf der Luft. Aufsteigende Luft (Erwärmung) baut den Hochdruck ab, indem sie oben in kältere Gegenden abfließt. Umgekehrt baut absteigende (kalte) Luft Hochdruck auf, weil kalte Luft schwerer ist als warme und nach unten sinkt. Den Ablauf der Luft aus dem Hochdruckgebiet und das Einströmen

<sup>1)</sup> Die Luft verliert beim Aufsteigen für je 100 Meter ungefähr 1° Wärme und gewinnt diese beim Absteigen wieder zurück. Man denke an den Föhn, der über die Schneefelder und Gletscher der Alpen streicht, dort auf weit unter Null abgekühlt wird und im Tal wieder warm ist.

in ein Tiefdruckgebiet stellen sich die Meteorologen im Sinne vorstehender Zeichnung vor<sup>1)</sup>.

Wie schon gesagt, verträgt sich diese Anschauung aber nicht mit der Polarfronttheorie. Diese setzt ein keilförmiges Abfließen der erwärmten Luft aus dem Azoren-Hoch in nördlicher Richtung und ein keilförmiges Abströmen der Kaltluft aus dem Polar-Hoch in südlicher Richtung voraus. Nur aus dem Zusammenwirken beider Hochs kann der „Wirbel“ entstehen. Vorstehende Zeichnung hat deshalb nur für die belanglosen Bodenwinde Geltung. Aber auch hier zeigt sich, daß die vom Hoch ausgehenden Luftströmungen (aktive Strömung) nach rechts abgelenkt werden, und zwar auch dann, wenn sie in der Richtung von Osten nach Westen oder von Westen nach Osten verlaufen. In den beiden letzteren Fällen kann man nun die „Erdrotation“ beim besten Willen nicht mehr verantwortlich machen. Sie bezeugen klar und eindeutig die Richtigkeit meiner Erklärung, der-



Zeichnung Nr. 16

zufolge die Rechtsablenkung auf der Nordhalbkugel allgemein ist und ausnahmslos für jeden bewegten Körper gilt<sup>2)</sup>. Daß die Bodenwinde in Linksdrehung in das Tief einströmen, wird durch die Art der Entstehung des Tiefs bedingt. Sie stellen eine passive (Ausgleichs-) Strömung dar, die dem durch die Rechtsablenkung erzeugten Wirbel folgt.

Warum sind die Verhältnisse auf der Südhalbkugel gerade umgekehrt? Weil dort Rechts und Links sich vertauschen. Von den beiden Menschen auf obiger Zeichnung steht einer am Nordpol

<sup>1)</sup> Entnommen „Meyers Lexikon“, Bd. 7 (Leipzig 1939).

<sup>2)</sup> Darauf werde ich weiter unten noch ausführlich eingehen.



und der andere am Südpol der Hohlwelt. Man sieht, daß Rechts und Links sich jeweils gegenüberstehen. Jetzt verschiebe man den Menschen am Nordpol auf der Erdoberfläche an den Südpol. Dann decken sich Rechts und Links wieder.

Wie man sah, ist die Hohlwelttheorie in der Lage, sogar auf die Meteorologie befruchtend zu wirken. Geht man dazu über, den Luftaustausch vom Standpunkt der Hohlwelttheorie aus zu beobachten und zu bedenken, daß es ein und dieselbe Kraft (Elektronenrotation) ist, die sowohl die Tageskreise der Himmelskörper um die Erde als auch die Ablenkung der Luftmassen innerhalb der Erde bewirkt, dann wird man nicht umhin können, dem Mond (und den anderen Himmelskörpern) doch einen Einfluß auf das Wetter zuzugestehen.<sup>1)</sup> Heute verhindert das Dogma von der quasi „unendlichen“ Entfernung der Himmelskörper von der Erdoberfläche, daß man überhaupt diesbezügliche Beobachtungen anstellt und dieses wichtige Gebiet der Meteorologie den Kalendermachern und ihren „Bauernregeln“ überläßt.

Gern wäre ich etwas tiefer in die Materie eingestiegen. Man wird aber verstehen, daß ich hier keinen Lehrgang der Meteorologie bringen kann, da der Raum einer Broschüre begrenzt ist. In meinem Hauptwerk „Die Hohlwelttheorie“ (4. Aufl.) werde ich aber insbesondere auf die Frage des Kreislaufs der Luftmassen in der Hohlwelt näher eingehen. Vor allem müßte einmal geklärt werden, wie die von dem Äquator nach den Polen strömenden Luftmassen (Anti-Passat) wieder zurückkommen. Darüber schweigen sich die Meteorologen nämlich gründlich aus.

#### Die Ablenkung gradlinig bewegter Körper nach rechts auf der Nordhalbkugel und nach links auf der Südhalbkugel.

Nach der Feststellung unserer Meteorologen wird in der Nähe des Äquators der von Norden kommende Wind (Passat) nach rechts — also nach Westen — abgelenkt. Der darüber aus Süden kommende Wind (Anti-Passat) wird ebenfalls nach rechts — also nach Osten — abgelenkt<sup>2)</sup>. Kopernikanisch soll im ersten Falle der Wind gegen die „Erddrehung“ zurückbleiben, im zweiten Falle voreilen. Nun wird der parallel zum Äquator wehende Wind aber auch abgelenkt, und zwar auf der Nordhalbkugel nach rechts und auf der Südhalbkugel nach links. Dies ist kopernikanisch auch mit Ausreden nicht mehr zu „erklären“, da es eine „Erddrehung“ in nord-südlicher oder süd-nördlicher Richtung auch im kopernikanischen System nicht geben kann.

<sup>1)</sup> Was mit der Astrologie nichts zu tun zu haben braucht.

<sup>2)</sup> Auf der Nordhalbkugel. Südlich vom Äquator ist es umgekehrt.

Verirrt sich ein Mensch auf den Schneefeldern des Nordens, ohne sich am Himmel orientieren zu können (Bewölkung) und versucht, geradeaus zu gehen, dann geht er nach rechts im Kreise herum. Verirrt sich derselbe Mensch in der Antarktis (Südpolgegend), dann geht er unter denselben Bedingungen links im Kreise herum. Entsprechende Beobachtungen machte man in den Wüsten der Nord- und Südhalbkugel. Man führt von selten der Schulwissenschaft auch diese Erscheinung auf die angebliche Erddrehung zurück<sup>1)</sup>.

Da im Kreis keine Richtung fehlt, so mußten diese Verirrten auf alle Fälle zweimal auf ihrer Kreiswanderung parallel zum Äquator wandern. Warum wurden sie in beiden Fällen wieder nach rechts abgelenkt? Kopernikanisch gesehen liegt doch kein Grund dafür vor. Wendet man die kopernikanische „Erklärung“ auf dieses interessante Phänomen an, dann ergibt sich:

Der Verirrte bewegt sich einen Schritt von Norden nach Süden. Die Rotationsgeschwindigkeit des einen Schritt südlicher liegenden Parallelkreises (Erdkreis parallel zum Äquator) ist eine unmeßbare Winzigkeit größer als derjenige, von dem aus der Schritt ausgeht. Während der Mensch den Schritt macht, ist der einen Schritt südlicher gelegene Parallelkreis infolge seiner größeren Rotationsgeschwindigkeit nach Osten (links) davongelaufen und der inzwischen mit einem Fuß auf dem langsamer rotierenden Parallelkreis stehengebliebene Mensch landet mit dem erhobenen anderen Fuß etwas weiter rechts, woraus dann nach und nach eine Rechtskurve werden würde. Mit jedem Schritt wird nun aber die Differenz zwischen den mit dem Schritt erfaßten Parallelkreisen kleiner und hört schließlich dann, wenn ein Viertelkreis vollendet ist, ganz auf. Wie kommt der Wanderer nun über diesen „toten Punkt“ hinweg? Wenn man die Sache durchrechnen würde, dann ergäben sich ganz unwahrscheinlich geringe Werte. Außerdem muß man sich klar machen, daß die Rotationsgeschwindigkeit des rotierenden Erdplaneten eine „Winkelgeschwindigkeit“ ist, vorstehende Erklärung aber eine lineare Geschwindigkeit benutzt. Wäre letzteres richtig, dann müßte die Rotation am Äquator mit der Geschwindigkeit von 1666 Kilometern in der Stunde einen dort befindlichen Menschen infolge der Zentrifugalwirkung in den „Weltenraum“ hinausschleudern. Sagt man dies den Kopernikanern, dann weisen sie darauf hin, daß die „Winkelgeschwindigkeit“ doch ganz minimal sei, da der Erdplanet sich nur halb so

<sup>1)</sup> Der bekannte Heidelberger Astronom Wolf schreibt in seinem Hauptwerk Seite 548:

„William Ferrel (Pennsylvanien 1817 geb.) schon 1860 im Math. Monthly den Satz aussprach, daß jeder auf der Erdoberfläche sich bewegende Körper eine von der Achsendrehung der Erde herrührende Einwirkung erleidet, durch welche er auf der nördlichen Halbkugel nach rechts und auf der südlichen nach links von der Richtung seiner Bewegung abgelenkt wird.“

schnell wie der kleine Zeiger der Uhr drehe. Diese (geringe) Winkelgeschwindigkeit ist aber einen Zentimeter von den Polen entfernt ebenso groß wie am Äquator. Für die Menschen in Hammerfest — einer der nördlichsten Städte der Welt — dreht sich deshalb der Sternhimmel (kopernikanisch) ebenso schnell wie für die Menschen in Quito, der Hauptstadt des Staates Ecuador (Äquator). Entweder — oder! „Beharrt“ der Fuß des Verirrten in Nord-Süd-Richtung, eilt er der Erddrehung voraus in Süd-Nord-Richtung, dann müßte am Äquator nicht nur der Fuß, sondern der ganze Mensch „abgeschleudert“ werden.

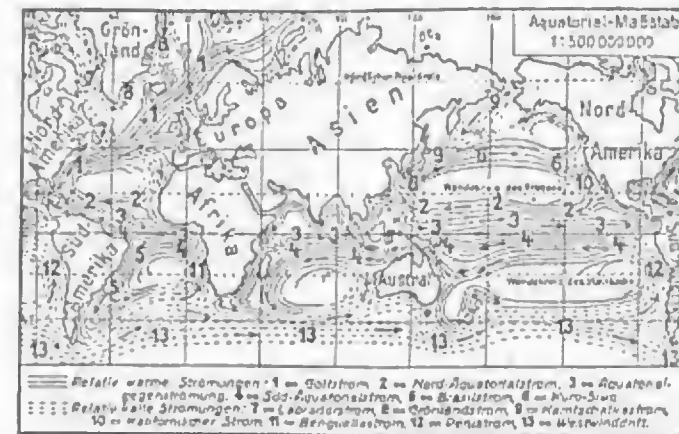
Zur Ueberwindung des „toten Punktes“ benötigt die Technik ein sogenanntes Schwungrad. Wo ist hier der „Schwung“, der zur Ueberwindung des toten Punktes nötig wäre? Welche Kraft bewirkt die Ablenkung aus der „Rotationsrichtung“ am toten Punkt?

Ebenso wie der Nordwind durch die Rechtsablenkung zum Nord-Ost-Passat wird und in dieser Richtung bleibt oder der Anti-Passat vom Äquator bis zu den Polen weht, ohne einen Kreis zu beschreiben, so könnte auch der Weg des Wanderers niemals zu einem Kreis werden. Man bedenke auch, welche verhältnismäßig enorme Ablenkung nötig wäre, um aus dem Weg des Wüstenwanderers (ohne Wasser!) in wenigen Tagen einen Kreis von vielleicht hundert Kilometern (und weniger!) Umfang werden zu lassen. Schon daran scheltet obige „Erklärung“. Die winzige Ablenkung bei einem Schritt, die sich aus der Differenz in der Rotationsgeschwindigkeit der von dem Schritt erfaßten Parallelkreise ergeben würde, ließe bestenfalls nur Kreise von riesigem Ausmaß entstehen. Man bedenke auch, daß der Wanderer im Kreise, je näher er dem „toten Punkt“ kommt, immer schleifer die Parallelkreise schneidet. Die Schritte erfassen somit ständig schmaler werdende Abstände der Kreise, woraus sich eine immer kleiner werdende Ablenkung ergeben müßte, bis sie dann am „toten Punkt“ ganz aufhört.

Wie bereits gesagt, ist dies alles aber graueste Theorie, weil dann, wenn man die gleichgroße Winkelgeschwindigkeit aller Parallelkreise fallen läßt und jedem Parallelkreis des rotierenden Erdplaneten eine besondere Geschwindigkeit zuschreibt, die Ablenkung in den Schneefeldern der Polargebiete fast null sein müßte (die Pole der rotierenden Kugel ruhen!), während am Äquator mit seiner Geschwindigkeit von 1666 Kilometern eine Abschleuderung in den Weltenraum erfolgen würde.

Auch die Meeresströmungen folgen genau dem Gesetz der Rechtsablenkung auf der Nordhalbkugel und der Linksablenkung auf der Südhalbkugel. Ein allgemein bekanntes Beispiel dafür ist der Golfstrom, der von Südwesten nach Nordosten strömt. Der Einfluß der Küstenformationen und die aus der Tiefe kommenden Gegenströmungen stören zwar das Bild, ohne dessen überzeugende Deutlichkeit

zu verwischen. Die nachfolgende aus dem „Kleinen Brockhaus“ (Leipzig 1925) entnommene Karte der Meeresströmungen läßt klar und deutlich „Rechtskreise“ nördlich des Äquators und „Linkskreise“ südlich von ihm erkennen.



Zeichnung Nr. 17

Besonders interessant ist, daß die „Kreise“ eigentlich Ellipsen mit den „Wendekreisen“ als große Achse darstellen, und zwar sowohl nördlich als auch südlich vom Äquator. Dies hat seinen besonderen Grund. Es ist nämlich nicht am Äquator, sondern an den Wendekreisen am heißesten (Im Sommer). Am Äquator scheint die Sonne nur zweimal im Jahr ganz kurze Zeit senkrecht. Dagegen scheint sie jeweils im Sommer längere Zeit in der Gegend der Wendekreise senkrecht auf die Erde. Deshalb findet dort (im Sommer) eine viel stärkere Erwärmung als am Äquator statt. (Ich selbst habe einmal in Rio de Janeiro 53 Grad im Schatten erlebt, eine Temperatur, die am Äquator nie erreicht wird.) Die dort erwärmte Luft steigt hoch, strebt zum kühleren Norden, kühlt sich in der Höhe ab und fällt in der Gegend der Azoren wieder nieder, dadurch das Azoren-Hoch bildend. Im Winter ist es an den Wendekreisen nur noch so warm wie bei uns in einem normalen Sommer. Dann ist es am Äquator heißer, und die von dort kommenden erhitzten Luftmassen speisen das Azoren-Hoch. Da deren Energie aber nur für die Ueberbrückung einer bestimmten Strecke ausreicht und der Weg vom Äquator zu den Azoren weiter ist als von dem Wendekreis des Krebses, so werden im Winter die Azoren nicht mehr erreicht. Die erhitzten Luftmassen fallen schon vorher nieder. Dies ist der sehr einfache Grund für das den Meteorologen so rätselhafte „Zurückweichen“ (nach Süden) des Azoren-Hochs im Winter.

Man beachte auf der Karte der Meeresströmungen ferner, daß die elliptisch verlaufenden Strömungen riesige Strecken parallel zum Äquator zurücklegen, z. B. der Nordäquatorialstrom von Kalifornien quer über den ganzen Pazifik bis nach Japan. Hier wird das Versagen der kopernikanischen „Erklärung“ ganz offensichtlich. Die Hohlwelttheorie dagegen sagt: das Wasser wird an den heißesten Stellen der Erde (den Wendekreisen) am meisten erhitzt und versucht in allen Richtungen nach kühleren Gegenden abzufließen. Die Elektronenrotation — die jeden bewegten Körper ablenkt — bringt es hierbei zum Kreisen. Infolge der Widerstände durch Küsten und andere Stromsysteme wird aus dem Kreis eine Ellipse (die übrigens viel kreisähnlicher ist als auf der Karte, weil dort die Längengrade parallel gezeichnet sind, während sie in Wirklichkeit im Norden und Süden zusammenlaufen).

Auch die Wassermassen der Flüsse werden auf der Nordhalbkugel nach rechts und auf der Südhalbkugel nach links abgelenkt. Die Wirkung zeigt sich in einem Auswaschen des entsprechenden Ufers.

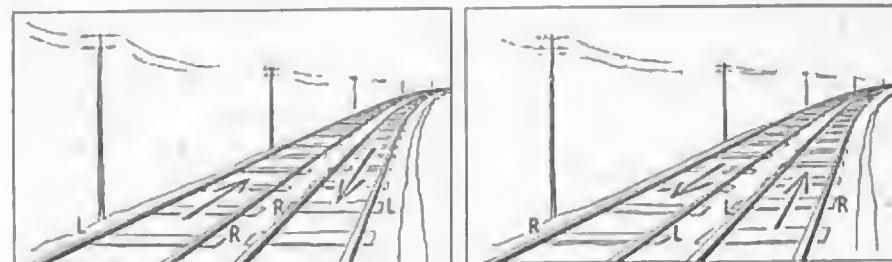
An den Polen kreisen die Luft-, Eis- und Wassermassen einheitlich im Norden rechtsherum (also nach Westen) und im Süden linksherum (also nach Osten). Auf der Karte der Strömungen ist diese Erscheinung in der Südhalbkugel als „Westwinddrift“ eingezeichnet. Auch dies steht mit der oben zitierten kopernikanischen „Erklärung“ nicht in Übereinstimmung, dagegen voll und ganz mit der Hohlwelttheorie.

Besonders instruktiv in bezug auf die von der Hohlwelttheorie behauptete Ablenkung sämtlicher bewegten Körper nach rechts auf der Nordhalbkugel und nach links auf der Südhalbkugel ist die Eisenbahn. Die Elektronenrotation lenkt sogar die schweren Lokomotiven bei uns nach rechts und auf der Südhalbkugel nach links ab. Infolgedessen werden bei uns sowohl die rechten Radkränze der Lokomotiven als auch die rechts liegende Schiene stärker abgenutzt als die linken Radkränze und die links liegende Schiene, was jede Eisenbahnreparaturwerkstatt bezeugen kann. Auf der Südhalbkugel ist es wieder umgekehrt. Die Kopernikaner kennen diese Erscheinung auch, behaupten aber, die stärkere Abnutzung der rechten Radkränze sei nur auf nordsüdlich verlaufenden Strecken festzustellen. Tatsächlich konnte ich bei der S-Bahn in Berlin, deren Schienen durch die in kurzen Abständen aufeinander folgenden Züge besonders schnell abgenutzt werden, ein gleich starkes Abnutzen der rechten Schiene unabhängig von der Richtung feststellen.

Eingleisige Bahnen weisen die stärkere Abnutzung der rechten Schiene nicht auf, da bei Hin- und Rückfahrt (in der Fahrtrichtung gesehen) sich rechts und links austauschen.

Bei Rechtsverkehr (wie in Deutschland) werden die beiden äußeren der vier Schienen einer zweigleisigen Strecke stärker abgenutzt

als die beiden inneren — bei Linksverkehr (wie früher in Österreich) sind es die beiden inneren, die stärker abgenutzt werden. Das muß nach der Hohlwelttheorie auch sein, wie nachfolgende Zeichnung erkennen läßt.



Rechtsverkehr

Linksverkehr

Pfeile = Fahrtrichtung, R = Rechts, L = Links

Zeichnung Nr. 18

Hier wurde eingewandt, es sei doch sehr unwahrscheinlich, daß die Elektronen-Rotation auf die kurze Entfernung von zwei Schienenpaaren eine völlige Umkehrung der Richtung der Wirkung zeigen sollte. Ich kann daran nichts finden, was unwahrscheinlich ist. Die Elektronen rotieren polar ausgerichtet und gehen aus Gründen, die ich bereits in der zweiten Auflage meines Hauptwerkes „Die Hohlwelttheorie“ dargelegt habe, nach jeder Störung zwangsläufig wieder in die polare Ausrichtung zurück.<sup>1)</sup> Diese polare Ausrichtung erzeugt eben auf der Nordhalbkugel eine Rechtsdrehung und auf der Südhalbkugel eine Linksdrehung, und diese greift die bewegten Körper unabhängig von ihrer Entfernung voneinander an und lenkt sie entsprechend aus ihrer Bewegungsrichtung ab. Beim Passat und Antipassat liegen die bewegten Luftmassen sogar übereinander und werden daher — weil sie entgegengesetzte Bewegungsrichtung haben — auch genau entgegengesetzt abgelenkt, aber in jedem Falle auf der Nordhalbkugel nach rechts (von der Bewegungsrichtung) und auf der Südhalbkugel nach links.

Von der Existenz der polar ausgerichteten Elektronenrotation kann sich übrigens jeder Leser leicht durch ein kleines Experiment überzeugen. Stellt man einen Stahl- oder Eisenstab irgendwo in die

<sup>1)</sup> Es ist mir aus Raumgründen leider nicht möglich, meine „Allgemeine mechanische Krafttheorie“ hier darzustellen. Wenn die Broschüre nicht zu teuer werden soll, so muß ich mit dem Raum sparsam umgehen. Hier soll eigentlich nur ein Bild der Hohlwelt gezeichnet werden. Wer die Hohlwelttheorie gründlich studieren will, den muß ich schon auf mein Hauptwerk verweisen. Ich bin hier sowieso schon ausführlicher geworden, als es mit dem Zweck der Broschüre verträglich ist.

Nord-Süd-Richtung parallel zur Erdachse<sup>1)</sup> auf, so wird er durch die ihn umfließenden Elektronen magnetisiert. Nach einiger Zeit kann man mit Hilfe eines kleinen Kompasses die Polarität feststellen. Bringt man zur Kontrolle einen gleichen Stab in die Ost-West-Richtung, so bleibt dieser frei vom Magnetismus. Übrigens zeigen oft eiserne Treppengeländer, die in der Nord-Süd-Richtung verlaufen, magnetische Polarität. Dies ist ein klarer Beweis für das ständige Strömen von polar rotierenden frei den Raum erfüllenden Elektronen. Denn das Eisen (im Gegensatz zum Stahl) verliert ja sofort den Magnetismus, sobald der es umfließende Strom aufhört. Da wohl in jedem Haushalt ein geeignetes Stück Stahl oder Eisen vorhanden bzw. leicht zu beschaffen ist, kann jedermann ohne Kosten dieses Experiment ausführen.

Übrigens stehe ich mit der Annahme eines den Raum erfüllenden Elektronenmeeres (Äther aus Elektronen) nicht allein. Auch ein kopernikanischer Wissenschaftler — Prof. Dr. W. Walte — kam zu demselben Schluß. Er veröffentlichte seine Erkenntnisse fast gleichzeitig mit mir<sup>2)</sup> in seinem Werk „Kraft und Energie“ (Leipzig 1926). Auch sonst haben wir viele Berührungspunkte. Beispielsweise weist Prof. Dr. Walte nach, daß es nur kinetische Energien gibt, während ich darüber hinaus in allen Arten der Kraft nur Erscheinungsformen einer einzigen Urkraft sehe, die in der verlustfreien Elektronenrotation ihre Ursache hat.

Ich bin mir bewußt, daß die Andeutungen, die ich hier über das die ganze Welt und somit auch alle Räume zwischen den kleinsten Partikeichen der Materie erfüllende Elektronenmeer mache, recht fantastisch klingen müssen. Dies liegt aber nur daran, daß ich mit wenig Worten diese so interessante Materie nicht darstellen kann. In meinem Hauptwerk „Die Hohlwelttheorie“ gehe ich ausführlich darauf ein. Kein Kopernikaner kann sagen, was Kraft eigentlich ist und was denn die Materie „im Innersten zusammenhält“. Die „Hohlwelttheorie“ kann es. Sie vermag zeichnerisch und logisch zu zeigen, wie die Atome und Moleküle als Hohlkörper zusammenhalten, wie die den Kopernikanern als „rätselhafte Fernkraft“ unerklärliche „Anziehung“ als mechanischer Vorgang zustande kommt. Viele begeisterte Zuschriften von Ingenieuren und Technikern zeigten mir, daß gerade die wirklichen Fachleute — die sich mit den Problemen der Kraft berufsmäßig tagtäglich auseinandersetzen müssen — meine Erkenntnisse zu schätzen wissen.

Wenn man aber einwenden wollte, daß die winzigen Elektronen doch nicht schwere Lokomotiven bewegen könnten, dann will ich

<sup>1)</sup> Selbstverständlich parallel zur Achse der Hohlwelt. Für Deutschland beträgt die Neigung des Stabes unter Berücksichtigung der Ablenkung etwa 66° nach unten.

<sup>2)</sup> Leider bekam ich sein Werk erst 1947 in die Hand, da es auch „totgeschwiegen“ wurde.

nur auf die ungeheure Wirkung der Atombombe verweisen, die bekanntlich von den bei der Explosion frei werdenden Elektronen verursacht wird. Auch der aus Elektronen bestehende elektrische Strom zeigt doch stärkste Kraftwirkungen. Ich sehe ferner den Einwand voraus, daß die Lokomotive rechts schwerer als links sei. Dieser Einwand berührt nicht das Problem, da die südafrikanischen Bahnen deutsche Lokomotiven verwenden, deren Radkränze aber wegen der Umkehrung der Verhältnisse auf der Südhälfte links stärker abgenutzt werden. Überhaupt sind Einwände, die nur einen Teil der Erscheinungen betreffen, völlig unzulässig. Soll ein Einwand Gewicht haben, dann muß er auf die Gesamtheit der Erscheinungen anzuwenden sein, also auf jeden in beliebiger Richtung bewegten Körper. Andernfalls handelt es sich nur um eine faule Ausrede.

Auch das berühmte „Foucaultsche Pendel“ ist ein solcher „bewegter Körper“. Folglich muß es nach der Hohlwelttheorie auf der Nordhalbkugel nach rechts und auf der Südhälfte nach links abgelenkt werden. Dies ist der Fall.

Demgegenüber „erklären“ die Kopernikaner, das Pendel würde „beharren“ und der Erdplanet sich unter ihm hinwegdrehen. Eine die Einzelheiten dieses Geschehens erklärende Begründung ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Prinzipiell müßte aber der Vorgang ebenso wie bei dem Wüstenwanderer verlaufen. Der Einwand, daß die Unterschiede in den sich verschieden schnell unter dem Pendel hinwegdrehenden Parallelkreise des rotierenden Erdplaneten in Anbetracht des geringen Umfanges des vom Pendel beschriebenen Kreises verschwindend gering werden und an den beiden „toten Punkten“ des Kreises überhaupt nicht vorhanden sind, erledigt schon für sich allein die kopernikanische „Erklärung“. Übrigens war die Tatsache der Ablenkung der Schwingungsebene eines Pendels schon lange vor Leon Foucault bekannt. Dr. Carl Schöpffer schreibt darüber in seinem hochinteressanten Werk „Die Widersprüche in der Astronomie“ (Braunschweig 1869):

„Tatsache ist, daß man die Abweichung schwingender Pendel aus ihrer Schwingungsebene schon lange vor Leon Foucault gekannt hat, aber nicht so kühn war, darin einen Beweis für die Umdrehung der Erde zu sehen. Die Accademia del Cimento in Florenz stellte schon im 17. Jahrhundert Versuche mit Pendeln an; dann setzte 1750 Grant und zu Anfang dieses Jahrhunderts Ritter in München diese Versuche fort. Die beiden Männer erkannten bereits, was jetzt als ausgemachte Tatsache anerkannt wird, daß in schwingenden Pendeln elektrische Ströme entständen, die dann von den in verschiedenen Gegenden verschiedenartigen Einflüssen des Erdmagnetismus verschieden beeinflußt würden. Ritter fand, daß das Pendel nach rechts abwich, wenn es über dem Südpol, nach links, wenn es über dem Nordpol eines Magneten seine Schwingungen ausübte!“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Ebelt „Über den Bau der Erde“ Bd. II, S. 425.



Alle die genannten hervorragenden Physiker haben also Beobachtungen gemacht, die mit einer „Beharrung“ des Pendels gegenüber einer sich unter ihm „wegdrehenden“ Erdkugel unverträglich sind. Auch hier wieder bestätigt das Experiment meine Erklärung des Pendel-Phänomens. Die Experimente von Ritter zeugen klar für eine elektrische Kraft (Elektronen-Rotation) als Ursache des Pendel-Phänomens. Den deutschen Forscher Ritter und seine Experimente schweigt man tot und bezeichnet fälschlich in der gesamten wissenschaftlichen Literatur den Franzosen Foucault als den Entdecker des Pendel-Phänomens, nur deswegen, weil dessen Behauptungen den Kopernikanern den langgesuchten „Beweis“ für die „Erddrehung“ zu geben schienen.

Auch der Kreiselkompaß soll beharren und der rotierende Erdplanet sich unter ihm hinwegdrehen. Wie ist seine Richtkraft zu erklären? Zunächst wollen wir uns einmal die kopernikanische Erklärung etwas näher ansehen. Nachfolgend ein diesbezügliches Zitat aus „Kleines Kreiselkompaß-Lexikon“ von Professor Dr. H. Meldau (Hamburg 1922):

„Der Grund (für die „Richtkraft“ des Kreiselkompasses J. L.) liegt darin, daß sich bei der Erddrehung die Horizontalebene des Beobachtungsortes um ihre N.-S.-Linie im Weltraum dreht. Während nun die Stabilität der Rose die Kreiselachse immer in die Horizontalebene zurückzudrücken sucht, weicht die Achse aus und zwar stets in dem Sinne, daß dasjenige Ende nach Norden geht, von dem aus gesehen, der Kreisel gegen den Uhrzeiger rotiert.“

Ich stelle zunächst fest: Auch beim Kreiselkompaß ist also das Nordende der Kreiselachse links von der Rotationsrichtung, nicht anders also wie beim Magneten, dessen Richtkraft auch von den Kopernikanern letzten Endes auf den Umlauf von Elektronen um die Achse der „Elementar-Magnete“ (Moleküle), aus denen die Magnetnadel besteht, erklärt wird. Der Kreisel des Kompasses macht rund 20 000 Umdrehungen in der Minute und versucht deshalb, da das Kompaß-System frei in Quecksilber schwimmt, in der einmal eingenommenen Richtung zu bleiben. Dies ist ihm aber auf die Dauer nicht möglich, weil die Elektronenrotation auf ihn einwirkt und das Bestreben hat, ihn gleichzurichten. In der Tat stellt sich der Kreiselkompaß am Äquator der Erde parallel zur Erdachse ein. Dabei geht immer dasjenige Ende des Kreisels, das nach der „Schwimmerregel“ links von der Drehrichtung liegt, nach Norden. Nur dann nämlich stimmen Drehrichtung des Kreisels und Drehrichtung der Elektronenrotation überein. Es ist dies im Prinzip der gleiche Vorgang wie beim Magnetkompaß. Der Unterschied besteht lediglich darin, daß die Elektronen beim Kreiselkompaß auf die Materie direkt einwirken (wie beim Lot bzw. Pendel) und beim Magnetkompaß auf dem Weg über die Magnetströme der Nadel. Da das Kompaß-System schwer ist und in zähem Quecksilber schwimmt, geschieht die „Ausrichtung“

des Kreiselkompasses sehr langsam. Ohne die technischen Vorrichtungen, die dies beschleunigen, würde es tagelang dauern. Trotz aller technischen Kniffe, die man anwendet, braucht der Kreiselkompaß aber immer noch etwa vier Stunden, bis er ausgerichtet ist.

Je weiter man sich vom Äquator nach Norden oder Süden entfernt, desto langsamer erfolgt die Ausrichtung. Das muß logischerweise so sein. Denn am Äquator der Erde treffen die richtenden Elektronenstöße den Kreisel mit größter Kraft. Der Kreisel steht infolge seiner Schwere auf einer Ebene mit der Erdachse, also quer zu den äquatorialen erfolgenden Elektronenstößen. Je weiter er nach Norden oder Süden versetzt wird, desto schiefer stellt er sich zu ihnen ein, da ihn die Schwere in die jeweilige Horizontalebene zwingt. An den Polen endlich befindet sich die Horizontalebene parallel zum Äquator. Die äquatorial verlaufenden Elektronenstöße können keine Richtwirkung mehr hervorbringen.

Man erinnere sich, daß die Elektronenrotation am Nordpol eine Rechtsdrehung und am Südpol eine Linksdrehung auf der Erdoberfläche bewirkt. Infolge der Schwere liegt der Kreiselkompaß mit seiner Achse parallel zur Erdoberfläche. Die Elektronenrotation führte ihn demzufolge am Nordpol rechts und am Südpol links im Kreise herum, nicht anders wie Luft, Wasser und Eis. Er wird also dort unbrauchbar.

Man wird vielleicht fragen, warum beim Foucaultschen Pendel die Verhältnisse gerade umgekehrt liegen wie beim Kreiselkompaß. Der Kreiselkompaß liegt infolge seiner Schwere überall parallel zur Horizontalebene des jeweiligen Ortes, also waagrecht. Das Pendel dagegen befindet sich gerade umgekehrt überall senkrecht zur Horizontalebene. In äquatorialer Richtung verlaufende Elektronenstöße finden also beim Kreisel am Äquator der Erde die größte Angriffsfläche und beim Pendel an den Polen der Erde.

Vielleicht wird man auch fragen, warum die Elektronenrotation nur bewegte Körper ablenkt und nicht auch feste bewegt. Weil nach meiner „Allgemeinen mechanischen Krafttheorie“ es gerade die Elektronenrotation ist, die die Schwere (als wirkliche kinetische Kraft) erzeugt und die Schwere hält bekanntlich die Körper auf der Erdoberfläche fest. (Um einen Körper zu bewegen, ist deshalb eine Kraftaufwendung nötig.)

Hängt man einen Körper freibeweglich auf (Lot) so wird er durch die Elektronenrotation ebenfalls auf der Nordhalbkugel nach rechts abgelenkt (auf der Südhalbkugel nach links), und zwar so weit wie es die Aufhängung zuläßt. Die Ablenkung nach rechts bedeutet auf der Nordhalbkugel ein „Hängen“ des Lotes nach Westen. Das Lot zeigt daher nicht genau die Senkrechte an, wenn auch die Abweichung davon nur minimal ist. Folglich treffen fallende Körper auf der Nordhalbkugel östlich vom Lot auf, weil deren Ablenkung infolge der kurzen Fallzeit und der Wucht des Falles geringer als beim Lot



ist. Die Kopernikaner sehen darin einen „Beweis“ für die Rotation des Erdplaneten. Die fallenden Körper sollen vermöge ihrer „Beharrung“ die größere Geschwindigkeit des höher gelegenen Ausgangsortes des Falles beibehalten und dadurch der Rotation des Ortes, an dem sie auftreffen, **vorauseilen**.

Man wird vielleicht fragen, warum ein nach „rechts“ abgelenktes Lot nach Westen ausweicht, beim bewegten Körper dagegen die Rechtsablenkung nach jeder Richtung hin erfolgt. Der bewegte Körper hat bereits eine (beliebige) Richtung durch seine Bewegung. **Davon** wird er jeweils nach rechts abgelenkt. Das zwar frei bewegliche aber doch ruhende Lot kann als ein senkrecht nach unten strebender Körper aufgefaßt werden. Dessen Ablenkung erfolgt dann nach Westen. Es ist derselbe Vorgang wie bei den Tageskreisen der Gestirne, die auch von Osten nach Westen kreisen. Wie dies — rein technisch gesehen — zustande kommt, erkläre ich an Hand von Zeichnungen in meinem Hauptwerk „Die Hohlwelttheorie“. Dort findet der Leser auch die Forschungsergebnisse der Physik bezüglich der Elektronenrotation (Elektronenspin). Daraus wird dann jegliche Kraft und Bewegung in der Welt einheitlich und folgerichtig abgeleitet. Die Hohlwelttheorie kann die **Mechanik** der Vorgänge aufzeigen. Sie vermag zu sagen „was die Welt im Innersten zusammenhält“. Trotz der bedeutenden Fortschritte der Atomtheorie vermag nämlich noch kein „Kernphysiker“ zu sagen, wie die Natur die sich bei der Explosion einer Atombombe zeigenden ungeheuren expansiven Kräfte eigentlich bündigt, wie sie die vielen Bausteine der Materie **zusammenhält**. Der Leser wird verstehen, daß diese Darstellungen den mir hier zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten würden. Ich muß mich daher darauf beschränken, ihm lediglich zu versichern, daß es zeichnerisch klarzulegen ist, warum nach den Gesetzen der Mechanik aus der Rotation des einzelnen Elektrons eine Rotation des gesamten die Hohlwelt erfüllenden Elektronenmeeres entstehen muß, wobei die äußeren infolge des längeren Kreisweges auch länger dauernde Umläufe haben.

Ein Pendel ist nichts anderes, als ein bewegtes Lot. Infolgedessen müßte das Foucaultsche Pendel auch nach Westen „durchhängen“. Diese westliche Ablenkung würde bei einem Umlauf des Pendels im Kreis als **seitliche Ablenkung** der Pendelrichtung in Erscheinung treten müssen. Dies ist auch der Fall. Aus dem Hin- und Herschwingen des Pendels in Form einer Linie wird nach und nach eine Ellipse. Prof. Dr. W. Schmidt schreibt darüber in seinem schon mehrfach erwähnten Werk:

„Die Schwingung des Foucaultschen Pendels erhält sich nicht in einer Ebene, sondern bekommt im Verlaufe des Versuches immer mehr eine seitliche elliptische Ausweichung. Man schrieb dies verschiedenen Einflüssen zu, es ist diese Erscheinung aber schon darin begründet, daß die Schwingungsebene beständig ihre Lage zu ändern gezwungen ist.“

Die hier gegebene kopernikanische „Erklärung“ des Herrn Professors „erklärt“ nichts. Das Hin- und Herpendeln des Pendelgewichts ergibt von oben gesehen einen geraden Strich. Von der Seite gesehen, beschreibt das schwingende Pendel einen Kreis-ausschnitt, also eine Ebene (Schwingungsebene). Diese dreht sich beim Foucaultschen Pendel. Kopernikanisch soll dies eine Täuschung sein. Die Ebene soll „beharren“ und der Erdplanet soll sich darunter „wegdrehen“. Wenn sie „beharren“ würde, dann müßte die Ebene unter allen Umständen eine Ebene bleiben und die Schwingungen (von oben gesehen) geradlinig verlaufen. Statt dessen ergibt sich „im Laufe des Versuches“ eine **immer größer werdende Ablenkung**. Aus dem geraden Strich wird eine Ellipse, aus der „Ebene“ eine Art schwer definierbarer (elliptischer) Kegelmantel. Prof. Dr. W. Schmidt meint nun, dies käme daher, daß „die Schwingungsebene beständig ihre Lage zu ändern gezwungen ist“. Wie verträgt sich nun diese Behauptung mit der „Beharrung“ der Schwingungsebene gegenüber der „Erdrotation“? Entweder „beharrt“ sie oder ändert „beständig ihre Lage“! Beides **zugleich** ist unmöglich.

Wenn die Schwingungsebene „beharren“ würde, dann bliebe sie eine Ebene. Würde sie nur „unvollständig beharren“, dann müßte sie auch eine Ebene bleiben. Die unvollständige Beharrung ergäbe lediglich eine längere Umdrehungszeit. Wenn aus der Sehne des Kreisbogens, den das Pendelgewicht beschreibt, eine Ellipse werden soll, dann ist dazu eine Kraft nötig, die beständig summierend dahin wirkt, die **geradlinige** Schwingung des Pendels zu einem Kreisen des Pendelgewichtes um die senkrechte Achse Aufhängepunkt-Erdoberfläche umzugestalten.<sup>1)</sup> Dies ist aber haargenau wieder das Phänomen, das man bei allen über der Erdoberfläche bewegten Körpern beobachten kann.

Dieses Phänomen der Rechtsdrehung aller bewegten Körper auf der Nordhalbkugel der Erde und ihrer Linksdrehung auf der Südhalbkugel läßt sich — wie ich gezeigt habe — kopernikanisch überhaupt nicht erklären. Es ist keinesfalls „ein lebendiger Beweis von der Achsendrehung der Erde“. Wenn Prof. Dr. Schmidt abschließend behauptet: „Der Pendelversuch, schon vielfach angestellt, führt das Dasein der Erddrehung greifbar vor Augen“, so ist dies einfach unwahr. Denn er selbst führt doch die „elliptische Ausweichung“ der Schwingungsebene des Pendels (bzw. der Sehne des vom Pendelgewicht beschriebenen Kreisbogens) an, die zweifellos mit der vom Kopernikanismus behaupteten Beharrung in **Widerspruch** steht.

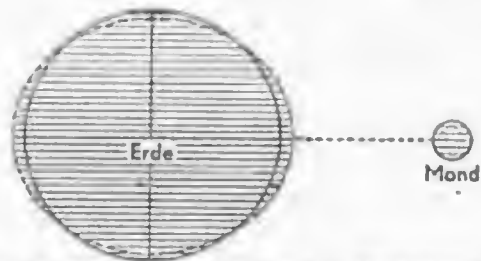
Die **einheitliche** Erklärung des **einheitlichen** Phänomens der Drehung aller bewegten Körper auf der Erdoberfläche durch die Hohlwelttheorie ist dagegen **widerspruchslos**.

<sup>1)</sup> Wenn Prof. Dr. W. Schmidt selbst sagt, man hätte diese Erscheinung schon „verschiedenen Einflüssen“ zugeschrieben, dann offenbar doch deswegen, weil keine „Erklärung“ befriedigte.

## Die Entstehung von Ebbe und Flut

Wenn sich der heutige Mensch auch nur einen kleinen Rest seines kritischen Denkvermögens gegenüber dem Kopernikanismus bewahrt hätte, dann müßte er unbedingt seinen Glauben daran — der ihm in frühester Jugend bereits als „unumstößliche Wahrheit“ eingebleut wurde — verlieren, sobald er mit den vielen „Erklärungen“ der doch so überaus einfachen Erscheinung von Ebbe und Flut bekannt wird. Fast jeder Astronom gibt nämlich dafür eine andere „Erklärung“. Da die Erscheinung von Ebbe und Flut kopernikanisch völlig unerklärbar ist und bleiben wird, so sieht jeder Astronom wohl ein, daß die vor ihm gegebenen Erklärungen unhaltbar sind und versucht nun eine eigene — vermeintlich bessere — zu finden.

Einigkeit herrscht lediglich darüber, daß die Flut infolge der Anziehung der Wassermassen der Erde durch den Mond und die Sonne entsteht. In der Schule lernen wir als Kinder, daß der Mond das Wasser der Meere anzieht, dadurch ein Steigen bewirkt (Zenit-Flut) und diese Flut ihm auf seinem „scheinbaren Weg“ um die Erde folgt. Man verschwieg uns, daß jeweils gegenüber auf dem Erdball ebenfalls Flut herrscht. Auf halbem Wege dazwischen befinden sich dann auch zwei Ebben. Ich bin überzeugt, daß die meisten meiner Leser von der Existenz dieser zweiten Flut (Nadirflut) hler erstmalig erfahren. Die Kopernikaner haben nämlich den komischen Ehrgeiz, alles und jedes erklären zu wollen — auch das in ihrem System Unerklärbare. Geht dies beim besten Willen nicht bzw. ist die „Erklärung“ gar zu unglaublich, dann erwähnt man dem Laien gegenüber den dunklen Punkt entweder überhaupt nicht oder geht mit ein paar nichtssagenden Worten darüber hinweg. Nachfolgend will ich einige dieser „Erklärungen“ anführen. Ich zitiere zuerst aus dem derzeit neuesten Lexikon (Meyers, Bd. 7, 1939):



Entstehung von Ebbe und Flut durch die Mondanziehung.

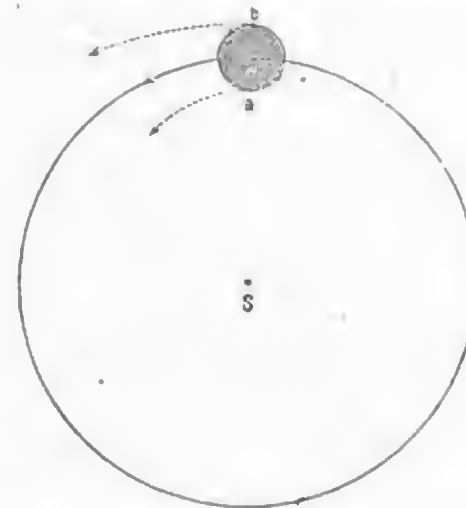
Zeichnung Nr. 19

„Entstehung von Ebbe und Flut durch die Mondanziehung. Verursacht werden sie durch die Anziehungskräfte von Mond und Sonne, wobei die Mondflut mehr als doppelt so hoch ist als die Sonnenflut. Als Folge der

Zentrifugalkraft der sich drehenden Erde tritt auf der dem Mond bzw. der Sonne abgewandten Erdhälfte eine zweite Flut auf, die um 1/43 niedriger ist (durch die Himmelskörper direkt erzeugte Flut: Zenitflut; die durch die Fliehkraft der Erde hervorgerufene: Nadirflut). Vereinen sich die Wirkungen von Mond und Sonne, dann ist die Flut am höchsten.“

Die Nadirflut wird durch die Zentrifugalkraft erzeugt. Wenn dies der Fall wäre, dann müßte sie als Ring rings um den Äquator verlaufen und die Polargegenden dauernde Ebbe haben. Was soll die Zentrifugalkraft des Erdplaneten mit der Mondanziehung zu tun haben? Warum soll sie gerade immer an der dem Mond jeweils abgewandten Seite des Erdplaneten wirken? Da überhaupt nicht angegeben wird, wie die Zentrifugalkraft eine „Nadirflut“ erzeugen könnte, so handelt es sich offensichtlich nur um eine besonders „faule Ausrede“.

Prof. Dr. Wilhelm Schmidt gibt in seiner „Astronomischen Erdkunde“ (Leipzig und Wien 1903) folgende „Erklärung“:



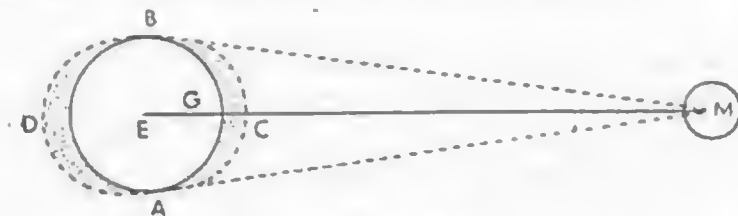
Zeichnung Nr. 20

„Das Teilchen a (Zeichnung Nr. 20) hat eine geringere Bahngeschwindigkeit, als ihm vermöge seiner Entfernung von der Sonne zukäme, es wird darum seine Bahn, wie die eines Planeten im Aphel, gegen die Sonne hingezogen (vgl. die punktierte Linie). Das Teilchen b hat eine zu große, ähnlich wie ein Planet im Perihel, die seiner Geschwindigkeit entsprechende Bahn entfernt sich ebenfalls von der des Erdmittelpunktes (auf der andern punktierten Linie). Oder: Die gegen die Sonne hin gelegenen Teile, von ihr stärker angezogen, suchen rascher nach ihr zu fallen als der Erdmittelpunkt in der Krümmung seiner Bahn; dieser aber wiederum rascher als die von der Sonne entlegenen Teile; es tritt also eine Kraft hervor, welche jene erstgenannten Teile vom Erdmittel-

punkt und ebenso diesen von den entgegengesetzten Teilen hinwegzieht, somit den Erddurchmesser in der Richtung des Leitstrahles verlängert, beide Teile in die Höhe hebt."

„Der Erdmittelpunkt, also die ganze Erde, beschreibt während eines Mondumlaufes eine diesem ähnliche Bahn von solchem Radius wie jener kleine Abstand um den gemeinsamen Schwerpunkt.<sup>1)</sup> Es herrscht auch hier ein beständiges Abgezogenwerden aus der tangentiellen Richtung, ein beständiges Fallen gegen den Mond hin.“<sup>2)</sup>

Statt jeder Kritik zitiere ich einfach eine weitere „Erklärung“ aus dem Standardwerk der „populären Astronomie“, dem „Newcomb-Engelmann“ (7. Aufl. 1922). Auf Seite 98 steht:



Zeichnung Nr. 21

„In Figur 26 sei M der Mond, E der Mittelpunkt der Erde. Die dem Monde zugewandte Seite der Erdoberfläche wird nun von ihm stärker angezogen als der Mittelpunkt, die dort gelegenen flüssigen Teile werden also nach C hingezogen. Der Mittelpunkt E wiederum wird stärker angezogen als die vom Monde abgekehrte Seite: flüssige Teile werden sich also hier nach D erheben. Zu gleicher Zeit findet demnach an einem Erdort und dem diametral gegenüberliegenden Flut, an den zwischen beiden liegenden Punkten (A und B) Ebbe statt.“

Sogar ein intelligenter Volksschüler würde merken, daß bei dieser „Erklärung“ einiges unmöglich ist. Wenn die „Anziehung“ nach dem Monde zu wirkt, so muß doch entweder die ganze Erde gleichmäßig nach dieser Richtung hin „gezogen“ werden oder nur die Wassermassen auf der dem Monde zugewandten Seite. Wird die ganze Erde — wie in obiger „Erklärung“ — nach dem Monde hingezogen, dann kann überhaupt keine Flut entstehen, weder bei C noch bei D. Ferner: die „Anziehungskraft“ der Erde ist doch nach kopernikanischer Behauptung rund 80mal so groß als diejenige des Mondes. In der Entfernung des Mondes ist sie nach Prof. Dr. Schmidt 3600 mal geringer als auf der Erdoberfläche, denn sie nimmt im Quadrat der Entfernung ab. Wie winzig klein muß da erst die 80 mal kleinere „Anziehungskraft“ des Mondes sein, wenn sie den Weg

<sup>1)</sup> Doch ist nicht dieser Schwerpunkt das die Meere Anziehende, sondern Erde und Mond je von ihrem Schwerpunkt aus.

<sup>2)</sup> Man beachte, daß in dieser „Erklärung“ mit keinem Wort von einer „Zentrifugalkraft“ des Erdplaneten die Rede ist. J. L.

von dem Monde zur Erde zurückgelegt hat. Sie könnte niemals das Wasser unter Überwindung seiner „Anziehung“ nach dem Erdmittelpunkt durch die riesig viel größere Erdschwere nach der Mondseite „ziehen“. (Immer vorausgesetzt, daß eine „Anziehung“ überhaupt möglich wäre.) Würde nun — wie in obiger „Erklärung“ — die Erde in ihren einzelnen Teilen ungleichmäßig „angezogen“ werden, dann müßte das Wasser bei D stehenbleiben und die Erde von ihm „weggezogen“ werden. Das ist aber doch gerade im kopernikanischen System eine Unmöglichkeit. Denn die „Anziehungskraft“ des Erdmittelpunktes müßte doch in derselben Richtung wie die „Anziehungskraft“ des Mondes wirken. Beide stünden sich also nicht entgegen, sondern müßten sich verstärken. Wenn nach kopernikanische Lehre die „Anziehungskraft“ der Erde es ist, die bewirkt, daß die Wassermassen der Meere eine Kugelfläche bilden, dann könnte das Zusammenwirken der „Anziehungskraft“ von Erde und Mond in einer Richtung doch nur das Gegenteil bewirken, keine Ausbuchtung der Kugelfläche bei D (Flut), sondern nur eine Einbuchtung (Ebbe).

Dr. Franz von Krbek gibt nun in seinem Werk „Erlebte Physik“ (Berlin 1942) die neueste „Erklärung“. Er schreibt auf Seite 69 wörtlich:

„Berechnet man die Anziehungskraft des Mondes auf der Erdoberfläche, dann findet man dafür einen winzigen Wert.<sup>1)</sup> Wie könnte eine so schwache Kraft das Naturspiel von Ebbe und Flut verursachen? Es scheint, als hätte uns die Theorie irreführt. Und doch behält sie recht! Denn die schwache Kraft wirkt durch lange Zeiten, nämlich immer. Es verhält sich damit so wie bei einer Schaukel, die man mit ganz winzigen Stößen aufschaukeln kann — freilich eine Schaukel wahrhaft kosmischen Ausmaßes!“

„Die Mondanziehung bewirkt an dem festen, starren Erdkörper eine überall gleiche Beschleunigung, nicht aber bei den frei beweglichen Teilchen, aus denen das Wasser besteht. Die sich auf der dem Mond zugekehrten Seite befinden, erfahren eine größere Beschleunigung infolge der Mondanziehung, weil sie näher dem Mond sind. Dementsprechend erfahren die Wasserteilchen auf der abgewandten Seite kleinere Beschleunigung, weil sie weiter vom Mond entfernt sind. Die größere Beschleunigung bedeutet, daß die Teilchen der Erde etwas vorausellen: auf der dem Mond zugekehrten Seite herrscht Flut.“

Ich bat nun einen Techniker — Fachmann auf dem Gebiet der Schwingungsforschung — um eine Stellungnahme. Er schrieb mir u. a.:

„Diese „Erklärung“ Krbek's ist sehr naiv und auch leicht zu widerlegen. Schwingungen können nur dann „aufgeschaukelt“ werden, wenn die Anstöße (Impulse) in genau abgemessenen Zeitintervallen (Zwischenräumen

<sup>1)</sup> Der Mond zieht die Wassermassen der Erde nur mit dem 21 800sten Teil derjenigen Kraft an, mit der die Anziehungskraft der Erde auf sie wirkt!

bzw. Unterbrechungen) erfolgen, also im richtigen Augenblick (Schwingsphase) einwirken, denn nur dann, wenn der Rhythmus der schwachen Anstöße genau auf das schwingende System (hier Wassermassen und Schwerkraft der Erde) abgestimmt ist (Eigenfrequenz), kann eine Resonanz und damit eine Aufschaukelung eintreten. — Man erkennt daraus, welch purer Unsinn es wäre, von einer „abgestimmten“ bzw. „rhythmischen“ Gravitationsfrequenz des Mondes in bezug auf die Wasserbewegung der Erde zu sprechen.

Die Erklärung, die Dr. v. Krbek über die Tatsache gibt, daß die Flut stets gleichzeitig an zwei diametral gegenüberliegenden Orten der kopernikanischen Erdkugel auftritt, ist um nichts reifer als die aller anderen Kopernikaner.

Danach entsteht auf der dem Mond abgewandten Seite der Erde auch ein gleicher Flutberg, weil diese Seite um einen Erddurchmesser weiter vom Mond entfernt ist und folglich die Mondanziehung um diese Strecke (12750 km) weiter wirken muß. Die dadurch bedingte geringere Kraftwirkung des Mondes soll den zweiten Flutberg entstehen lassen. Ganz davon abgesehen, daß diese „Erklärung“ keinen denkenden Menschen befriedigt, soll doch einmal durch Überschlagsrechnung nach kopernikanischen Grundsätzen ermittelt werden, wie groß die Differenz der Mondanziehungskraft ist, die so große Wirkungen verursachen soll.

Nimmt man als Beispiel für die mittlere Entfernung an, daß die dem Mond abgewandte Seite der Erde (wie schon weiter vorn abgeleitet wurde) gerade 30 Erddurchmesser vom Mond entfernt ist, dann ist zugleich die dem Mond zugewandte Seite 29 Erddurchmesser entfernt. Die beiden Gravitationskräfte sind dann, wenn man die Entfernungen in Erddurchmesser ausdrückt:

Mondmasse 30×30	bzw.	Mondmasse 29×29
Setzt man die Mondmasse rund $\frac{1}{80}$ der Erdmasse, so ist die gesuchte Differenzkraft:		
$\frac{1}{80}$	$\frac{1}{80}$	$\frac{1}{1\ 000\ 000}$
29×29	30×30	

Das heißt also, die dem Monde zugewandte Erdoberfläche wird mit einer Kraft angezogen, die um rund 1 Millionstel der Erdschwerkraft größer ist, als die dem Monde abgewandte Seite der Erde (dabei ist zu beachten, daß die Gesamtkraftwirkung des Mondes nur den 21 800sten Teil der Erdschwerkraft beträgt).

Dieses Millionstel der Erdschwerkraft soll den zweiten Flutberg bewirken. Das ist natürlich reiner Unsinn."

Soll ich wirklich noch weitere Seiten mit den vielen ebenso unsinnigen Erklärungen anderer Kopernikaner füllen? Ich finde, daß das Papier zu schade dafür ist. Wer so fest an seinem kopernikanischen Glauben verhaftet ist, daß er von obigen „Beispielen der Hilflosigkeit“ noch nicht beeindruckt wird, dem ist doch wirklich nicht mehr zu helfen. Würde irgendeine auch nur halbwegs halt-

bare Erklärung möglich sein, dann hätten sich alle Kopernikaner längst darauf geeinigt. So sieht jeder von ihnen immer nur das Blamable in der „Erklärung“ der anderen und versucht sich dann selbst an dem Problem, das kopernikanisch unlösbar ist, weil im kopernikanischen System der Mond nun mal nicht nach zwei entgegengesetzten Seiten „ziehen“ kann.

In der Hohlwelt ist das Problem mit ein paar Worten zu erklären. Das Kraftfeld des Mondes hat zwei entgegengesetzte Pole. (In dem positiven Pol steht der Mond.) Beide Pole wirken „anziehend“ auf das Wasser. Daher haben wir die Zenit- und Nadirflut. Analog gilt dies auch für die Sonne.<sup>1)</sup>



Zeichnung Nr. 22

Nebenbei sei noch bemerkt, daß auch die feste Erdkruste eine „Gezeitenbewegung“ entsprechend „Ebbe und Flut“ ausführt. Ich zitiere aus „Meyers Lexikon“ (Band 9, Leipzig 1942):

„In den letzten Jahren ist es dem Physiker Rudolf Tomaschek (geb. 23. 12. 1895 Budweis, Prof. in München) gelungen, durch besonders genaue Messungen zeitliche Änderungen der Schwerkraft (Abb. 3) nachzuweisen, die dadurch zustande kommen, daß die Erdkruste nicht starr ist, sondern (ähnlich wie das Wasser des Ozeans) eine, wenn auch viel geringere, Gezeitenbewegung unter dem Einfluß der Mondanziehung ausführt.“

Man lese noch einmal nach, wie winzig klein kopernikanisch die Anziehungskraft des Mondes auf die Erde wäre und denke dann selbst darüber nach, wie unmöglich es ist, daß eine solch unglaublich winzige Kraft die Erdkruste heben könnte.

### Rotiert der Erdplanet?

Nach der kopernikanischen Theorie ist es lediglich die „Beharrung“, die den Erdplaneten in Rotation erhält. Ich habe schon früher darauf hingewiesen, daß dann allein schon die gegen die Rotationsrichtung gerichtete Kraft der Meeresfluten die Rotation zum Stillstand gebracht haben müsse, weil die bremsende Kraft der Flut die Rotationskraft aufzehren würde.

<sup>1)</sup> Man beachte den Verlauf der Kraftlinien auf der Zeichnung der Finsternisse.



Nun haben die Astronomen neuerdings selbst feststellen müssen, daß die Rotation ihres Erdplaneten doch nicht „beharrt“. Er rotiert vielmehr mal schneller und mal langsamer. Ich frage die Herren Kopernikaner dann: Wo nimmt der Erdplanet bloß die Kraft her, um nach einer Abbremsung der Rotation wieder schneller zu rotieren. Was soll die Rotation beschleunigen und was soll sie bremsen? Die Kopernikaner befinden sich hier in einer Zwickmühle. Erfinden sie irgendeine Ausrede für die Schwankungen der angeblichen Rotation, dann müssen sie die „Beharrung“ aufgeben. Auf der „Beharrung“ beruht aber ihr ganzes System. Nachfolgend bringe ich einen Bericht der „Westfälischen Neuesten Nachrichten“ (Nr. 275/1944) im Wortlaut:

#### Die Erde geht vor und nach.

„Mit Quarzuhren wurden jetzt die Ungenauigkeiten der Erdumdrehung festgestellt. Quarzuhren sind eine deutsche Erfindung, die es gestattet, die Zeit bis auf die Tausendstel Sekunde genau einzugrenzen. Bekanntlich schwingen Quarzkristalle in einem elektrischen Wechselfelde mit einer unveränderlichen Eigenfrequenz, die von dem Schilff des Quarzes abhängig ist. So kann nun eine Quarzuhr die 86 400 Sekunden jedes Tages bis auf die Tausendstel Sekunde genau abmessen. Bei diesen Messungen stellte man nun fest, daß die Erdumdrehung, die ja Tag und Nacht heraufführt, Ungenauigkeiten und Schwankungen unterworfen ist. So drehte sich die Erde in den Junitagen 1943 schneller als sonst im Durchschnitt. In den Jahren 1936 bis 1938 ging die Erde fast um eine Sekunde nach, während sie im Jahre 1918 erheblich vorgegangen sein soll. Auf das Jahrhundert gerechnet, ergeben sich Zeitdifferenzen von 30 bis 40 Sekunden.“

Man sage nicht, daß es sich „bloß“ um Sekunden handle. Hier geht es ums Prinzip. Zudem sind es für die „astronomische Genauigkeit“ ganz erhebliche Differenzen.

Die „Quarzhren“ widerlegen die Annahme einer Rotation des „Erdplaneten“. (Man schaffe sie wieder ab!)

In der Hohlwelt ist der ungleichmäßige Umlauf der Fixsterne um die Weltachse ganz selbstverständlich<sup>1)</sup>. Sie unterliegen ebenso wie alle anderen Himmelskörper den bekannten „Störungen“. Wenn man nämlich in den Nachschlagewerken liest, daß das Jahr soundso viele Tage hat, der Mond soundsoviel und ein Planet soundsoviel Tage zum einem Umlauf benötigen, so sind dies alles sogenannte „mittlere Werte“. Es ist ein Durchschnitt aus allen wirklich beobachteten Zeiten, die teilweise erheblich voneinander abweichen. Sogar die Grundlage unserer Zeitrechnung — der Tag — ist von unterschiedlicher Dauer. Wir rechnen mit dem „mittleren Wert“ von 24 Stunden = 1440 Minuten. Tatsächlich differiert der „wahre Tag“ im Verlauf des Jahres mit dem mittleren beträchtlich. Die Differenzen summieren sich und werden als „Zeitgleichung“ gezählt. So

<sup>1)</sup> Auch die Kopernikaner sehen bloß einen Aufgang und Untergang der Sterne und deuten diesen Vorgang in „Rotation des Erdplaneten“ um.

erreichte z. B. die „Zeitgleichung“ am 2. November 1940 den Wert minus 16 Minuten 22 Sekunden.

Wie schon öfters betont, wandern die Fixsterne ebenso wie alle anderen Himmelskörper durch den Tierkreis und sind ebenso wie diese den „Störungen“ unterworfen. Diese sind natürlich — dem langsamen Lauf der Fixsterne durch den Tierkreis entsprechend (25 800 Jahre!) — sehr geringfügig und konnten deshalb erst mittels der Quarzuhr beobachtet werden. In Teil II des vorliegenden Werkes bringe ich den mathematischen Beweis dafür, daß nicht ein angeblicher „Erdplanet“ um seine Achse rotiert, sondern die Fixsterne ebenso wie alle anderen Himmelskörper, um die Weltachse kreisen. Die in Vorbereitung befindliche 4. Auflage meines Hauptwerkes „Die Hohlwelttheorie“ wird dann auch eine ausführliche Darstellung des physikalischen Vorganges, der zu den „Störungen“ führt, enthalten. Jedenfalls bestätigt die Quarzuhr, daß es die Fixsterne sind, die sich bewegen und nicht ein Erdplanet, der um seine Achse rotiert.

#### Die Parallaxen

Die Kopernikaner geben — wie schon durch ein Zitat belegt — selbst zu, daß erst und allein der Nachweis der Parallaxen der Fixsterne einen „Beweis“ für das kopernikanische System liefern soll. Was man dem Laien sonst noch als „Beweis“ hinstellt, ist somit auch in den Augen prominenter Kopernikaner nicht beweiskräftig. Es ist eben nur leeres „Gerede für den Laien“, mit dem sich ein ernsthafter Wissenschaftler nicht abgibt.

Was sind nun Parallaxen? Im kopernikanischen System sind es die Winkel, unter denen man von einem Himmelskörper aus a) den Erdradius (tägliche Parallaxe) und b) den Halbmesser der „Erdbahn“ (jährliche Parallaxe) erblicken müßte — wenn der Lichtstrahl absolut gradlinig verlaufen würde. Ist der Lichtstrahl aber gekrümmt, dann ist jede Parallaxenberechnung einfach Nonsense, da dann doch nur die unterschiedliche Krümmung zweier Lichtstrahlen als Parallaxe gemessen wird und die Parallaxe nicht das geringste über die Entfernung aussagt.

Ich habe bereits verschiedene Zitate gebracht, denen zufolge die Astronomen die Krümmung des Lichtstrahles zugeben. Wenn die Messung der Parallaxe irgendwelchen wissenschaftlichen Wert haben soll, so müßte der messende Astronom in jedem Falle den Nachweis erbringen, daß die zur Messung verwandten Lichtstrahlen gradlinig verlaufen. Dieser Nachweis wurde noch niemals erbracht und kann niemals erbracht werden. Damit fällt der einzige „Beweis“, den die Kopernikaner für ihr System zu haben glaubten.

In der Hohlwelt ist die tägliche Parallaxe nichts weiter als eine Funktion der Krümmung des Lichtstrahls. Der senkrecht einfallende

Lichtstrahl, z. B. bei Mittagsstellung der Sonne, wird überhaupt nicht gekrümmt, während der von einem 90 Grad (= 1 Viertelkreis) entfernten Himmelskörper in der Nähe des Erdmittelpunktes ausgehende Lichtstrahl so stark gekrümmt wird, daß er annähernd waagrecht einfällt (Aufgang bzw. Untergang). Da das Licht sämtlicher Himmelskörper denselben Krümmungseinflüssen unterliegt, so werden die von einem der Erdoberfläche näherstehenden Himmelskörper ausgehenden Lichtstrahlen eine Kleinigkeit weniger stark gekrümmt, weil sie einen kürzeren Weg durch die krümmenden Schichten durchlaufen. Ihre „Lichtfontäne“ ist näher an die Erdoberfläche herangerückt. Der Strahl, der bei den Fixsternen nach einem Viertelkreis vom Meridian gemessen fast waagrecht einfällt, erreicht den entsprechenden Krümmungsradius schon bei einer Entfernung von weniger als 90 Grad. Bei dem der Erdoberfläche nächsten Himmelskörper — dem Mond — liegen die Orte, die ihn senkrecht über sich und diejenigen, die ihn gleichzeitig im Aufgang bzw. Untergang sehen nicht 90 Grad sondern  $89^{\circ}3'$  auseinander. Der Unterschied ist die Parallaxe des Mondes von rund  $57' = 105,55$  Kilometer auf der Erdoberfläche.

Infolgedessen muß der Teil des Tageskreises des Mondes von Aufgang bis Untergang kürzer als derjenige von Untergang bis Aufgang sein. Die Kopernikaner erklären dies durch die größere Nähe des Mondes zu einem Orte der Erde, an dem der Mond im Zenit steht. Bei den übrigen Himmelskörpern sollen die entsprechenden Unterschiede aber unmeßbar klein werden. Ich bin dagegen der Meinung, daß man mit Hilfe der Quarzuhr bei sämtlichen Himmelskörpern eine kürzere Zeit für den Bogen ihres Tageskreises von Aufgang zu Untergang als für den Bogen von Untergang zu Aufgang feststellen könnte. Da eine solche Messung aber das vom alten Ptolemäus übernommene Dogma „Die Erde verhält sich dem Weltall gegenüber wie ein Punkt“ zertrümmern würde, so wird man diese Messung einfach nicht vornehmen.

Die „jährlichen Parallaxen“ haben überhaupt keine reale Grundlage. Wenn es keine „Bahn des Erdplaneten“ gibt, dann kann es auch keinen Winkel geben, unter dem ihr Halbmesser irgendwo gesehen werden könnte. Die winzigen Verschiebungen (z. B. Sirius 0.37, Regulus 0.03, Spica 0.01 Bogensekunden) sind „Störungen“ durch die Sonne. Würde man sie fortlaufend (täglich) messen und jeweils die Halbjahreswerte miteinander vergleichen, dann müßten sich sogar erhebliche Schwankungen der angeblichen „Parallaxen“ ergeben, was ihre Verwechslung mit den „Störungen“ bewiese.

In der Hohlwelt beeinflussen sich alle Himmelskörper gegenseitig. Verschieden ist nur das Ausmaß dieser „Störungen“. So ruft der Mond ebenfalls Störungen des Fixsternumlaufs hervor, die in 18,7 Jahren als eine Ellipse mit einer halben großen Achse von  $9,2''$  in Erscheinung tritt (Nutation).

Außerdem wird die Deutung der mit „Parallaxe“ bezeichneten Verschiebungen der Fixsternpositionen als einfache „Störungen“ seitens der Sonne auch durch Forschungsergebnisse der kopernikanischen Astronomen selbst bestätigt. Man lese den Aufsatz von L. Courvoisier, Observator der Sternwarte zu Berlin. „Über systematische Abweichungen der Sternpositionen im Sinne einer jährlichen Refraktion“ (Nr. 15/1913 der Beobachtungsergebnisse der Sternwarte zu Berlin, herausgegeben von Herman Strüwe, Direktor der Sternwarte). Dort wird berichtet, daß in einer Gemeinschaftsarbeit fast aller Sternwarten eine Verschiebung der Sternpositionen festgestellt wurde, die bei Annäherung an den Ort der Sonne (von der Erdoberfläche aus gesehen) größer und bei Wiederentfernung kleiner wird. Diese Beobachtungsergebnisse sind mit dem Kopernikanismus unverträglich. Denn im Kopernikanismus „näher und entfernen“ sich im Laufe eines Jahres die Sternpositionen nicht. Es soll dies nur eine Augentäuschung sein, hervorgerufen durch den Flug des Erdplaneten um den „Fixstern“ Sonne.

Man hoffte, diese mit dem Kopernikanismus unverträgliche Beobachtung durch eine noch über die Planetenbahnen hinausgehende Sonnenatmosphäre erklären zu können (Refraktion, Strahlenbeugung). L. Courvoisier berechnete aber, daß selbst dann, wenn man nur eine Dichte von 1:10 000 der Luftdichte annehmen würde, ein Widerstandsdruck von 46 Atmosphären auf jeden einzelnen Quadratzentimeter der „Stirnfläche“ des Erdplaneten entstehen müsse, der eine Verlangsamung des Erdfluges ergäbe. Dadurch müßte die Jahreslänge in 100 Jahren um 3,24 Tage zunehmen und die Erde längst zum Stillstand gekommen sein.

Da die Kopernikaner diese „systematischen Verschiebungen der Sternpositionen“ nicht erklären können, so versuchen sie, diese seit 1913 (1) totzuschweigen. Es ist aber nicht einzusehen, warum die am 2. Januar und 2. Juli gemessenen Verschiebungen „Parallaxen“ darstellen sollen und die zwischendurch gemessenen totgeschwiegen werden.

Zum Schluß möchte ich nochmals betonen, daß die Krümmung des Lichtstrahls alle „Parallaxen“ zu reinem Unsinn werden läßt. Ist der Lichtstrahl gekrümmt, dann kann man die Dreiecksrechnung eben nicht anwenden, da die als Seiten des Dreiecks in die Rechnung eingeführten Lichtstrahlen gerade sein müßten, um überhaupt mit ihnen rechnen zu können. Es ist mir übrigens gänzlich unverständlich, wie dieselben Astronomen, die bei ihren Messungen den Lichtstrahl als auf quasi „unendliche“ Entfernungen gradlinig verlaufend annehmen, bei ihren philosophischen Spekulationen die Krümmung noch besonders betonen. So schreibt z. B. David G. Woodbury in der „Neuen Auslese“ (Heft 7/1948) in dem Aufsatz „Neues Auge — Neues Universum“:

„In der Kosmologie gibt es keine „gerade“ Linie. Jede Linie, die weit genug verlängert wird, krümmt sich.“

Eine schöne Erkenntnis! Man beherzige sie aber auch bei den Messungen!

### Die quasi unendlichen Entfernungen der Sterne

Auf Grund einer Annahme, nämlich der absoluten Geradlinigkeit des Lichtstrahls unabhängig von der Entfernung, rechnen sich die kopernikanischen Astronomen Entfernungen der Sterne aus, die überhaupt jedes Begriffsvermögen übersteigen.

Nach den neuesten „Forschungsergebnissen“ des Astronomen Hubble beträgt der Radius des „Weltalls“ 5 000 000 000 000 000mal den an sich schon unvorstellbaren Abstand der Erde von der Sonne. Man behauptet das Dasein von 3500 „Kosmen“ mit

30 000 000 000 000 000 000 000 „Sonnen“.

(Die Null ist eine geduldige Zahl!)

Die stoffliche Dichte der „Riesensonne“ Beteigeuze soll nur den tausendsten Teil der irdischen Luft betragen oder ein Halbmillionstel der Dichte des Wassers. Diese kaum mehr wahrnehmbar dünne Materie aber soll eine ungeheure Gluthitze und eine riesige Anziehungskraft entwickeln.

Es soll Sterne geben, deren Dichtigkeit **vielhundertfach** die Dichte des Platins übersteigt. Der Stern Beteigeuze soll so groß sein, daß man darin 50 000 000 (in Worten: fünfzig Millionen) Sonnen unterbringen könnte. Andere Sterne — wie z. B. der Antares — sollen aber noch viel gewaltiger sein. Die „Milchstraßensysteme“ sollen mit einer Geschwindigkeit von 30 bis 40 Millionen Kilometer in der Stunde ins unbekannte Nichts dahinrasen. Ein unsichtbarer Stern soll sechs Milliarden Kilometer (vergleichsweise von der Sonne bis über die Uranusbahn hinausreichend) Durchmesser haben und als Trabant den Stern (3. Ordnung) Ypsilon in der Auriga umkreisen.

Die zurzeit immer noch herrschende Ansicht in der Astronomie vergleicht das kopernikanische Weltbild mit einer „explodierenden Granate“. Die ganzen „Sternenwelten“ streben nach allen Seiten mit unvorstellbaren Geschwindigkeiten von der Erde weg.<sup>1)</sup> Der Lichtstrahl zeigt dies an (durch die sogenannte Rotverschiebung im Spektrum). Nun hat Prof. Arthur Haas in Wien (ein Physiker) den Astronomen vorgerechnet, daß selbst dann, wenn alle Atome im ganzen Weltall zertrümmert und diese unvorstellbar gewaltige Kraft zur Auswirkung käme, keine derartige Explosion stattfinden könne. Es ist keine Kraft denkbar, die groß genug sei, die Ausdehnung des kopernikanischen Weltbildes auch nur zu verdoppeln.

<sup>1)</sup> Dann wäre also das „winzige Stäubchen“ doch wieder der Mittelpunkt der Welt.

Ich sage dazu: Die kopernikanischen Astronomen sind hier **im Recht**. Wenn der Lichtstrahl gerade ist, dann „explodiert“ das Weltall, und wir leben mitten drin in dieser schaurigen Explosion. Reicht die in diesem Weltall überhaupt denkbare Energie dazu aus, dann ist es eben „ein Wunder“, eine Explosion ohne Energie. Wir lesen ja so viel von den „Wundern des Weltalls“. Da kommt es auf ein „Wunder“ mehr auch nicht an. Explodieren muß das Weltall auf jeden Fall. Es ist jedenfalls besser, das Weltall explodiert ohne Energie, als daß man, wie Prof. Haas, die Ursache der Rotverschiebung in einer Veränderung des Lichtstrahls auf dem Wege vom Gestirn bis zu uns sucht. Wo käme man hin, wenn man diese Möglichkeit in Betracht ziehen würde. Die ganzen „Sternenmärchen“ von den quasi unendlichen Entfernungen, den unvorstellbaren Größen, Geschwindigkeiten, Dichten, Massen usw. basieren doch samt und sonders auf der Annahme einer absoluten Unveränderlichkeit des Lichtstrahls während der Zurücklegung eines Weges von Milliarden Jahren.

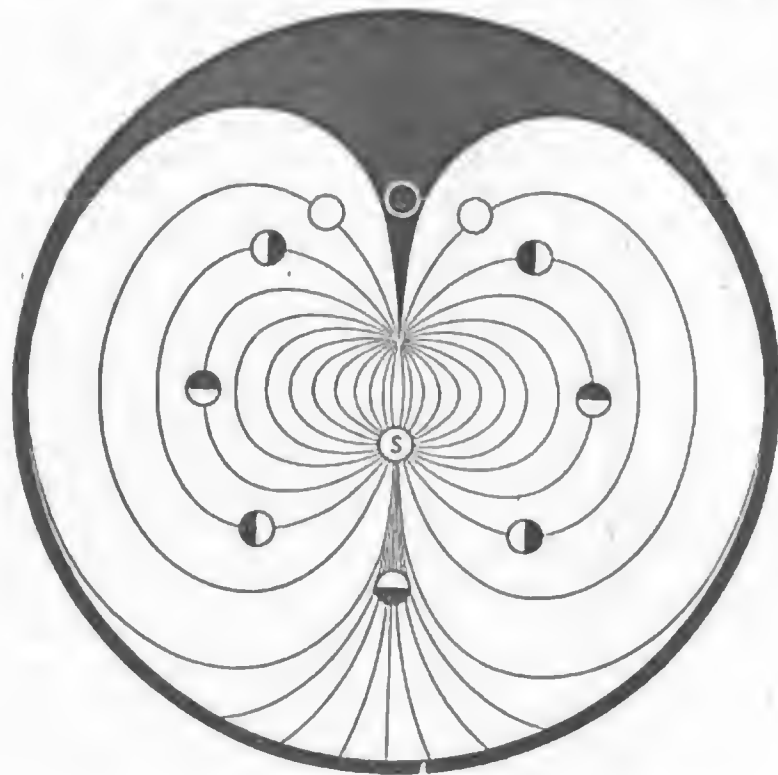
Wenn die überhaupt denkbare Größe der Kraft nicht ausreicht, um die auf Grund einer bloßen Annahme errechneten Geschwindigkeiten zu ermöglichen, dann müssen die Glutgasmassen eben ohne Kraft fliegen. Man mache es einfach wie Newton und nehme an, der Finger Gottes hätte den ersten Anstoß gegeben. Der liebe Gott wird eben auch weiterhin für die nötige Beschleunigung sorgen. Bloß nenne man die kopernikanische Astronomie nicht mehr „Wissenschaft“.

Das neue Mammut-Fernrohr auf dem Mt. Palomar wird noch größere Geschwindigkeiten „enthüllen“. Die Behauptungen der Kopernikaner werden dann noch fantastischer werden. Der Hohlweltanhänger aber wird lächeln. Nicht bloß über die Astronomen, die uns weiszumachen versuchen, daß es solche Geschwindigkeiten geben könne, obwohl die in allen Atomen des Weltalls steckende Energie **zusammengenommen** nicht ausreichen würde, sondern auch über diejenigen Zeitgenossen unseres — ach so aufgeklärten — Jahrhunderts, die diese Märchen glauben.

### Die Sonnen- und Mondfinsternisse

Man liest öfter, der „Erdschatten“ bei Mondfinsternissen sei ein „Beweis“ für die Kugelgestalt der Erde. Eine solche „Beweisführung“ ist jedoch nichts als ein Verstoß gegen die Logik. Der Schluß vom Schatten auf die Erdform erfordert den **Nachweis**, daß dieser Schatten **einzig und allein** vom angeblichen Erdplaneten herrühren kann. Die Hohlwelttheorie erklärt ihn nun ebenfalls ohne Widerspruch zur Systematik ihres Weltbildes. Folglich ist zuerst zu **beweisen**, daß es sich beim Schatten auf dem Mond um den „Erdschatten“ handelt. Diesen Beweis können die Kopernikaner nicht führen. Im Gegenteil! Wäre es der Erdschatten, dann würde er beweisen, daß entweder die

Annahme der Geradlinigkeit der Lichtstrahlen oder die berechnete Entfernung des Mondes falsch ist. Denn der Durchmesser der Erde dürfte einigermaßen genau bekannt sein. Nach den Gesetzen der Optik hätte der Schatten dann in der Entfernung des Mondes eine ganz bestimmte Größe. „Aus Beobachtungen von Mondfinsternissen hat man eine eigenartige Vergrößerung des Erdschattens gegenüber seiner berechneten Größe festgestellt“, steht in Bd. 7 von „Meyers Lexikon“ (Leipzig 1939). Leider wird nicht angegeben, wie groß die



Zeichnung Nr. 23

Unstimmigkeit zwischen Rechnung und Beobachtung ist. Sie muß aber beträchtlich sein, weil man sie sonst überhaupt nicht erwähnt hätte. Es ist nun nicht einzusehen, warum die Berechnung der Größe des „Erdschattens“ weniger Gewicht haben sollte als die Berechnung der Entfernung des Mondes aus der Parallaxe. In beiden Fällen basiert doch die Rechnung auf der Größe der Erde und der Geradlinigkeit des Lichtstrahls. Der sich ergebende Widerspruch in der Rechnung trifft beide Methoden in gleichem Maße. Er zeugt prinzipiell gegen das kopernikanische System.

In der Hohlwelt dagegen ergeben sich nirgends Widersprüche. Hier ist alles einfach und klar. Ich will nachfolgend die Finsternisse an Hand einer Zeichnung erklären und dabei gleich die Mondphasen darstellen.

Die Zeichnung Nr. 23 stellt den Mond in seinen verschiedenen Phasen dar. Bei Neumond trifft ihn das Licht, senkrecht von innen kommend, von hinten. Die der Erdoberfläche zugewandte Seite ist dunkel.

Der Halbmond entsteht, wenn der Mond von allen Seiten (auch von hinten) von der zur Weltmitte zurückflutenden (umgekehrten) Lichtfontäne umflossen ist.

Bei den dazwischen liegenden Phasen ist stets eine Hälfte durch die Lichtkurven bestrahlt.

Das vom Mond ausgehende Licht strahlt nun seinerseits wieder in den bekannten Lichtkurven zur Erdoberfläche, so daß wir den Mond im ersten und letzten Viertel in der bekannten Sichelform sehen. Zwischen meiner und der kopernikanischen Erklärung ist übrigens hierin kein Unterschied.

Steht der Mond genau der Sonne gegenüber in der Hohlwelt, dann muß er durch den lichtlosen trichterförmigen Nachtkanal gehen, der von den Lichtkurven nicht erreicht wird. Dieser Nachtkanal ist, da die Lichtkurven nach allen Seiten gleichmäßig gekrümmt sind, kreisrund. Derjenige Teil des Mondes, der durch diesen lichtlosen Kanal geht, wird nicht beleuchtet, wodurch der Eindruck eines kreisrunden Schattens entsteht, der von den Kopernikanern als „Erdschatten“ gedeutet wird. Geht der Mond ganz durch diesen Nachtkanal, so haben wir eine totale Mondfinsternis. Der Mond muß dann der Sonne genau gegenüberstehen. Steht er so weit seitlich, daß er nur noch mit einem Teil durch den Nachtkanal wandert, so gibt es eine teilweise Mondfinsternis. Daß wir nicht jeden Monat Mondfinsternis haben, rührt daher, daß der Mond meistens etwas seitlich am Nachtkanal vorbeiwandert. Auf der Zeichnung sieht man die Nachtseite der Hohlwelt (schwarz) mit dem von den Lichtkurven nicht berührten Nachtkanal und darinnen den verfinsterten Mond.

Die Sonnenfinsternis erkläre ich nicht anders wie die Kopernikaner. Steht der Mond genau zwischen der Sonne und der Erdoberfläche, so haben wir eine totale Sonnenfinsternis. Geht er etwas seitlich vorbei, so gibt es eine teilweise Sonnenfinsternis. Wenn er aber noch weiter seitlich vorbeigeht, so daß er die Sonne nicht mehr verdeckt, so haben wir lediglich Neumond.

#### Die Stabilität des kopernikanischen Planetensystems.

Eine Kanonenkugel — deren Bahn aus „Wurf und Anziehung“ entsteht — erreicht niemals ihr Ziel, wenn sie unterwegs abgelenkt wird. Von selbst kann sie nach dieser „Störung“ nicht mehr in ihre vorgesehene Bahn zurückkehren. Dies dürfte auch einem Ignoranten



# Beobachtungen und Rechnungen widerlegen den Kopernikanismus!

Das abgebildete „Tellurium“ ist ein in den Schulen üblicher Apparat zur Darstellung der Beleuchtungsgrenzen von Erdplanet und Mond während ihrer Umläufe. Dreht man die Kurbel, dann dreht sich der Erdplanet um die Kerzenflamme „Sonne“ und der Mond um den Erdplaneten.

Hier sieht man klar und deutlich, daß die kopernikanischen „Bahnen“ nichts miteinander zu tun haben und die Koperniker behaupten dies auch nicht. Noch nicht einmal durch phänomenalste Gehirnakrobatik könnte hier ein Zusammenhang zwischen der Größe der Bahnen und den Umlaufzeiten (tropisch: von Widderpunkt zu Widderpunkt) im Rahmen des kopernikanischen Systems hergestellt werden. Das Verhältnis der Bahnen ist rund 1:400 und der Umlaufzeiten 1:13,36827.

Die Beobachtungstatsachen beweisen aber doch einen Zusammenhang, der allein in der Hohlwelt möglich sein kann. Die beobachteten Verschle-

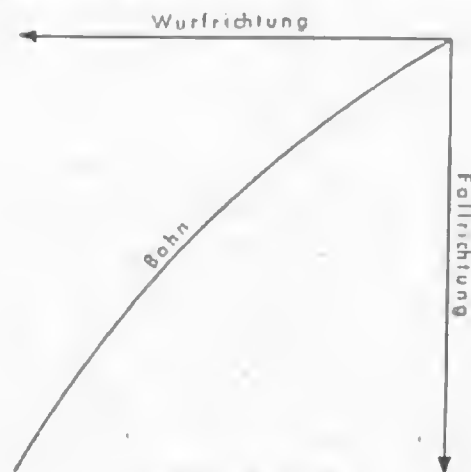


bungen der Bohnellipsen von Erdplanet und Mond stehen im umgekehrten Verhältnis der Umlaufzeiten.

Die Koperniker deuten die allein zu beobachtende Bewegung der Sonne in eine Bewegung ihres „Erdplaneten“ um. In der Hohlwelt ist die zu beobachtende Bewegung der Sonne echt, ihre „Bohn-Ellipse“ aber kleiner als diejenige des Mondes. Das Größenverhältnis der Bahnen ist 1:3,6562, dasjenige der tropischen Umlaufzeiten ist  $1:3,6562^2 = 1:13,36827$ . Das Verhältnis der Verschle-

Nach der Hohlwelttheorie kann man von der Mondbahn auf die Sonnenbahn und umgekehrt herüber und hinüber rechnen. Im kopernikanischen System ist dies unmöglich! Diese Tatsache beweist die Einheit der Bewegung im Kosmos und widerlegt den ganzen Kopernikanismus!

klar sein. Die (kopernikanische) Bahn eines Planeten (Mond) entsteht nun ebenfalls aus „Wurf und Anziehung“. Er wurde einmal von einem Zentralkörper abgeschleudert (Wurf). Die ihm dadurch erteilte Energie soll ihm für quasi ewige Zeiten die nötige Antriebskraft zu seinem Flug liefern. Dieser soll an sich gradlinig gerichtet sein. Infolge seiner Schwere soll aber der Planet (Mond) ständig zum Zentralkörper hin „fallen“ (Anziehung). Er fällt aber niemals dort auf, weil er während des Fallens von der Wurfkraft weiter getrieben werden soll. Die Resultante zwischen der gradlinigen Fortbewegung des Planeten (Mondes) infolge der auf ewige Zeiten „beharrenden“ Wurfkraft und des beständigen Fallens nach dem Zentralkörper soll die bekannte „Bahnellipse“ sein.



Zeichnung Nr. 24

Wenn nun die Bahn eines Planeten (Mond) durch die „Anziehung“ eines anderen Planeten „gestört“ wird, so heißt dies kopernikanisch, daß er ein Stück Weges zu diesem Planeten hinfällt. Wie gleicht er diesen „Fall“ wieder aus? Wie klettert er wieder hinauf in seine alte Bahn? Wo nimmt er die dazu nötige Energie her?

Gewiß gibt man auch hierfür „Erklärungen“. So schreibt Paul Meth in seiner „Theorie der Planetenbewegung“ (Leipzig und Berlin 1921), daß bei der Planetenbewegung für den Verlust an potentieller Energie ein gleicher Betrag an kinetischer oder Bewegungsenergie gewonnen wird, wie es das Gesetz von der Erhaltung der Energie verlangt.

Diese Annahme wäre eine sehr schöne Erklärung, wenn sich die „Störungen“ nicht summieren würden. Dann gilt obige Annahme nicht mehr. Auch hierzu lasse ich einen Kopernikaner zu Wort kommen. Oskar Feterabend schreibt in „Das organologische Weltbild“ (Berlin 1939) auf Seite 92:

„Durch die Keplerschen Gesetze kann zwar der Lauf der einzelnen Planeten physikalisch begriffen werden, aber nur, wenn jeder allein um die Sonne laufend gedacht wird. Denn nach dem Newtonschen Gravitationsprinzip werden die Planeten nicht nur von der Sonne, sondern auch von sich untereinander angezogen, wodurch die sogenannten „Störungen“ ihrer Bahnen entstehen. Daraus ergibt sich für die Astronomie das Störungsproblem. Bedenkt man, daß die Anziehung des Jupiter auf Saturn  $\frac{1}{100}$  bis  $\frac{1}{1000}$  der Anziehung von seitens der Sonne auf diesen beträgt, so kann man sich vorstellen, daß durch derartige „Störungen“ allmählich das Gleichgewicht des Planetensystems aufgehoben werden kann, was eine ungeheure Katastrophe, nämlich Rückwandlung des Kosmos in das Chaos, bedeuten würde. Denn wird ein Planet durch fremden Einfluß von der Sonne entfernt, ohne daß seine Geschwindigkeit genau entsprechend verändert wird, so wird er von selbst nicht wieder in seine alte Bahn zurückkehren, sondern sich zunehmend weiter von der Sonne und endlich aus seinem System überhaupt entfernen und allein im Weltraum in Kälte erstarren. Das Gegenteil gilt, wenn er der Sonne genähert und seine Geschwindigkeit nicht entsprechend vergrößert wird: er wird schließlich in die Sonne stürzen. Das bedeutet für uns aber, daß das Planetensystem stabile Struktur hat und, wenn es bestehen bleibt, dauernd irgendwie in diesem Zustand erhalten werden muß. Die Aufgabe, diesen Sachverhalt aufzuklären, stellt der Astronomie das Stabilitätsproblem, das für die Physiologie ja in noch viel höherem Maße existiert, nur nicht gesehen wird. U. a. entstand bei dessen Bearbeitung die interessante Forderung, daß, wenn sich die Störungen nicht durch Wiederholung summieren sollen, das Verhältnis der Umlaufzeiten der Planeten ein inkommensurables („inkommensurabel“ nennt man Größen, die in einem Verhältnis zueinander stehen, das nicht durch rationale Zahlen, sondern nur durch einen unendlichen Dezimalbruch angenähert ausgedrückt werden kann) sein muß. Planeten, deren Umlaufzeiten inkommensurabel sind, treffen sich nie wieder an demselben Orte, was bei Kommensurabilität (2:3, 5:7 usw.) der Fall ist. Da aber im Planetensystem Kommensurabilität besteht — Jupiter und Saturn haben eine Kreuzungsperiode von 900 Jahren, und die Umlaufzeiten ihrer Monde sind sogar vorwiegend kommensurabel —, so wiederholen sich also deren störende Konstellationen, und es bleibt aufzuklären, wie trotzdem die Stabilität des Systems erhalten wird.“ ... „Verfasser ging also zu einem Astronomen der Universität und stellte die Frage nach der Stabilität. Nach gewissenhafter Prüfung der Frage ward ihm zwei Tage später die interessante, allerdings vorsichtige Auskunft, daß niemand mehr für die Stabilität des Planetensystems garantieren könne — aus dem Munde eines doch physikalisch eingestellten Forscher! Was das Störungsproblem betreffe, so sei es wegen zu großer Kompliziertheit (!) bei einer Mehrzahl bewegter Körper noch nicht zu lösen.“

Ich bin zu meinem aufrichtigen Bedauern genötigt, immer wieder feststellen zu müssen, daß die Kopernikaner die wirklichen Probleme ihres Systems einfach totschweigen, dem Volke aber vortäuschen, es wäre alles in bester Ordnung. Dies mag man irgendeinem Glaubenssystem nachsehen. Niemals aber darf man der Wissenschaft das Recht auf ein solches Verhalten zubilligen. Wenn ich dann die Mängel dieses Glaubenssystems „Kopernikanismus“ aufdecke, dann haben die Kopernikaner nichts weiter dazu sagen, als ich würde „die Wissen-

schaft in den Kot zerren" (Prof. Dr. Stuker, Zürich). Ich finde, daß genau das Gegenteil der Fall ist. Meine Bemühungen zielen nur darauf ab, an die Stelle bloßen Glaubens an ein unwirkliches System wieder der „reinen Forschung“ Geltung zu verschaffen. Ich verteidige die Wissenschaft! Die kopernikanischen Autoritäten dagegen offenbaren sich als Hohepriester eines Glaubenssystems, wenn sie mich verleumden und beschimpfen, anstatt nachzumessen und nachzurechnen, was allein eines Wissenschaftlers würdig wäre.

Alle Wissenschaften prüfen ihre Theorien am Experiment. (In diesem Sinne ist auch die Messung ein Experiment.) Als einzige Wissenschaft entbehrt die Astronomie des Experimentes. Sie kann die Objekte, die sie studiert, nicht direkt untersuchen. Nur der Lichtstrahl gibt ihr Kunde von den Verhältnissen im Raum. Wieviel „optische Täuschungen“ aber vermittelt der Lichtstrahl? Keinen Stein oder Fisch im Bach sehen wir bekanntlich an dem Ort, wo er sich wirklich befindet. Wären die kopernikanischen Astronomen wirkliche Wissenschaftler, dann müßten sie doch die von mir ihnen gezeigten Möglichkeiten, die Frage „Kopernikanismus oder Hohlwelttheorie“ durch das Experiment zu entscheiden, mit Freude aufgreifen. Wären sie wirklich ernsthafte Wissenschaftler, dann müßte es ihnen — wie mir — ganz egal sein, wem das Experiment recht gibt. Sie müßten — gleich mir — nur ein brennendes Interesse daran haben, zu erfahren, „wie es wirklich ist“. Die Professoren von Padua weigerten sich als Hohepriester des ptolemäischen Glaubenssystems durch das Fernrohr des Galilei zu schauen. Die modernen Astronomen schauen zwar durchs Fernrohr, weigern sich aber als Hohepriester des kopernikanischen Glaubenssystems zu messen, ob die Erdoberfläche konvex oder konkav ist. Die Professoren haben also in rund 400 Jahren weder ihren Charakter noch ihr Verhalten geändert. Man kann ihnen aber nicht weiter gestatten, vor Messungsergebnissen einfach die Augen zu schließen. Ein sich blind stellender Professor der Astronomie ist im 20. Jahrhundert eine unmögliche Figur.

Alle Beobachtungen zeigen, daß das Planetensystem tatsächlich stabil ist. Nach den kopernikanischen Annahmen (Bahnen aus Wurf und Anziehung) könnte es nicht stabil sein. Wären diese Annahmen richtig, dann müßte es längst zugrunde gegangen sein. Was sagt man dazu? Man zuckt die Achseln, legt das Problem zur Seite und sagt, es sei halt „zu kompliziert“. Was stellen sich diese Astronomen bloß unter dem Begriff „Wissenschaft“ vor??

### Die Inneneinrichtung der Hohlwelt

Der unbefangene Leser wird — wenn er logisch zu denken gewohnt ist — längst eingesehen haben, daß der Kopernikanismus unhaltbar ist. Andererseits ist es aus psychologischen Gründen unmöglich, daß er sich auch im Unterbewußtsein von den ihm jahrzehnte-

lang als „unbezweifelbare Wahrheit“ gelehrt Vorstellungen der riesenhaften Größen und Entfernungen der Himmelskörper schon befreit haben sollte. Auch der gutwillige Mensch, dem es um nichts anderes als die Wahrheit geht, braucht Zeit, um sich umzustellen. Die Erde soll doch ein winziges Stäubchen im ungeheuer großen Weltenall und er selbst noch viel weniger als ein Stäubchen sein. Wie soll deshalb das große Weltall in dem „winzigen Stäubchen“ Erde Platz finden?

Mit dem Verstand hat diese Frage nichts zu tun. Sie kommt aus dem Unterbewußtsein, das die eingehämmerten Größenvorstellungen nicht so schnell los werden kann. Der Logiker weiß, daß „klein und groß“ nur relative Begriffe sind. An sich ist nichts klein oder groß, sondern immer nur im Verhältnis zu etwas anderem. Das kleinste Materieteilchen — das Elektron — ist „kleiner“ als alle anderen materiellen Gebilde. Gäbe es noch kleinere Teilchen der Materie, so wären die Elektronen größer als diese. Letzten Endes ist der Mensch das letzte Vergleichsmaß und der Satz „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“ bekommt in der Hohlwelt einen neuen Sinn.

Wie groß ist denn nun die Hohlwelt? Man hat den Durchmesser der Erdkugel mit 12 754 Kilometer (mittlerer Wert) gemessen bzw. errechnet.<sup>1)</sup> Daraus errechnet sich der Inhalt der Hohlwelt auf über 1000 Milliarden Kubikkilometer. Nun stelle man sich einen Kilometer Länge auf der Landstraße vor. Der große Würfel mit dieser Kantenlänge ist erst ein einziger Kubikkilometer von mehr als einer Billion, die im Erdraum unterzubringen sind.

Ein anderes Vergleichsbild mag die riesige Größe des Erdraumes noch anschaulicher gestalten. Man nehme ein Lineal mit Millimeter-Einteilung und prüfe sich genau die Größe eines Millimeters ein. Jetzt füge man in Gedanken einen Millimeter an den anderen um den ganzen Erdball herum. Erst dann, wenn man diesen Vorgang 26mal wiederholt hat, ist die Anzahl der Millimeter ungefähr gleich der Anzahl Kubik-Kilometer, die der Erdraum enthält.

Noch anschaulicher wird das Verhältnis des Durchmessers zum Rauminhalt der Erdkugel, wenn man ihren Radius nur einen einzigen Kilometer größer ansetzt und berechnet, um wieviel dann der Erdraum größer wird. Eine Vergrößerung des Radius um einen einzigen Kilometer ergibt eine Vergrößerung des Erdraumes um über 500 Millionen Kubikkilometer.

Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, die riesige Größe der Hohlwelt dem Leser einigermaßen anschaulich gemacht zu haben. Hier ist

<sup>1)</sup> Er dürfte etwas größer sein. Die Geodäten projizieren nämlich die gemessenen Werte auf die „Meereshöhe“. Da sie als Kopernikaner in dem Glauben befangen sind, die Lotlinien würden unten zusammenlaufen, so bewirkt die Projektion Fehler. Deshalb stimmen keine zwei Messungen überein. Jeder Geodät erhält einen anderen Wert. Die genannte Zahl ist das Ergebnis einer „Einigung“ der Gelehrten. „Ungefähr“ wird sie aber stimmen.

wahrlich Platz genug für ein Universum. Man darf sich eben nur nicht von der scheinbar geringen Anzahl der Kilometer des Durchmessers täuschen lassen, sondern man muß immer daran denken, daß eine Differenz des Radius von nur einem Kilometer eine Differenz von über einer halben Milliarde Kubikkilometer Raum ergibt.

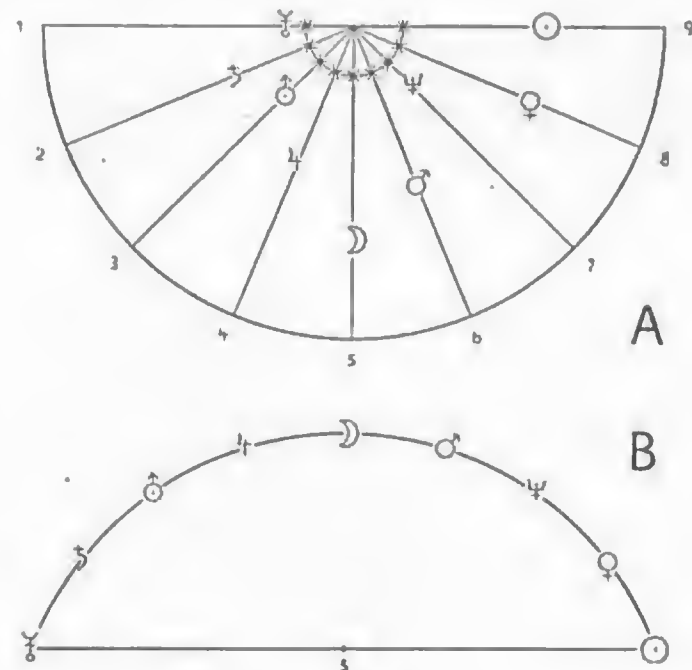
In diesem Raum kreisen nun die Himmelskörper. Diese sind eben von entsprechender Größe.

Die Reihenfolge der Bahnen (Tageskreise) der Himmelskörper von der Erdoberfläche nach innen ist im Prinzip dieselbe wie bei den Kopernikanern. Nur sage ich „innen“ und die Kopernikaner „außen“. Der nächste Himmelskörper ist der Mond. Dann folgt die Sonne mit Merkur und Venus, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun, Pluto, der neu entdeckte Transpluto, ein noch nicht entdeckter Planet und die Fixsterne. Der Mond ist etwa 3300 Kilometer entfernt, die Sonne etwa 5500 Kilometer. Die Entfernungen der Himmelskörper nehmen dann im Verhältnis der Quadratwurzeln der sogenannten tropischen Umlaufzeiten gesetzmäßig zu. Die Sphäre der Fixsterne wäre etwa 6372 Kilometer entfernt, so daß sich ein Durchmesser der Himmelskugel von etwa 10 Kilometer ergäbe.

Das Titelbild stellt diese „Inneneinrichtung“ dar. Wie alle Zeichnungen in dem vorliegenden Werk soll das Bild nur die Prinzipien darstellen. Maßstabgetreue Zeichnungen sind wegen der auch in der Hohlwelt noch sehr großen Entfernungen nämlich nicht möglich. Wenn man einen Kilometer Entfernung in der Hohlwelt auch nur als Millimeter aufzeichnen würde, so bekäme die Zeichnung immer noch einen Durchmesser von über 12 Meter. In einer Zeichnung von 12,754 Zentimeter würde der Kilometer 0,01 Millimeter groß und dies läßt sich technisch nicht mehr darstellen.

Man wird nun fragen, warum man den „Sternhimmel“ nicht als Ball sieht, etwa wie den Mond. Die Frage ist falsch gestellt. Man sieht von dieser Himmelskugel nur die leuchtenden Teile, eben die Fixsterne. Diese sind in fünf Kilometer Entfernung kugelförmig um den Mittelpunkt der Hohlwelt gruppiert. Für das Gesehene Bild ist nun unerheblich, ob diese Gruppierung in 5 oder 50 oder 500 Kilometer Entfernung vorhanden ist. Immer bilden die Lichtstrahlen eine Art Fontäne. Steht der Stern, von dem die Lichtstrahlen ausgehen,  $1^\circ$  östlich vom Meridian des Beobachtungsortes, dann sieht ihn der Beschauer ebenfalls genau  $1^\circ$  links vom Meridian. Steht der nahe Mond auf seinem Tageskreis  $1^\circ$  östlich vom Meridian, dann sieht ihn der Beschauer ebenfalls  $1^\circ$  links von seinem Meridian. Er verdeckt dann den „hinter“ ihm befindlichen Fixstern. Man macht sich dies am besten klar, wenn man die Mittagslinien einer Anzahl Orte in die Hohlwelt einzeichnet. An jedem dieser Orte sieht man dann einen Fixstern senkrecht über sich. Dessen Licht wird also nicht gekrümmt. Die anderen Orte erreicht das von diesem Himmelskörper ausgehende

Licht aber nur gekrümmt (wie auf Zeichnung Nr. 4 dargestellt). Man nehme nun an, daß Sonne, Mond und eine Anzahl von Planeten zufällig in Abständen von  $22\frac{1}{2}$  Grad voneinander stehen, wie auf Zeichnung Nr. 25 dargestellt. Wie würde man sie vom Ort 5 aus sehen? Obwohl sie sich in ganz verschiedenen Entfernungen befinden, würde man sie ebenso „über das Himmelsgewölbe auseinandergezogen“ sehen wie die Fixsterne. Auf Teil B der Zeichnung ist dies dargestellt. Die auf Teil A der Zeichnung eingezeichneten Fixsterne werden von dem davor stehenden Himmelskörper verdeckt, weil sie dieselben Grade einnehmen ( $22\frac{1}{2}$  Grad Abstand).



Zeichnung Nr. 25

Zwischen Fixsternen und Planeten besteht also in bezug auf das Gesehene Bild kein Unterschied. Die „Tiefe des Raumes“ vermag eben das Auge nicht wahrzunehmen. Wären nun die Fixsterne zehn- und hundertmal so groß als sie wirklich sind, dann würden wir sie als Scheibchen sehen. Bis zum heutigen Tag sieht der Astronom aber die Fixsterne auch im größten Fernrohr nur als Lichtbündel. Würde nun die Fixsternkugel als Ganzes aus dem Mittelpunkt heraustreten und beispielsweise auf dem Meridian 9 an die Stelle der Sonne rücken, dann stünde kein einziger Stern mehr senkrecht über den Orten 1 bis 8. Alle Orte würden keinen Sternhimmel mehr erblicken, son-



dern eine kleine flimmernde Kugel, so groß wie vielleicht der Merkur. Umgekehrt könnte man die Fixsterne auf obiger Zeichnung bis fast an den Mittelpunkt der Hohlwelt heranschieben, ohne daß sich an gesehenen Bild irgend etwas ändern würde. Um anzudeuten, daß die Entfernungen für das gesehene Bild ohne Belang sind, habe ich auf Zeichnung Nr. 4 die Lichtkurven der Fixsterne bis fast an den Mittelpunkt der Hohlwelt weitergeführt (punktiert). Es kommt eben für das gesehene Bild allein auf die Einfallswinkel der Lichtstrahlen an und diese sind in der Hohlwelt und im kopernikanischen System die gleichen<sup>1)</sup>.

Sonne, Mond und Planeten sind nach der Hohlwelttheorie Hohlkugeln wie die Erde, innen von Pflanzen, Tieren, Menschen und Übermenschen bewohnt<sup>2)</sup>. Der „Himmel“ als innerste Kugel ist ein erst im Entstehen begriffener Planet. In seinem Innern entwickeln sich neue Formen von Lebewesen<sup>3)</sup>.

Alle Religionen verlegen in diesen „Himmel“ den Sitz Gottes und die „Gefilde der Seligen“, auch das Christentum, obwohl die heutigen Christen darin nur ein frommes Märchen erblicken. Für die meisten Christen ist der Himmel nur „das Nichts“ zwischen den kopernikanischen Glutgasbällen. Der Gebildete von heutzutage ist kein gläubiger Christ mehr, sondern „strenggläubiger Kopernikaner“ — auch dann, wenn er noch nicht aus der Kirche ausgetreten ist und an den Förmlichkeiten seiner Religion festhält. Doch dies nur nebenbei!

Diese Himmelskugel ist außen von noch wenig gefestigten Schichten umgeben, die Lager strahlender Stoffe enthalten (Sternen-Nebel). Außerdem kreisen kleine Himmelskörper in verschiedenem (aber geringem) Abstand von ihr (eigentliche Fixsterne), so wie die Saturnringe, die nach den heutigen kopernikanischen Anschauungen aus unzähligen Einzelkörpern bestehen — jeder einzelne nach den Keplersetzen selbständig den Saturn umkreisend. Die Fixsterne sind tote Trümmer wie die Planetoiden und keine lebendigen Organismen wie Sonne, Mond und Planeten. Deshalb ist auch der Anblick im Fernrohr bei Fixsternen und Planetoiden derselbe. Man sieht

<sup>1)</sup> Die kleinen Unterschiede, die sich infolge der Verschiedenheit des Krümmungsradius der Lichtstrahlen je nach der Entfernung ergeben, sind für das Prinzip belanglos und in beiden Systemen gleich groß. Auch die Kopernikaner messen sie und errechnen daraus phantastisch große Entfernungen (tägliche Parallaxe).

<sup>2)</sup> Die Sonnenstrahlung ist so warm oder kalt wie der elektrische Strom in der Leitung. Sie ist eine Elektronenstrahlung, die erst beim Aufprall auf die Erdoberfläche Wärme erzeugt. Näheres in „Die Hohlwelttheorie“.

<sup>3)</sup> Wie die jeweils in der Weltmitte entwickelten Formen der Lebewesen hier auf die Erdoberfläche herunterkommen, wird in „Die Hohlwelttheorie“ erklärt. Dieser Teil der Hohlwelttheorie erscheint zunächst als phantastisch. Er ist aber in Wirklichkeit so nüchtern und einleuchtend wie alle übrigen Teile der Hohlwelttheorie.

nur Strahlenbündel, keine Körper. Aus diesem Grunde nennt man die Planetoiden auch „Asteroiden“ (von Aster = Stern).

Auch die Kometen kreisen normalerweise in der Zone der Fixsterne. Infolge chemischer Prozesse entwickeln sie gelegentlich einen Schweif und stoßen vorübergehend in Spiralkreisen weit nach außen hin vor, so daß sie für uns zeitweise sichtbar werden.

Die Planetenmonde, die Planetoiden, die Körperchen der „Saturnringe“ und die Meteore sind keine eigentlichen Himmelskörper (Hohlkugeln), sondern Trümmer aus einer Katastrophe. Die Monde sind größere Brocken, die in die Kraftfelder anderer Himmelskörper gerieten und jetzt mit ihnen kreisen. Andere (Planetoiden) kreisen selbständig dort oben in der schwerkraftlosen Zone.<sup>1)</sup> Ebenfalls die Meteore und Sternschnuppen. Unter bestimmten Konstellationen der Himmelskörper zueinander werden sie aus ihrer Bahn gelenkt, geraten in den Bereich der Schwerkraft der Erdoberfläche und fallen herunter.

### Die Verschiebung der Absidenlinien der Keplerschen Ellipsen.

Für alle Unstimmigkeiten in ihrem System haben die Kopernikaner eine Ausrede. Ihr Weltenraum ist „unendlich“. Es ist folglich ausreichend Platz da, um alle Bewegungen der Himmelskörper irgendwie unterzubringen. Sie können sich daher stets helfen, indem sie für eine Bewegung, die nicht in ihr System paßt, einfach eine gleichgroße entgegengesetzte als Annahme einsetzen, die dann den Widerspruch ausgleicht. So zeigt bekanntlich die Beobachtung, daß die Fixsterne ebenso wie ausnahmslos alle anderen Himmelskörper von Westen nach Osten den Tierkreis durchlaufen (bzw. parallel zu ihm). Dies darf bekanntlich kopernikanisch nicht sein, weil die Fixsterne im kopernikanischen System den „feststehenden Himmels-hintergrund“ darstellen müssen<sup>2)</sup>. Man half sich, indem man einfach dekretierte, daß sich dann eben der „Widderpunkt“ (Schnittpunkt der Bahn des Erdplaneten mit dem an den Himmel projizierten Erdäquator) entgegengesetzt bewegen müsse. Der Grund dafür läge in einem „Taumeln der Erdachse“. Da die „Schiefe der Ekliptik“ um  $3\frac{1}{2}$  Grad schwankt, so muß die Erdachse stets genau so viel taumeln, daß nicht nur die Geschwindigkeit des Fortschreitens der Fixsterne im Tierkreis, sondern auch deren (wechselnde) Richtung ausgeglichen wird. Die Erdachse taumelt demnach so großartig „ausgleichend“, daß dies nur als ein „Wunder“ bezeichnet werden kann.

<sup>1)</sup> Auch die Kopernikaner behaupten, die Planetoiden wären Trümmer eines zerstörten Planeten.

<sup>2)</sup> Die sogenannte „Fixsterndrift“ (Eigenbewegung der Fixsterne) ist für die hier in Betracht kommenden Beobachtungszeiträume ohne Bedeutung.

Im II. Teil des vorliegenden Werkes zeige ich, daß der Widderpunkt überhaupt kein eindeutig festzulegender Ort irgendwo in der Welt ist. Sein Tageskreis von Ost nach West ist eine Fiktion, ein Ergebnis von Berechnungen. Danach stellen die Astronomen ihre Uhren ein und ermitteln dann die Stellungen der Gestirne, indem sie deren Gang am Himmel mit dem Gang ihrer astronomischen Uhr vergleichen. Über diese Dinge schweigen die kopernikanischen Astronomen gern, da sie einerseits den „Sterntag“ als eine Umdrehung des Erdplaneten gegenüber dem Widderpunkt definieren, andererseits aber zugeben müßten, daß eben dieser Widderpunkt jedes Jahr auf einem um fast einen Viertelkreis (10 000 Kilometer) weiter entfernten Ort des Erdäquators fällt. Erst in annähernd 33 Jahren decken sich die Orte ungefähr (Periode der Sternzeit). Näheres darüber findet der Leser in Teil II.

Wie der Leser aus seiner Schulzeit noch weiß, soll der Erdplanet in einer elliptischen Bahn um die Sonne kreisen. Berechnet man nun diese Ellipse, dann sieht man, daß die „Bahn“ des Erdplaneten ein „Jahr“ (Anomalistisches Jahr) ergibt, das rund 25 Minuten länger ist als das wirkliche Jahr (Tropisches Jahr), nach dem sich die Natur mit den Jahreszeiten richtet. Nach der kopernikanischen Theorie wäre aber nur dann ein Jahr verflossen, wenn der Erdplanet einmal den durch die Fixsterne gebildeten „feststehenden Himmelshintergrund“ umwandert hätte. Dieses siderische „Jahr“ ist nun rund 20 Minuten länger als das wirkliche Jahr. Die Kopernikaner haben also drei „Jahre“ von verschiedener Dauer. Es ergibt sich somit bereits bei der einfachsten Erscheinung — dem Jahr — ein arger „Schönheitsfehler“ im kopernikanischen System.

Das tropische Jahr — wirkliches Jahr — stellt im kopernikanischen System den Lauf des Erdplaneten um die Sonne als Lichtquelle dar. Nach seinem Ablauf ergibt sich stets wieder dieselbe Beleuchtung des Erdplaneten.

Das siderische Jahr entsteht in Wirklichkeit dadurch, daß die Sonne dann, wenn sie den Tierkreis durchlaufen hat, noch 20 Minuten länger wandern muß, um den Fixstern, von dem aus das Jahr gemessen wurde, wieder einzuholen. Denn dieser ist inzwischen ein Stück im Tierkreis weiter nach Osten gewandert. Dies ist eine reine Beobachtungstatsache.

Demgegenüber erklären die Kopernikaner, der Erdäquator „taumele“ der Bewegung des Mittelpunktes des Erdplaneten um die Sonne voraus, so daß die Sonne den Erdäquator 20 Minuten „zu früh“ passieren würde.

Das anomalistische Jahr soll dadurch entstehen, daß sich die Ebene der Ellipse im Laufe des Jahres nach Osten dreht. Nun entstand aber kopernikanisch die „Bahn“ des Erdplaneten doch angeblich durch seine „Abschleuderung“ von der Sonne. Die „Bahn“ soll aus

„Wurf und Anziehung“ wie die Bahn eines geworfenen Steines bestehen. Eine solche „Bahn“ ist aber doch nur eine nachträglich festzustellende „Spur“, kein festes Gebilde, das sich „drehen“ läßt.

Auch der Mond und alle Planeten besitzen „Bahnen“, deren Ebenen sich nach Osten drehen. Trotzdem läßt sich kopernikanisch kein Zusammenhang feststellen. Die Kopernikaner können auch keine wirkliche Begründung für die Verschiebung beibringen und daraus deren Ausmaß im voraus errechnen. Sie sind hier auf reine Empirie (Erfahrung) angewiesen.

Dieses Problem ist kopernikanisch unlösbar. Es ist für einen Kopernikaner so hoffnungslos, daß noch keiner auch nur eine logisch haltbare **Ausrede** fand. (Einer der besten Köpfe unter den Kopernikanern — Prof. Dr. Kienle — sagte in seiner Festrede auf der Kant-Copernicus-Woche in Königsberg: „Die Bewegung des Merkur sprengt den Rahmen der klassischen Himmelsmechanik“. Die Verschiebung der Apsidenlinie zwingt dazu, „die strenge Gültigkeit des Grundgesetzes der klassischen Himmelsmechanik in Frage zu ziehen“.)

Während man bisher jedem Angriff auf das kopernikanische System mit irgendeiner **Ausrede** begegnete, ist man also in bezug auf die Verschiebung der Apsidenlinien „geständig“. Man gibt zu, daß man am Ende seiner Weisheit angelangt ist. Dieses Geständnis machte auf den Berichterstatter der Königsberger „Preußischen Zeitung“ — der kein Anhänger der Hohlwelttheorie ist — einen derartigen Eindruck, daß er seinen Bericht überschrieb „Kopernikus widerlegt durch die Merkurbahn“. Und kein Astronom wagte es, dieser Feststellung zu widersprechen, obwohl doch die „Preußische Zeitung“ jederzeit eine Berichtigung aufgenommen hätte.

Wenn ich nun in der Lage bin, auf Grund der Hohlwelttheorie die Verschiebung der Apsidenlinien einheitlich für die Bahnen aller Himmelskörper abzuleiten und zahlenmäßig im voraus zu berechnen, so ist dies als ein riesig großes Plus der Hohlwelttheorie anzusehen. Es ist ein bedeutender Fortschritt der theoretischen Astronomie schlechthin.

Tatsächlich kann nun jeder halbwegs intelligente Volksschüler auf Grund der Hohlwelttheorie die Verschiebung der Apsidenlinien — also die Drehung der Bahn-Ellipsen — im voraus berechnen. Die Rechnung ist denkbar einfach und kann mit dem Einmaleins bewältigt werden. Mehr noch: Da die Verschiebung in der Hohlwelt einheitlich ist, so läßt sie sich ohne weiteres von einer Bahn auf die andere übertragen. Kennt man die Größe der Verschiebung der Mondbahn, dann ist es eine Kleinigkeit daraus die Verschiebung der Sonnenbahn zu errechnen und umgekehrt.

Das Schönste an dieser Sache ist aber die Hilflosigkeit der Kopernikaner. Sie bekommen Dinge vorgerechnet, die es in ihrem System nicht gibt und nicht geben kann. Es ist ihnen nicht möglich, die Ge-

gebenheiten der Hohlwelttheorie in ihr System umzudeuten. Hier scheiden sich die Geister! Kann man solche Rechnungen überhaupt ausführen, dann muß das ganze kopernikanische System Nonsens sein, weil darin alle Voraussetzungen dafür fehlen. Das kopernikanische System wird durch das Einmaleins widerlegt und gegen diese Feststellung anzukämpfen ist so hoffnungslos wie ein Kampf gegen das Einmaleins.

Ich rechne nämlich mit den Tageskreisen der Himmelskörper von Osten nach Westen (Aufgang-Kulmination-Untergang u. s. f.) und zeige, daß die Verschiebung der Bahn-Ellipsen nichts weiter darstellt als die Differenz zwischen dem Tageskreis der Urbewegung (Antriebsbewegung, Umlauf des Elektronenmeeres) und dem Tageskreis des Widderpunktes, an dem die Astronomen messen. Je nach der „Umlaufszeit“ eines Himmelskörpers (Anzahl seiner Tageskreise) und seiner Entfernung von der Erdachse ist die summierte obige Differenz dann von verschiedener Größe. Die Summierung obiger Differenz und die Multiplizierung mit den Verhältniszahlen für die Umlaufzeiten bzw. Abstände ist aber eine derart einfache Sache, daß sie jeder Volksschüler den Herren Professoren vorrechnen kann. Obwohl die einheitlich allen Verschiebungen zugrunde liegende Ursache nur eine zeitliche Differenz von 0,068175 664 602 Minuten in den Tageskreisen von Widderpunkt und Urbewegung ergibt, stimmen die Resultate der Rechnungen auf die Zehntelsekunde mit den kopernikanischen Messungen überein.

Diese Rechnungen schlagen das kopernikanische System einfach tot! Sie dürften nicht möglich sein, weil sie mit dem kopernikanischen System unverträglich sind. Schon das Rechnen mit den Tageskreisen der Himmelskörper ist kopernikanisch ein Unding. Diese sollen doch nur **Lug und Trug** sein, eine reine **Augentäuschung**, hervorgerufen durch die Rotation des Erdplaneten. Nun gar das Rechnen mit den Tageskreisen der Urbewegung! So etwas gibt es doch im Kopernikanismus gar nicht. Der Himmelskörper bewegt sich kopernikanisch lediglich deshalb, weil ihn ein anderer mal als Gasmasse abgeschleudert haben soll und die ihm dadurch mitgegebene Energie für alle Zeiten ausreicht.<sup>1)</sup> Im Kopernikanismus gibt es keine einheitliche Antriebsbewegung für alle Himmelskörper. Wenn ich trotzdem damit rechne, dann ist dadurch der ganze Kopernikanismus erledigt.

Ist die Einheitlichkeit sogar so groß, daß ich Bewegungen der Sonne in solche des Mondes einfach umrechnen kann, dann können die riesigen kopernikanischen Bahn-Ellipsen keine Realitäten in der Natur sein. Der Mond ist doch ein Trabant des Erdplaneten. Er beschreibt seine Bahn-Ellipse um den Erdplaneten. Wie soll deren

<sup>1)</sup> Übrigens ist eine Abschleuderung von Gas durch Gas eine physikalische Unmöglichkeit.

Größe irgend etwas mit der Größe der Bahn-Ellipse des Erdplaneten um die Sonne zu tun haben? Die Bahn-Ellipse des Erdplaneten um den „Fixstern Sonne“ ist kopernikanisch rund 400mal so groß wie diejenige des Mondes um den Erdplaneten. Dagegen ist dessen Umlaufszeit nur rund 13,4mal größer. Die Verschiebung der Bahn-Ellipse des Erdplaneten (gegen den Widderpunkt) aber ist rund 13,4mal kleiner als diejenige der Bahn-Ellipse des Mondes. Sie beträgt bei der Sonne (kopernikanisch Erdplanet) 25,038 356 480 m und beim Mond 335,473 920 m. Wenn Umlaufzeiten, Größe der Bahn-Ellipsen und Verschiebung der Apsidenlinien kopernikanisch überhaupt etwas miteinander zu tun haben könnten, dann dürfte die Verschiebung beim Mond nicht 13,4 mal größer als beim Erdplaneten, sondern müßte rund 5000 mal kleiner sein ( $13,4 \times 400$ ).

In der Hohlwelt dagegen hat der Mond als der der Erdoberfläche nächste Himmelskörper auch die größte Kreisbahn. Die weiter innen kreisende Sonne beschreibt einen wesentlichen kleineren Kreis.<sup>1)</sup> Ich stelle fest, daß objektiv gesehen (Beobachtungsergebnis) der Mond die größere Verschiebung seiner Bahn-Ellipse aufweist, und zwar im Verhältnis der Umlaufzeiten.

Die Verhältniszahl der siderischen Umlaufzeiten ist 13,36874 und diejenige der Verschiebung der Bahn-Ellipsen gegenüber dem Widderpunkt beträgt 13,39840. Die Differenz von 0,02966 entspricht genau der von den Kopernikanern geleugneten Fixsternbewegung (auf dem Tageskreis), was die reale Existenz dieser Bewegung beweist. Außerdem erklärt dies, warum die Kopernikaner niemals künftige Mondorte exakt vorausberechnen können, so daß die Amerikaner die Mondtabellen für ihre Seeleute auf Grund von Empirie (Erfahrung) berichtigen. Die Annahme der Fixsterne als „feststehenden Himmels-hintergrund“ ergibt natürlich immer denselben (sich fortschreitend summierenden) Fehler. Die praktischen Amerikaner, die die Gestirnsstandstabellen für Seeleute (Nautische Jahrbücher) herausgeben, pfeifen daher einfach auf die kopernikanische Theorie und sagen sich: Wenn der Fehler in allen Jahren immer von derselben Größe ist, dann wird er auch im nächsten Jahr in derselben Größe vorhanden sein und berichtigen die von ihren Astronomen berechneten Tabellen entsprechend. In Europa wagt man dies nicht, weil dem das unverdient hohe Ansehen der kopernikanischen Astronomen entgegensteht. Mögen unsere Seeleute halt sehen, wie sie zurecht kommen. Der Fehler beträgt auf kurze Zeiten etwa 30 Sekunden und diese ergeben

<sup>1)</sup> Um Irrtümern vorzubeugen: Die sogenannten Umlaufzeiten der Himmelskörper stellen lediglich das Zurückbleiben gegenüber dem schneller kreisenden Widderpunkt (Tageskreise) dar. Nur dieses Zurückbleiben messen die Kopernikaner an ihrer auf das Kreisen des Widderpunktes eingestellten „Sternzeit-Uhr“. Folglich sagen weder die Umlaufzeiten noch die Tageskreise (Sonne = 1440 m, Mond = 1490,472 m) direkt etwas über die Abstände von der Weltachse aus.



„nur“ einen Fehler in der berechneten Position des Schiffes von rund 14 Kilometer! Deswegen kann zwar ein Schiff auf ein Riff laufen und untergehen, aber ein Astronom doch nicht das Dogma vom „feststehenden Himmelshintergrund“ aufgeben. Da die Astronomen das Märchen von der „sprichwörtlichen astronomischen Genauigkeit“ eifrig weitererzählen, bringe ich in Teil II ein entsprechendes Zitat aus dem „Astronomischen Handbuch“ als Beleg.

In Teil II behandle ich die oben skizzierten Rechnungen ganz ausführlich, und zwar so, daß auch der mathematisch nicht vorgebildete Leser alles voll und ganz verstehen kann. Den Anhängern der Hohlwelttheorie gebe ich damit eine scharfe Waffe in die Hand. Sie können dem Kopernikaner die Sache vorrechnen und ihm Aufgaben stellen, die dieser mit all seinem mathematischen Rüstzeug nicht zu lösen vermag. Dabei sind die kopernikanischen Astronomen so stolz darauf, einmal gelernt zu haben, wie man eine mathematische Formel ansetzt. Sie glauben dann, mir nichts Schlimmeres antun zu vermögen als zu behaupten, ich könne dies nicht. So schreibt der bekannte Astro-Physiker Prof. Dr. K. Graff in seinem Aufsatz „Ein Wort zur Hohlweltlehre“ (Kosmos 8/1939) u. a.: „Beides, mathematisches Denken und wissenschaftliche Kenntnisse fehlen allen Weltverbessern der Neuzeit vom Schlage des Verfassers der Hohlweltlehre vollkommen.“

Ich gestehe freimütig ein, nicht zu wissen, was „mathematisches Denken“ ist. Aber auch der Herr Professor wird diesen Ausdruck nicht definieren können. Er ist nichts weiter als eine Redensart. Mir ist nur logisches Denken geläufig und die Mathematik kann niemals mehr als ein Handwerkszeug für den Denker sein. Was nun die „wissenschaftlichen Kenntnisse“ anbetrifft, so war Prof. Dr. K. Graff so unvorsichtig, gleich in demselben Aufsatz zu dokumentieren, daß die meinigen wesentlich umfangreicher als die seinigen sind. Er mußte sich von P. A. Müller in dessen „Kritik der Hohlwelttheorie“ sogar einen bedauerlichen Mangel an Fachwissen bescheinigen lassen.<sup>1)</sup> P. A. Müller zitiert in dem genannten — sehr lesenswerten Werk — die verschiedenen Kritiker und schreibt über obigen Aufsatz u. a.:

„Für dieses im Rahmen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung immerhin eigenartige Verfahren, die gesicherten Ergebnisse eines einwandfreien Experiments einfach zu übergehen, mag es wohl Gründe geben, aber sicher keine Entschuldigungen. Es kommt ja nicht darauf an, die Hohlwelttheorie auf irgendeine Weise unschädlich zu machen, sondern auf saubere und anständige Art überzeugend zu widerlegen!“

Prof. Dr. K. Graff schreibt im „Kosmos“ 8/1939: „Die Beweise“, die Lang für seine Weltanschauung anführt, halten der bescheidensten Kritik nicht stand oder erweisen sich als grobe Mißverständnisse. Die Namen, die er anführt, sind weder den Astronomen, noch den Geodäten, noch den Geophysikern bekannt.“

<sup>1)</sup> Frankfurt a. M. 1940.

Das klingt nach etwas, zumindestens danach, als sei die Hohlwelttheorie eine lächerliche Angelegenheit, die sich aus dem Handgelenk erledigen ließe. Professor Graff hätte aber wahrhaftig gut getan, seine „bescheidene Kritik“ sachlich auszuüben oder die „groben Mißverständnisse“ klar aufzudecken. So gerät er in den peinlichen Verdacht, um eben diese „bescheidene Kritik“ verlegen zu sein und ohne Berechtigung ein abfälliges Urteil erzeugen zu wollen. Und wenn ihm die Namen, die Lang mit genauesten Angaben anzieht, nicht bekannt sind, so muß ihm schon leider gesagt werden, daß es dann seine Pflicht wäre, den Umfang seines Wissens zu vermehren und sich zunächst einmal mit dem vorhandenen wissenschaftlichen Material gründlich vertraut zu machen, bevor er Stellung nimmt.

Denn dies ist doch selbstverständlich:

Solange die Ergebnisse Professor Morrows nicht als falsch nachgewiesen wurden, gelten sie als gesicherte und richtige wissenschaftliche Feststellungen. Das bedeutet aber, daß die Anhänger der Hohlwelttheorie einen einwandfreien und unbestrittenen Beweis für die konkave Krümmung der Erdoberfläche zur Verfügung haben!“

Als der „Kosmos“ später glaubte, mich einer „Fälschung“ bezichtigen zu können, war ihm auf einmal wenigstens der Name von Prof. Mc. Nair „bekannt“. Das dumme Gerede von einer „Fälschung“ ist allerdings nur als „Propaganda“ zu bewerten. Wichtig daran war aber, daß der „Kosmos“ jetzt selbst seinen Prof. Dr. K. Graff ungewollt mindestens der Fahrlässigkeit überführte.

Prof. Dr. K. Graff bringt auch ein paar „Einwände“. Hier ein Beispiel:

„Sicher läßt sich der Lüne, besonders der Bewohner der Großstadt, der so gut wie nichts mehr vom Himmel sieht, von einer neuen Idee einfangen. Aber man versuche nur, einem Seemann einzureden, daß er in einer „Hohlkugel“ segelt, daß er seine Gestirnsbeobachtungen, etwa die des Mondes, nicht mehr für den „Verschub“ vom Erdmittelpunkt auf den Standort zu verbessern braucht und doch richtig seine Länge bestimmt, und man wird sehen, was für Augen er dazu machen wird. Abgesehen davon, daß er darüber genau unterrichtet ist, daß seine Ortsbestimmung zur See, das sog. Standlinienverfahren, das ihn noch nie betrogen hat, mit der Kugelgestalt der Erde steht und fällt.“

Großartig — und doch nichts weiter als eines Wissenschaftlers unwürdige „Propaganda“. Ein anderer „Kritiker“ der Hohlwelttheorie, der Astronom Dozent Dr. Bohrmann führt nämlich gerade die Tatsache, daß die Winkel der von den Himmelskörpern ausgehenden Lichtstrahlen zur Erdoberfläche völlig gleich sind als Argument gegen mich an. Selbstverständlich wußte dies Professor Dr. K. Graff auch. Er mußte es wissen, da ich es in der „Hohlwelttheorie“ und anderen Werken groß herausstellte (mit Zeichnungen). Sind die Winkel gleich, dann besteht kein Unterschied in der Standortbestimmung. Es ist dann einerlei, ob man außen oder innen einen Standort bestimmt. Dies hat — wie gesagt — sogar sein Kollege Dozent Dr. Bohrmann zugegeben. Prof. Dr. K. Graff sagt es nun gerade nicht, daß diese Messun-



gen in der Hohlwelt unmöglich wären (die Erde als Hohlkugel hat ja schließlich auch „Kugelgestalt“), stellt das Problem aber so dar, daß der Leser glauben muß, die Standortmessungen wären ein Beweis gegen die Möglichkeit einer Hohlwelt. Dies ist „Propaganda“ (um kein schärferes Wort zu gebrauchen), die sich ein Wissenschaftler nicht leisten darf.

Ebenso ist es mit dem „Verschub“. Die Astronomen berechnen die dem Seemann in die Hand gegebenen Tabellen auf den Mittelpunkt ihres Erdplaneten. Da ist es doch nur selbstverständlich, daß der dadurch entstehende „Verschub“ wieder „zurückgerechnet“ werden muß. Die vielen Seeleute unter den Anhängern der Hohlwelttheorie (darunter alterfahrene Kapitäne) lassen sich jedenfalls von dem Herrn Professor nichts „einreden“.

Wie sehr das sture Festhalten am kopernikanischen Dogma seitens der Astronomen gerade die Seeleute **schädigt**, habe ich bereits am Beispiel des Mondes gezeigt. Was aber die von Prof. K. Graff behauptete „fast absolute Genauigkeit“ anbelangt, so will ich sie nachfolgend noch etwas „illustrieren“. „Die Neue Zeitung“ brachte in Nr. 35/1948 folgende Meldung:

„Erdumfang wird neu vermessen. New York (AP). Am 8. Mai wird von den Randgebieten des Pazifischen Ozeans aus eine an diesem Tage auftretende ringförmige Sonnenfinsternis zu verschiedenen Messungen benutzt werden. Dabei sollen die genaue Entfernung des Mondes von der Erde neu bestimmt, der Erdumfang exakt ermittelt und jeder gewünschte Punkt auf der Erde besser festgelegt werden. Nach Mitteilung der geographischen Gesellschaft in den USA hofft man, die bisher bei solchen Ortsbestimmungen auftretenden Abweichungen von 100 Meter bis zu 1,6 Kilometer auf etwa 50 Meter herabzusetzen.“

Wie man sieht, ist die behauptete „fast absolute Genauigkeit“ auch in bezug auf die Standortmessung nichts weiter als „Propaganda“.<sup>1)</sup> Weil dies die Kopernikaner selbst natürlich ganz genau wissen, so lassen sie sich niemals auf Diskussionen ein. Ihre „Diktatur“ über die sogenannte „unabhängige“ Presse ist leider so lückenlos, daß es keine Zeitung oder Zeitschrift wagt, einen Vertreter der Hohlwelttheorie zu Wort kommen zu lassen. Sonst wäre es mit der oben gekennzeichneten Art von „Gegenpropaganda“ bald vorbei.

Ich kann es durchaus verstehen, daß die Kopernikaner auf die Messungen, Experimente und das Zahlenmaterial der Hohlwelttheorie mit Wutausbrüchen reagieren. Sie können es nicht aus der Welt schaffen und „umlernen“ wollen sie auch nicht. Einer der größten deutschen Physiker, Prof. Dr. Planck, der Schöpfer der Quanten-

theorie, schrieb einmal, in der Wissenschaft kämen neue Ideen nicht dadurch zur Anerkennung, daß die Vertreter der alten umlernen, sondern nur durch deren Aussterben. Diese Feststellung wurde bereits um die Jahrhundertwende von einem Berliner Professor gemacht, hat aber inzwischen leider nichts an Wahrheitsgehalt eingebüßt.

Was sollen die Kopernikaner auch machen? Sie können doch gegen die Beweiskraft des Einmaleins nun mal nicht ankämpfen. Also bleibt nur die „Gegenpropaganda“. Da spricht man auf dem hochvornehmen Breslauer Astronomen-Kongreß von einem „propagandatüchtigen Weltbild-Charlatan“, schreibt von „Weltverbesserern vom Schlage des Verfassers der Hohlwelttheorie“ und versucht, im Volke den Glauben zu erwecken, die Hohlwelttheorie sei das Erzeugnis eines armen Irren, das zu widerlegen einem ernsthaften Astronomen nicht zugemutet werden könne. So schreibt Prof. Dr. K. Graff in dem oben genannten Aufsatz:

„Es ist eigentlich überaus beschämend, daß gegen diese Hohlwelt noch ernste Worte verloren werden müssen. Würde jemand behaupten, daß die Bäume eigentlich mit den Wurzeln in den Wolken und nicht in der Erde stecken, oder daß die Flüsse die Berge hinauf und nicht herunter fließen, so würde ihn die ganze Welt auslachen. In der Wissenschaft aber, die die Stellung des Menschen im All erforscht und bestimmt, und die ihre hohe Entwicklungsstufe dem tiefen Ernst verdankt, der die Astronomen aller Zeiten bei ihrer Arbeit beseelt hat, kann jeder leichtfertige Irrweg eines Außenseiters damit rechnen, von Tausenden ernst genommen zu werden.“

Es beruht auf einem Irrtum, wenn man der Fachwelt zumutet, sich dauernd mit derartigen Auswüchsen einer „volkstümlichen Wissenschaft“ auseinanderzusetzen.“

Klingt dies nicht sehr schön und überzeugend? Man darf dann nur nichts von dem erdrückenden **Beweismaterial** der Hohlwelttheorie kennen. Kennt man dieses aber, dann fragt sich doch jeder objektiv eingestellte Mensch, warum sich die Kritiker allesamt mit derartigen reinen Werturteilen begnügen und nicht wenigstens einmal den Versuch machen, gegen das **Beweismaterial** anzugehen.

Ganz besonders „originell“ hat der Züricher Astronom Prof. Dr. Stuker das Problem gelöst. Er behauptet, die „Hohlkugelmänner“ würden „die Wissenschaft“ in den Kot zerren und protestiert einfach gegen die Existenz einer Hohlwelttheorie. So etwas wie die Hohlwelttheorie darf es einfach nicht geben. Wenn man das Zahlenmaterial der Hohlwelttheorie nicht widerlegen kann, dann muß es ganz einfach verboten werden. Wie kann man auch mit dem Einmaleins „die Wissenschaft“ in den Kot zerren? Es ist doch wirklich unerhört, damit die beschauliche Ruhe der Herren Astronomen zu stören.

Im dritten Reich war die Sache so herrlich einfach. Ein sehr bekannter Astronom schrieb, die Hohlwelttheorie sei das Erzeugnis einer amerikanischen Sekte und ihre Vertreter „Dunkelmänner“ (im Sinne Rosenbergs). Ein ebenfalls sehr bekannter Autor astronomi-

<sup>1)</sup> Die in dem Zitat angegebenen Differenzen sind übrigens noch viel zu klein, weil auch die geodätischen Messungen mit einem erheblichen kopernikanisch bedingten Fehler belastet sind, so daß die Gradmessungen noch nicht einmal untereinander übereinstimmen. (Näheres in Teil II.)

scher Werke warf mir in einem Buche „Amerikanismus“ vor und denunzierte mich als „Astrologe“.<sup>1)</sup> Ich wurde auch von der Gestapo „wegen Eintretens für die Astrologie“ in Haft genommen, kam aber mit Glück und Geschick wieder heraus. Die Hohlweltliteratur wurde verboten. Bei einem anderen Vertreter der Hohlwelttheorie fand die Gestapo rein wissenschaftliche Korrespondenz mit dem amerikanischen Professor U. G. Morrow (New Orleans) und sah darin eine Bestätigung des angeblichen „Amerikanismus“ und der „amerikanischen Sekte“. Man verbrachte ihn in das berüchtigte Vernichtungslager Mauthausen und tötete ihn dort. (Einen ehrenden Nachruf für diesen Märtyrer der Hohlwelttheorie bringe ich in Teil II.) Die unsachliche „Gegenpropaganda“ der Kopernikaner hat also schon ein Menschenleben auf dem Gewissen.

Ich hätte liebend gerne darauf verzichtet, hier eine kleine Kostprobe der Einstellung unserer Schulwissenschaftler zur Hohlwelttheorie zu bringen. Es ist wirklich kein Vergnügen, diese Unzulänglichkeiten anzuprangern. Der durchschnittliche Leser kennt aber den „Wissenschaftsbetrieb“ nicht, sondern sieht in der „Wissenschaft“ eine auf Erkenntnis und Fortschritt gerichtete ideale Angelegenheit. Die menschliche Natur ändert sich jedoch nicht. Die geistige Einstellung vererbt sich. Früher brachte man die Neuerer auf den Scheiterhaufen. Heute bekämpft man sie mit den jeweils zur Verfügung stehenden Mitteln genau so grausam. Zwischen den Professoren von Padua, die sich weigerten durch Galileis Fernrohr zu schauen und den heutigen Professoren, die sich weigern, das Beweismaterial der Hohlwelttheorie auch nur zur Kenntnis zu nehmen (geschweige denn zu prüfen!) besteht kein Unterschied.

Würde heute ein junger idealistisch eingestellter Astronom es wagen, sachlich zur Hohlwelttheorie Stellung zu nehmen, dann würde er zweifellos von seinen Kollegen irgendwie „erledigt“ werden. Deshalb mache ich niemand aus seinem „Totschweigen“ einen Vorwurf. Sicherlich gibt es auch unter den Astronomen viele hochanständige Menschen und wirklich von ernstem Streben nach der Wahrheit erfüllte Wissenschaftler. Was können diese aber tun? Der Astronom, der es wagen würde, die Hohlwelttheorie zu bejahen, wäre von derselben Stunde an ein Außenseiter der Wissenschaft gleich mir. Kann dies ein Mann mit Frau und Kindern riskieren? Kann man verlangen, daß jemand das ganze Kapital, das Studium und weitere Ausbildung gekostet haben, einfach fortwirft, auf seine Zukunft als Wissenschaftler verzichtet? Man kann es nicht verlangen, zumal das Opfer sinnlos wäre. Denn es würde der Sache nichts nützen, wenn ein Rufer in der Wüste mehr da wäre.

Was not tut, ist vorerst einzig und allein die Schaffung eines Resonanzbodens im Volke. Immer mehr Menschen müssen von der großartigen und gewaltigen Idee der Hohlwelt erfaßt werden und

mir bei der Verbreitung helfen. Erst dann, wenn Hunderttausende und Millionen Menschen die Prüfung der Hohlwelttheorie verlangen, ist der Resonanzboden geschaffen, der es den Astronomen ermöglicht, sachlich Stellung zu nehmen ohne befürchten zu müssen, ihre Existenz zu verlieren.

Ich sehe in der Schaffung dieses Resonanzbodens meine vornehmste Aufgabe. Gelingt mir dies, dann hat die Hohlwelttheorie gesiegt. Dies beweist gerade das heutige Verhalten der Kopernikaner. Wäre mein Beweismaterial zu widerlegen, dann würden sich die Astronomen längst darauf gestürzt haben. Wie gern haben sie sich mit der Widerlegung der Weltelehre beschäftigt. Dies war auch ein reines Vergnügen für sie, da diese Lehre den Kopernikanismus nie ernsthaft gefährden konnte. Die Hohlwelttheorie dagegen muß man unter allen Umständen so lange wie möglich totzuschweigen versuchen<sup>1)</sup>. Sie ist hieb- und stichfest, und gerade die Astronomen wissen als Fachleute am besten, daß man gegen mein Beweismaterial völlig hilflos ist.

Man mache selbst die Probe aufs Exempel. Nachfolgend bringe ich einige Aufgaben, die kopernikanisch unlösbar sind, von mir aber in Teil II in allen Einzelheiten ausgerechnet wurden. Diese lege man den Herren Astronomen und sonstigen Vertretern des Kopernikanismus vor und frage an, ob man kopernikanisch aus den gegebenen Unterlagen die gesuchten Werte errechnen kann. **Kein Kopernikaner wird dies können!** Solange er Teil II des vorliegenden Werkes noch nicht kennt, wird er es mit dem Brustton der Überzeugung überhaupt für unmöglich erklären. Man opfere ruhig einmal das Briefporto. Auf alle Fälle dämpft man damit die so große Überheblichkeit gewisser Astronomen ein wenig.

### Aufgabe I

Die Sonne benötigt für einen Tageskreis (= Umlauf um die Erde von Osten nach Westen) 1440 Minuten, ein Punkt ihrer Keplerschen Bahn-Ellipse braucht für denselben Tageskreis um die Erde 1436,068 362 323 4006 Minuten, und die Urbewegung (des Elektronenmeeres) führt denselben Tageskreis in exakt 1436 Minuten aus. Wie lange dauert dann das wirkliche (tropische) Jahr?

Die Lösung lautet 365,242 201 372 444 . . . Tage. Das „Astronomische Handbuch“ (Stuttgart 1925) gibt 365,24220<sup>d</sup>, Prof. Dr. Adolf Greve in seinen „Logarithmischen und Trigonometrischen Tafeln“ (Hannover 1933) 365,242 201<sup>d</sup> und der „Kleine Brockhaus“ (Leipzig 1925) 365,242 203 935<sup>d</sup> an. Der von mir lediglich auf Grund der

<sup>1)</sup> „Kritik“ durch belanglose Redensarten (Werturteile) ist nur eine besondere Form des Totschweigens, da eben die Theorie selbst und das Beweismaterial dem Leser verschwiegen werden.

<sup>1)</sup> Ich nenne keine Namen, weil ich grundsätzlich nicht denunziere.

Tageskreise errechnete Wert liegt also innerhalb der Grenzen der Meßgenauigkeit.)

Nun beachte man, daß der „Widderpunkt“ in obigen Ausgangswerten der Rechnung überhaupt nicht enthalten ist. Hier „taumelte“ keine Erdachse. Wo soll bloß der „Lauf der Sonne von Widderpunkt zu Widderpunkt“ herkommen, wenn nicht doch ein natürlicher Zusammenhang zwischen der kopernikanischen „Augentäuschung“ der Tageskreise und dem wirklichen (tropischen) Jahr besteht. Auch zwischen dem tropischen und anomalistischen Jahr muß ein natürliches Verhältnis bestehen. Sonst könnte ich nicht aus dem Tageskreis der „Bahn-Ellipse“ die Dauer des wirklichen (tropischen) Jahres errechnen.

Man wird einwenden, der Tageskreis der Urbewegung wäre eben „passend“ gewählt worden. Tatsächlich wurde er überhaupt nicht gewählt, sondern **überliefert**. Seine Dauer kannten schon die alten Ägypter und Chaldäer vor Tausenden von Jahren<sup>2)</sup>. Im übrigen ist der Einwand gegenstandslos, da dieser Wert als Konstante bei allen meinen Rechnungen auftritt und beispielsweise beim Mond ebenso genaue Resultate liefert wie bei der Sonne. Für mich ist die Tatsache, daß die Tageskreise von Sonne und Urbewegung **exakt** um 4 Min. = 1 Grad differieren ein Beweis für die wahrhaft erhebende **wunderbare Harmonie** im Kosmos. Mehr noch: Das Verhältnis zwischen Ano-Jahr und Trop-Jahr entspricht **exakt** dem Verhältnis der Tageskreise von Bahn-Ellipse und Urbewegung. Der Beweis:

$$365, 259\ 589\ 120 \cdot 1436 = 1436, 068\ 362\ 323\ 4006 \cdot 365, 242\ 201\ 372\ 444$$

<sup>1)</sup> Man wird vielleicht nach der Herkunft der Zahl für den Tageskreis der Keplerschen „Bahn-Ellipse“ fragen. Diese ist aus der kopernikanischen Angabe der Dauer des anomalistischen Jahres errechnet. Wenn die Sonne zum Durchlaufen der Ellipse 365, 259 589 120 Tage benötigt (Kleiner Brockhaus), so spart sie gegenüber einem Punkt der Ellipse genau einen Tageskreis ein, da sie „zurückbleibend“ den Ausgangspunkt nach einem anomalistischen Jahr wieder erreicht. Folglich führt die Ellipse in der gleichen Zeit genau 1 Tageskreis mehr aus. Es ergibt sich also

$$\frac{365, 259\ 589\ 120 \cdot 1440\ \text{Min.}}{365, 259\ 589\ 120} = 1436, 068\ 362\ 323\ 400\ 6\ \text{Min.}$$

<sup>2)</sup> Die Differenz der Tageskreise von Urbewegung und Sonne beträgt **exakt** 4 Min. = 1 Grad auf dem Erdkreis. Die Alten teilten also den Kreis nicht willkürlich in 360 Grade, sondern leiteten diese Einteilung aus der Natur ab. Claudius Ptolemäus — der Vater des „Ptolemäischen Weltbildes“ — **rechnete** in den „Tetra-Biblos“ (als Astrologe) **nicht** nach dem von ihm (als Astronom) in seinem „Almagest“ niedergelegten System der „Epizykel“, sondern mit den Tageskreisen der Himmelskörper. Diese Art der Rechnung ist also Jahrtausende alt, da Ptolemäus die Reste der ägyptischen und chaldäischen Astrologie sammelte. In den „Tetra-Biblos“ macht er nun Angaben, die mit anderen Bruchstücken in der Bibel, alten Schriften der Inder und Perser zusammengestellt, eine von den Alten angenommene „Äquatorbewegung“ von 1° je Tag erkennen lassen. Teil II enthält Näheres und die Zitate der alten Quellen.

## Aufgabe II

Die Dauer des siderischen Jahres beträgt 365, 256 358 218 Tage, diejenige des siderischen Monats 27, 321 660 879 Tage und des tropischen Monats 27, 321 582 100 Tage. Der Tageskreis der Urbewegung dauert exakt 1436 Min. Wie groß ist die Dauer des **anomalistischen** Monats?

Dem eingefleischten Kopernikaner wird eine solche Aufgabe vorkommen wie eine Scherzaufgabe. Etwa so: Wenn das Schiff 100 Meter lang und 30 Meter breit ist, wie alt ist dann der Kapitän? Man kann das Alter des Kapitäns aus diesen Angaben nicht errechnen, weil es in keinem Zusammenhang mit der Schiffsgröße steht. Wenn aus obigen Angaben die Dauer des anomalistischen Monats zu errechnen ist, dann muß die „Anomalie“ — die Verschiebung der Bahn-Ellipse des Mondes nach Osten — **unter allen Umständen** in den gegebenen Zahlen **enthalten** sein. In den Zahlen für die siderischen Umläufe von Sonne und Mond kann sie **nicht** versteckt sein. Die Zahl für die Dauer des tropischen Monats enthält die „Anomalie“ auch nicht. Ein Vergleich der tropischen und siderischen Umläufe von Sonne und Mond schafft sie ebenfalls nicht zutage. Bleibt nur der Tageskreis der **Urbewegung** als mögliche Ursache der „Anomalie“ der Bahn-Ellipse des Mondes.

Man erinnere sich, daß die Rechnung Nr. 1 bereits die Differenz der Tageskreise der Urbewegung und des Widderpunktes als Ursache der „Anomalie“ der Bahn-Ellipse der Sonne ergab. Auch beim Mond ist diese Differenz, übertragen auf die Mondbahn, die Ursache der „Anomalie“. Wenn ich dessen ungeachtet hier mit der Differenz zwischen dem Tageskreis der Urbewegung und dem Tageskreis der Fixsterne rechne, dann nur deswegen, um auf die von den Kopernikanern angegebene falsche Zahl für die Dauer des anomalistischen Monats zu kommen. Es wäre nicht im Sinne der Sache, wenn ich hier die richtige (ca.  $\frac{3}{4}$  Minuten kürzere) Dauer errechnen würde, weil dann die Kopernikaner sagen könnten, die von mir errechnete Zahl sei für sie ohne Beweiskraft. Ich halte es daher für zweckmäßiger, die Kopernikaner mit **ihren eigenen Zahlen** zu schlagen und ihnen nachzuweisen, daß man dann, wenn man bewußt denselben Fehler wie sie macht (die Bewegung der Fixsterne außer acht läßt), auf **ihre Zahl** kommen muß. Deshalb mache ich es hier wie ein Kopernikaner und projiziere die Bahn-Ellipse an den Fixsternhimmel, indem ich mit den **siderischen** Umläufen anstatt den tropischen rechne und die Differenz zwischen den Tageskreisen der Fixsterne und der Urbewegung der Rechnung zugrunde lege, obwohl logischerweise die Differenz zwischen den Tageskreisen von Widderpunkt und Urbewegung genommen werden müßte, um die wahre Differenz zwischen Ano-Monat und Trop-Monat zu erhalten.)

<sup>1)</sup> Ich kürze ab: Ano = anomalistisch, Trop = tropisch, Sid = siderisch.



Die Kopernikaner geben selbst zu, daß ihre Berechnungen der Mondbahn mit einem Fehler von ungefähr 30 Sekunden behaftet sind. Sie können keine einzige Mondstellung wirklich exakt berechnen. Da anzunehmen ist, daß sie bemüht waren, einen Teil des infolge der nicht berücksichtigten Fixsternbewegung auftretenden Fehlers durch „Berichtigungen“ auszugleichen, so stimmt die von mir ermittelte Differenz zwischen der Wirklichkeit und den kopernikanischen Berechnungen von etwa  $\frac{3}{4}$  Minute sehr gut mit dem zugegebenen Fehler von  $\frac{1}{2}$  Minute überein.

Man verstehe mich richtig. Die Differenz zwischen Trop-Monat und Ano-Monat beträgt nach Angaben der Kopernikaner 335, 473 920 Min. Diese Differenz und damit der Ano-Monat ist nun rund  $\frac{3}{4}$  Min. zu groß. Daher kommt das für die Kopernikaner so **peinliche Unvermögen**, künftige Mondstellungen **exakt** vorauszuberechnen. Dies liegt aber **nicht allein** an dem Unterschied zwischen Sid-Monat und Trop-Monat. Dieser beträgt nur rund 7 Sekunden. Die Ursache liegt vielmehr in dem Unterschied in der Dauer der Tageskreise von Fixsternen und Widderpunkt. Dieser Unterschied ergibt dann auch eine entsprechende Differenz in ihrem **Zurückbleiben** gegenüber der Urbewegung auf dem Tageskreis. Sie beträgt bei den Fixsternen 0,068 327 640 769 Min. und beim Widderpunkt 0,068 175 664 602 Min. Genau in dem Verhältnis beider Zahlen ist nun die kopernikanisch angegebene Dauer des Ano-Monats zu groß.

Da es sich hier um Differenzen handelt, die sich erst in den Zehntausendstel-Minuten voneinander unterscheiden, so ist ein Spiel des Zufalls ausgeschlossen. Aus weniger als zwei Zehntausendstel Minute baut sich die Differenz von  $\frac{3}{4}$  Minute auf. Hier ist sogar genauestes Rechnen vonnöten. Geringfügige Ungenauigkeiten müßten sich im Endresultat bereits stark bemerkbar machen.

Im übrigen kann ich jedem Einwand der Kopernikaner die Grundlage entziehen, indem ich erkläre: Wenn ihr schon mit den siderischen Umläufen rechnet, dann ist es eben die Differenz zwischen den Tageskreisen der Fixsterne und dem Tageskreis der Urbewegung, die **summiert** in der Differenz zwischen Ano-Monat und Trop-Monat in Erscheinung tritt. Daß die Differenzen der **in eurem System nicht existierenden** Tageskreise irgendwelcher Himmelskörper mit dem Tageskreis der **in eurem System ebenfalls nicht existierenden** Urbewegung überhaupt die Anomalien (Verschiebung der Bahn-Ellipsen nach Osten) ergeben, ist Beweis genug gegen die Existenz eures Systems in der Natur.

Die Summierung der Differenzen zwischen den Tageskreisen von Urbewegung und Fixsternen im Sid-Monat multipliziert mit der ins Quadrat erhobenen Verhältniszahl der Tageskreise der Fixsterne im Sid-Jahr und der Tageskreise der Sonne im Sid-Monat ergibt

0,232 968 5 Tage.<sup>1)</sup> Diese Differenz zwischen den Tageskreisen von Urbewegung und Fixsternbewegung — übertragen auf die Mondbahn — zu den 27,321 582 100 Tagen des Trop-Monats hinzugezählt ergibt 27,554 550 60 Tage als Dauer des Ano-Monats. Im „Astronomischen Handbuch“ (Stuttgart 1925) wird die Dauer des Ano-Monats mit 27,554 550<sup>d</sup> angegeben. Die Differenz beträgt 0,000 006<sup>d</sup> = 0,05184 Sekunden. In Anbetracht dessen, daß die von den Kopernikanern angegebene Zahl wohl abgerundet ist, dürfte der verbleibende Unterschied sogar noch weniger als obige  $\frac{2}{100}$  Sekunden betragen — ein unmeßbar kleiner Wert. Die Übereinstimmung ist also praktisch **vollständig genau**.

Bei der Benutzung von Logarithmen ist die Rechnung in ein paar Minuten auszuführen. Die Kopernikaner müssen dagegen stundenlang rechnen, obwohl sie sogenannte höhere Mathematik anwenden, wenn sie die Dauer des Ano-Monats errechnen wollen. Obendrein ist es ihnen nach ihrem System gar nicht möglich, die Verschiebung der Bahn-Ellipse des Mondes auf Grund rechnerischer Unterlagen irgendwie abzuleiten. Sie können nur den auf Grund langjähriger **Beobachtung** gewonnenen Wert **nachträglich** in die errechnete Bahn-Ellipse einfügen.

Selbstverständlich kann man die Rechnung auch **umkehren** und aus der Anomalie der Mondbahn diejenige der Sonnenbahn **errechnen**. Ein solches „**Herüber- und Hinüberrechnen**“ von der Sonnenbahn auf die Mondbahn und umgekehrt ist im kopernikanischen System einfach **Nonsens** und bildet somit einen **denkbar eindrucksvollen Beweis gegen den ganzen Kopernikanismus<sup>2)</sup>**.

## Die Radar-Anpeilung des Mondes

Angesichts der ausweglosen Situation des Kopernikanismus greifen die Kopernikaner zu **jedem** erfolgversprechenden Mittel der „Gegenpropaganda“. Das neueste ist die Behauptung, die Anpeilung des Mondes mittels „Radar“ hätte die Entfernungsmessungen der Astronomen bestätigt. Gleichzeitig wurde aber zugegeben, daß dies nur dann der Fall ist, wenn der Mond am Horizont steht. Man hat also „Zweckforschung“ getrieben, hat solange „probiert“ bis das „ge-

<sup>1)</sup> Man wird vielleicht verwundert fragen, warum ich hier die Anzahl der Tageskreise der Fixsterne im Jahr mit derjenigen der Sonne im Monat anstatt der Tage von Jahr und Monat vergleiche. Dies ist lediglich eine Vereinfachung der Rechnung. Es ist praktisch dasselbe wie der Vergleich von Sid-Jahr und Sid-Monat (Sid-Umläufe von Sonne und Mond) und der nachträglichen Umrechnung des Resultats von den Tageskreisen der Fixsterne auf die Tageskreise der Sonne.

<sup>2)</sup> In Teil II bringe ich eine ganze Anzahl derartiger Rechnungen in **allen Einzelheiten**. Ich betone nochmals, daß sie auch jeder ehemalige Volksschüler voll und ganz verstehen und nachrechnen kann.



wünschte" Resultat erzielt wurde. Ein solches „Experiment“ ist nichts weiter als ein Propagandatrick.

Wie ist es nun zu erklären, daß der Trick das gewünschte Resultat liefern konnte? Wenn ein Lichtstrahl senkrecht einfällt, dann ist er einigermaßen gerade. Je schief er wird, desto mehr krümmt er sich. Peilt man den Mond mit Radarstrahlen an, wenn er senkrecht über dem Beobachtungsort steht, dann wird die Peilung ein annähernd richtiges Resultat ergeben. Dies wollten die Kopernikaner aber nicht wissen! Deshalb peilten sie immer schief, bis der am Horizont stehende Mond das von ihnen gewünschte Resultat lieferte. Dann strichen die Radarstrahlen fast parallel über die konvex gekrümmte Erdoberfläche hin, paßten sich der Krümmung weitgehend an und liefen in einer feinen Spirale x-mal um die Erde, bis sie den Mond erreichten. Ebenso die Rückstrahlung. Jetzt ergab sich dann die gewünschte Zeit als „Bestätigung“ der „Richtigkeit“ der astronomischen Messungen. Mit „Wissenschaft“ hat dieses Verfahren aber nichts mehr zu tun. Ich entnehme der „Neuen Zeitung“ (Nr. 60/1946) folgende Nachricht:

„Enttäuschende Nachricht: amerikanische und kanadische Wissenschaftler gestanden in einer Sitzung der Ohio-Staatsuniversität ein, daß die Radar-Unterhaltung mit dem Mond den Schluß ihrer Weisheit darstellt. Die Welt soll alle Hoffnungen auf Gespräche mit Jupiter und Saturn aufgeben. Schuld? Zu viel Ammonium in der Luft, das die Signale nicht weiterleiten wird.“

Wenn die Luft die Radarstrahlen behindert, warum peilt man dann den am Horizont stehenden Mond an? Der senkrecht nach oben gehende Radarstrahl hätte doch eine viel kürzere Strecke in der Luft zurückzulegen!

### Radio-Sender im „Weltenraum“

Irgendwelche Experimente auf der Grundlage der Geradlinigkeit von Lichtstrahlen oder anderen Strahlen haben keinerlei Beweiskraft, da eben die Voraussetzung der Geradlinigkeit der benutzten Strahlen zuvor bewiesen werden müßte. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ist dies aber unmöglich.

Wie problematisch die Radaranstrahlung des Mondes überhaupt ist, zeigt die Tatsache, daß man schon vor der Erfindung des Radars Radioechos bis zu 12 Minuten (Mondanpeilung ergab  $2\frac{1}{2}$  Sekunden) beobachtet hat (Berliner Nachtausgabe vom 15. 11. 1937) in dem Aufsatz „Ein Signal vom Mars?“ von Dr. W. Schwarz).

Unter der Überschrift „Radiosender im Weltraum“ bringt „Die neue Auslese“ (Nr. 1/1948) einen Aufsatz von P. Bellac aus der „National-Zeitung“ (Basel):

„Sir Edward Appleton, der berühmte englische Physiker, dessen Forschungen den ersten Anstoß für die Erfindung der Radargeräte gebildet haben, hat vor kurzen die Aufmerksamkeit auf einige Erscheinungen gelenkt, die schon seit geraumer Zeit von einem kleinen Kreis von Wissenschaftlern verfolgt werden, aber erst jetzt ihrer Lösung näherzukommen scheinen. Es handelt sich dabei um die Tatsache, daß im Weltraum gigantische Radiosender schweben, die uns mit ihren elektrischen Wellen ständig bombardieren, ohne daß wir dies bis vor wenigen Jahren wußten.“

„Man kann ohne besondere Schwierigkeiten berechnen, ob ein glühender Körper außer Licht und Wärme noch die längeren Radiowellen ausstrahlt. Man kann sogar die Wellenlänge und die Stärke der Aussendung feststellen. Auf die Sonne angewendet, ergibt sich dabei, daß ihre Oberflächentemperatur von etwa 6000 Grad lange nicht genügt, um Radiowellen auszustrahlen, die man bei uns empfangen könnte. Man hat solche aber trotzdem aufgenommen, und zwar mit einer über alles Erwarten großen Intensität.“

„Sir Edward Appleton und J. S. Hey konnten dies zum ersten Male im Februar 1946 an einer großen Gruppe von Sonnenflecken verfolgen. Gleichzeitig zeigte es sich aber, daß die aufgenommenen Wellen im 5-Meter-Band etwa eine Million stärker waren, als die Forscher auf Grund ihrer Berechnungen erwarten durften. Jeder Sonnenfleck strahlte elektrische Ultrakurzwellen mit der Leistung eines Senders von mindestens einer Million Kilowatt aus. Das sind Kräfte, vor denen unsere irdischen Radiostationen geradezu verschwinden. Wie diese Radiosendungen zustande kommen, ist im einzelnen noch nicht erklärt.“

„Sollten die Radiowellen aus der Milchstraße gleichfalls ihren Ursprung in „Sonnenflecken“ gigantischer Sterne haben? Nach Berechnungen mehrerer amerikanischer Gelehrter wäre dies unwahrscheinlich, denn die Radiosignale aus der Milchstraße sind billionenmal stärker, als die Rechnung ergibt.“

Die Fortschritte der Technik führen den Kopernikanismus immer mehr ad absurdum. Man kann die Intensität der „Radiosender auf der Fixsternen“ messen. Daraus läßt sich durch Zurückrechnen auf der Grundlage der kopernikanischen Entfernungsannahmen die Stärke der „Fixsternsender“ errechnen. Die Rechnung ergibt nun deart ungeheuerliche Stärken, daß man sich scheut, die Zahlen überhaupt zu nennen. Man begnügt sich damit, zu sagen, daß ihnen gegenüber unsere irdischen Radiosender „geradezu verschwinden“. Schon die „bloß“ 150 Millionen Kilometer entfernte Sonne strahlt angeblich eine Million Kilowatt aus. Nach Band 7 von „Meyers Lexikon“ ist das Sternbild „Schütze“ etwa 10 000 Parsec (= Lichtjahre von der Sonne entfernt. Schon die Entfernung von einem einzigen Lichtjahr würde eine Stärke des Senders von 4000 Billionen Kilowatt ergeben. 10 000 Parsec ergibt eine Million mal 4000 Billionen Kilowatt =

4 000 000 000 000 000 000 000 Kilowatt!

Auch der Laie wird einsehen, daß es hier auf ein paar Nullen mehr oder weniger nicht ankommt. Es ist sowieso nichts weiter als Zahlengeklingel.

Die Radiowellen sind länger als die Lichtwellen. Ein Stern, der obige Energien als elektrische Wellen abstrahlen würde, müßte demnach noch viel größere als Wärme abgeben. Das stimmt aber nicht entfernt mit den behaupteten Oberflächentemperaturen überein. Zudem würde sich hier dasselbe Problem wie bei der behaupteten „Explosion des Weltalls“ ergeben: Die überhaupt denkbaren Energiemengen reichen nicht aus.

P. Bellac sagt denn auch mit erfreulicher Offenheit: „Man steht also heute noch vor einem Rätsel.“

Der Kenner der Hohlwelttheorie steht den vielen Nullen kühl bis ans Herz hinan gegenüber. Er darf sich mit Recht den kopernikanischen Astronomen turmhoch überlegen fühlen. Er „steht vor keinem Rätsel“, weil er aus wirklich wissenschaftlichem Geist heraus die Messungen zugunsten der Hohlwelt in Rechnung setzt und deshalb weiß, daß die ganze sich logisch aus der Nichtbeachtung der Lichtkrümmung ergebende Zahleninflation Nonsense sein muß. Je mehr Material die Forscher beibringen, desto offenkundiger werden die „Sternenmärchen“ über die Entfernungen. Den Kopernikanern, die „heute noch vor einem Rätsel“ stehen, kann man nur den Rat geben, die Lösung des Rätsels doch einmal in ihren eigenen Fehlern zu suchen. Sie berechnen die Entfernungen, die den wirren Zahlenwust der vielen Nullen ergeben, auf Grund eines Dreiecks, dem Basis (Erdkrümmung) und Seiten (gekrümmte Lichtstrahlen) fehlen. Dabei muß doch Unsinn herauskommen. Verlange ich dann, sie sollen sich wie wirkliche Wissenschaftler betragen und zunächst einmal die Erdform messen, dann werfen sie mir vor, ich würde „die Wissenschaft in den Kot zerren“.

### Die unmöglichen Radio-Phänomene

Der Kopernikanismus ist wie jeder Glaube in hohem Maße fortschrittsfeindlich. Der Glaube ist eben der natürliche Feind des Wissens. Denn das Wissen tötet den Glauben. Was man weiß, braucht man bekanntlich nicht auch noch zu glauben. Folglich bekämpfen die Hohepriester jedes Glaubens die Aufklärung und suchen sie mit allen Mitteln zu unterdrücken. Das Dogma von der konvexen Erdgestalt stand daher lange Zeit der Ausbreitung des Radio entgegen. Die Radiowellen sollen sich gradlinig ausbreiten und deshalb nicht um die konvexe Erdoberfläche herumlaufen. Dies war die These der kopernikanischen Wissenschaftler aus den Anfangszeiten des Radios.

Die Beobachtung ergab nun, daß man weiter als bis zum angeblichen Erdkrümmungshorizont senden konnte. Dies war aber immer noch notdürftig mit „Ablenkungen“ zu erklären. Marconi gebührt das große Verdienst, dem Funkwesen die Bahn frei gemacht zu haben, indem er ohne Rücksicht auf die kopernikanische Idee einfach pro-

bierte, ob eine Verbindung zwischen Amerika und England zu schaffen war. Als wieder einmal die Beobachtung die kopernikanische Theorie widerlegte, half man sich mit der Heaviside-Schicht, die in etwa 100 Kilometer Höhe die Wellen zurückwerfen sollte, so daß sie im Zickzack zwischen dieser Schicht und der Erdoberfläche um die Erde herum liefen. Nun ist eine Spiegelung durch das Wasser der Meere schon nicht gut denkbar. Denn das Wasser verschluckt den größten Teil der Strahlen (wie beim Licht). Ebenso ist es auch bei den Radiowellen. Warum versenkt man denn die „Erdleitung“ des Radioempfängers bis ins Grundwasser oder schließt sie an der Wasserleitung an? Weil das Wasser (mit etwas Salzgehalt) einer der besten Leiter ist. Warum konnte man mittels Radar Unterseeboote in großen Tiefen finden? Weil das Wasser die Radiostrahlen durchließ, das Eisen des Schiffskörpers sie aber zurückwarf! Um uns zu erreichen, müßten von Amerika ausgehende Radiowellen so oft gespiegelt werden, daß nicht eine Spur davon hier ankommen könnte, denn das Wasser hätte sie bald verschluckt. Man stelle sich nur einmal die sich ergebende feine Zickzack-Linie der Wellen vor. Das Verhältnis wäre eine Entfernung der Heaviside-Schicht von 1 Zentimeter von der Oberfläche einer Kugel mit 1,28 Meter Durchmesser!

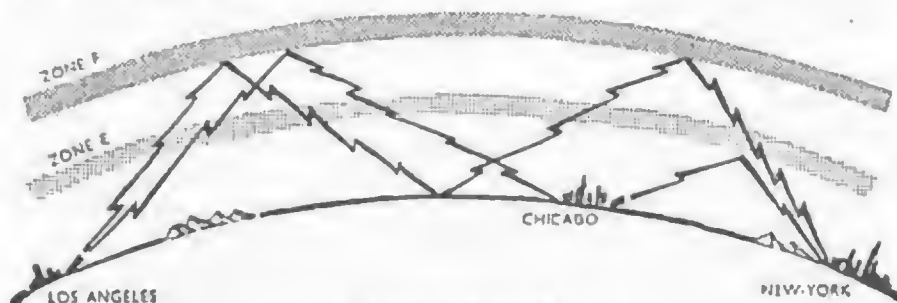
Gegen die Heaviside-Schicht spricht auch noch die fein verteilte Materie in dieser Höhe. Dort ist kaum noch eine Spur von Luft! Die sogenannte F2-Region soll eine Stärke von rund 500 Kilometer besitzen. Dort sollen die Atome „locker gelagert“ sein.<sup>1)</sup> Wie könnten dann die Radiowellen reflektiert werden? Sie müßten doch geradezu darin verschwinden oder zerstreut werden. Höchstenfalls könnte nur ein ganz kleiner Bruchteil reflektiert werden.<sup>2)</sup>

Man schuf die gerichteten Wellen. Diese mußte man schief nach oben strahlen, und zwar desto steiler, je weiter der Zielort entfernt war. Hier half man sich, indem man diese Wellen durch die Hea-

<sup>1)</sup> Man kann das Grün der Urwälder und das Gelb der Wüsten sich auf der Mondoberfläche spiegeln sehen, wenn der Mond ihnen genau gegenübersteht. Die „Heaviside-Schicht“ würde also diesen schwachen Schimmer zweimal durchlassen, einmal auf dem Wege zum Mond und dann wieder auf dem Weg zurück. Übrigens ist auch dieses Phänomen kopernikanisch unmöglich. Stünde der Mond wirklich 384 000 Kilometer entfernt, dann ergäbe der Hin- und Rückweg über  $\frac{1}{2}$  Millionen Kilometer. Der schwache grüne Schimmer wäre rund 600 Milliarden mal geringer als in 1 Kilometer Entfernung, weil das Licht bekanntlich im Quadrat der Entfernung abnimmt. Obendrein würde noch der größte Teil von der Mondoberfläche verschluckt. Praktisch wäre es aber völlig zerstreut, bevor es auch nur beim Mond ankäme. Die Astronomen schildern zwar das Phänomen, aber sie messen nicht, sie rechnen nicht und sie diskutieren auch nicht darüber. Dieses Phänomen gehört mit zu den Problemen, bei denen die Astronomen „vor einem Rätsel stehen“.

<sup>2)</sup> Alle Zahlen und Zitate zu den Radio-Phänomenen sind dem Aufsatz „Die Erforschung der Ionosphäre“ von James L. H. Peck in „Harper's Magazine“ (New York) entnommen. Deutsch von Franz Schönberger in „Neue Auslese“ (zweiter Jahrgang, Nr. 1).

viside-Schicht hindurch gehen ließ und eine zweite reflektierende Schicht in passender Entfernung annahm.<sup>1)</sup> Ich lasse nachfolgend eine Zeichnung aus dem erwähnten amerikanischen Aufsatz mit der Original-Erklärung folgen.



Zeichnung Nr. 26

#### Wie die ionisierten Schichten als „Radio-Spiegel“ wirken

Radiowellen bewegen sich geradlinig fort und folgen normalerweise nicht der Rundung der Erdoberfläche. Sie werden, wie Kugeln im Billardspiel, in einer Weise auf die Ionosphärenschichten abgezielt, daß sie gerade so oft abprallen, um den beabsichtigten Empfangspunkt zu erreichen. Eine Chicago—New York-Sendung bedient sich der Schicht E (einmaliger Abprall); eine Los Angeles—New York-Sendung erfordert zweimaligen Abprall von der Schicht F. Starke Radiowellen können solcherart zwischen Himmel und Erde um die ganze Erdoberfläche springen.

Zeichnet man nun die Entfernungen und Winkel maßstabgetreu auf, dann erhält man folgendes Bild:



Zeichnung Nr. 27

Die einfache Verlängerung des Sendewinkels führt in der Hohlwelt gradlinig (Richtstrahler) nach Los Angeles. Im kopernikanischen System führt diese Verlängerung nicht nach Los Angeles, sondern hinaus in den „unendlichen“ Wellenraum. Da die Richtstrahlen aber doch in Los Angeles ankommen, so hilft man sich mit der Annahme eines zweimaligen Zickzackweges. Die Geometrie (Verlängerung des Sendewinkels und des gleichgroßen Empfangswinkels) ergibt

<sup>1)</sup> Es handelt sich immer nur um Annahmen! Diese sind hinterher gerade auf Grund der Radiophänomene, die durch sie erklärt werden sollen, erst errechnet worden. Man setzte also an die Stelle des Beweises den bekannten „Zirkelschluß“.

zwangsläufig den Weg der Richtstrahlen unter Zugrundelegung obiger Annahme. Jetzt rechnet man die obere Grenze des Zickzackweges aus und sagt: Dort oben in 257 Kilometer Höhe muß sich eine „Appleton-Schicht“ befinden, die den Richtstrahl reflektiert. So kam diese F<sub>2</sub>-Schicht („hochwissenschaftlich“) zustande.

Nachts ändert sich der Sende- und Empfangswinkel. Genau entsprechend dieser Änderung wird die F<sub>2</sub>-Schicht rund 100 Kilometer höher gelegt.

Jeder einzelne Sender für Richtstrahlen benötigt somit seine besondere „Schicht“. Die Kopernikaner umschreiben diesen Sachverhalt schamhaft mit „... diese, alphabetisch mit D, E, F<sub>1</sub>, F<sub>2</sub> bezeichneten Regionen blieben keineswegs stabil, sondern ihre Höhe sowohl als ihre Dicke wechselt über verschiedenen Gegenden der Erdoberfläche ...“ Mit letzterer — rein willkürlichen — Annahme kann man dann mehrere Sender (die aber einigermassen voneinander entfernt sein müssen) unter „einen Hut“ bringen. Die gewählte Schicht liegt dann gerade an der Sendestelle höher oder niedriger, je nachdem, wie man braucht.

Diese Zeichnung ist nun sehr aufschlußreich. Dieselben Winkel, die — Gradlinigkeit der Radiowellen angenommen — auf der konvexen Erdoberfläche (kopernikanisch) den Zickzackweg zwischen New York und Los Angeles ergeben, verbinden beide Städte in einer annähernd geraden Linie, wenn man sie innen an die konkave Erdoberfläche (Hohlwelt) anlegt.

Die gerichteten Wellen sollen gradlinig verlaufen. Was ist nun einfacher und logischer: Die Annahme, daß die Winkel, die sich aus der Annahme einer konvexen Gestalt der Erdoberfläche ergeben, zu der Annahme der physikalischen Unmöglichkeit einer F<sub>2</sub>-Schicht und zu der Annahme von Zickzackwegen der Radiowellen zwingen oder die selbstverständliche Folgerung, daß die Gradlinigkeit der gerichteten Wellen auch eine annähernd gerade Linie zwischen Sende- und Empfangsort ergeben muß.

Wenn sich diese gerade Linie ergibt — und dies ist der Fall —, dann können wir nicht außen auf einem Erdplaneten leben, sondern müssen auf der inneren (konkaven) Oberfläche einer Hohlkugel wohnen. Trotzdem nenne ich diese Tatsache nicht einen „Beweis“. Als strenger Logiker lasse ich keinen optischen oder sonstigen Strahlenbeweis für oder gegen irgendein Weltbild gelten. Denn der Nachweis, daß sich der für die Messung verwandte Lichtstrahl in dem betreffenden Fall nicht gekrümmt hat, ist in keinem Fall zu erbringen. Auch in obigem Beispiel findet eine Krümmung des Lichtstrahls statt, die allerdings nur gering ist, weil die Wellen „gerichtet“ sind. Immerhin ändern sich die Winkel sowohl am Sende- als auch am Empfangsort im Laufe von 24 Stunden. Die Radio-Wissenschaftler müssen deshalb ihre „Appleton-Schicht“ (F<sub>2</sub>-Schicht) von 257 km Höhe am Mittag auf 354 km um Mitternacht verlegen. Diese erstaunlich „exakten“ Zahlen ergeben sich nur durch den Zwang, die Höhe der untersten Grenze der angeblich spiegelnden Schicht mit den gemessenen Winkeln in Einklang zu bringen, ohne dabei die Gradlinigkeit des Lichtstrahls aufzugeben. Muß man den Sendewinkel

nachts vergrößern (steiler nach oben richten), dann bedeutet dies kopernikanisch ein „Aufsteigen“ der „Appleton-Schicht“ um beinahe 100 Kilometer. Dieses „Aufsteigen“ ist aber eine bloße Annahme und nicht etwa ein Beobachtungsergebnis. Beobachtet wurde nur eine notwendig werdende Änderung des „Sendewinkels“. Daraus errechnete man hinterher ein „Aufsteigen“ der „Appleton-Schicht“ von 257 km auf 354 km.

In der Hohlwelt entspricht das „Herabkommen“ der Appleton-Schicht einer Krümmung des Lichtstrahls von der Sonne fort zur Erdoberfläche hin (Tag). Umgekehrt steigt die Appleton-Schicht angeblich nachts weiter hinauf (kopernikanisch), während doch nur die Verbindungslinie zwischen New York und Los Angeles (in der Hohlwelt) nachts gradlinig verläuft, weil die nach außen (zur Erdoberfläche hin) strahlende Sonnenkraft die Radiowellen eine Kleinigkeit in dieser Richtung ablenkt. Dadurch wird die gerade Verbindungslinie zwischen Sende- und Empfangsort (Sehne des Erdkreises) am Tage leicht durchgebogen. Die Kopernikaner stellen die entsprechende Verkleinerung der Sende- und Empfangswinkel fest und behaupten einfach, ihre reflektierenden „Schichten“ wären gerade so viel „heruntergekommen“, wie es der Änderung der Winkel entspricht. Man zäumt also das Pferd beim Schwanz auf! Man rechnet sich zuerst unter Zugrundelegung der beobachteten Winkel aus, wie hoch die Schicht sein müsse, wenn die von vorn herein auf kopernikanischer Basis ausgedachten Wege der Lichtstrahlen die beobachteten Winkel ergeben sollen und behauptet dann mit dem Brustton der Überzeugung: Weil da oben eine reflektierende Schicht ist, gehen die Radiowellen diese Wege. Dies ist der in der Wissenschaft sonst so verpönte Zirkelschluß in reinsten Form. Die Suggestivkraft des Kopernikanismus ist eben derart groß, daß sogar alterfahrene Wissenschaftler wieder „Jugendsünden“ begehen und einem Zirkelschluß aufsitzen. Mögen sie sich bei den Astronomen für diesen Reifall bedanken.

Wenn die Wege der Radiowellen in dem oben geschilderten kopernikanischen Sinne verlaufen, dann darf man sie logischerweise auf der Erdoberfläche nur in der Gegend von Los Angeles und in der Mitte zwischen New York und Los Angeles empfangen können. An letzterem Ort müßten sie sogar bedeutend stärker als in Los Angeles einfallen. Warum ermittelt man diesen Ort nicht und nimmt Messungen vor? Für einen Flieger könnte dies nur eine Arbeit von einigen Stunden sein. Ich bin überzeugt, daß man dies bereits getan, aber nichts gefunden hat. Wie immer, legt man dann das Problem als „noch rätselhaft“ zur Seite und spricht nicht mehr davon.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Nur ganz nebenbei bemerkt: Wie ist das nun, wenn der Ort der Erdoberfläche, der die Wellen reflektieren soll, nicht ganz oben ist? Treffen die Wellen gerade auf die Ostseite eines Berges auf, dann müßten sie ja nach New York zurück reflektiert werden (Radar-Prinzip).

Der Weg der gerichteten Wellen geht von New York nach Los Angeles anstandslos durch die E-Schicht hindurch, die Wellen von New York nach Chicago werden dagegen von ihr reflektiert. Beide sind eben nicht real existierende Annahmen, hervorgegangen allein aus der Rechnung. Wenn die Erdoberfläche konvex gekrümmt wäre, dann müßten reflektierende Schichten existieren. Sonst könnten die Wellen nicht „um die Ecke herum“ kommen.

Die gemessenen Sende- und Empfangswinkel erfordern für jeden Sender eine besondere reflektierende Schicht<sup>1)</sup>. Denn die Sende- und Empfangswinkel entsprechen in ihrer Verlängerung immer annähernd der geraden Linie (Sehne des Erdkreises in der Hohlwelt) zwischen Sende- und Empfangsort. Je nach der Entfernung der beiden Orte muß daher eine höhere oder niedrigere „Schicht“ angenommen werden. Ergeben sich beispielsweise für einen Sender in Australien andere Werte für die Schichten, dann herrschen dort eben andere physikalische Bedingungen. Man hilft sich auch durch die Annahme mehrmaliger Reflexion, um nicht allzuvielen verschiedenen hohen „Schichten“ zu bekommen.

Selbst wenn die Hohlwelttheorie nicht über den exakten Messungsbeweis der konkaven Krümmung der Erdoberfläche verfügen würde, so müßte ihrer Erklärung — wenn man die Grundsätze der Wissenschaftlichkeit nicht verletzen will — der Vorzug gegeben werden. Denn nach diesen Grundsätzen muß die einfachere Erklärung bevorzugt werden.

Die Hohlwelttheorie erklärt die Wege sämtlicher Richtsendungen ohne jede Ausnahme einheitlich als die Sehne des Kreisbogens zwischen Sende- und Empfangsort — der kürzesten Verbindung beider Orte. Die gemessenen Sende- und Empfangswinkel selbst ergeben in ihrer Verlängerung diese Wege.

Der Kopernikanismus braucht die Hilfsannahmen von für jeden einzelnen Sender anderen Zickzackwegen und für jeden Sender verschiedenen hohen reflektierenden Schichten.

Wird man die wissenschaftlichen Grundsätze beachten, wenn man sie zugunsten der Hohlwelttheorie anwenden müßte? Man wird sie nach wie vor zugunsten des Kopernikanismus mißachten!

Alle geistige Spekulation beruht auf der Ausfüllung von Lücken in der Gedankenreihe, die sich bei der systematischen Verbindung von Beobachtungstatsachen ergibt, durch bloße Folgerungen — also Annahmen. Denn der Denker gibt sich mit dem notwendigerweise

<sup>1)</sup> Den Lichtstrahl Chicago — Los Angeles hat der Zeichner wohl eigenmächtig aus Gründen der Symmetrie in das Bild eingefügt. Er hielt natürlich die F-Schicht für eine Realität und glaubte als guter Logiker, es müsse diese Schicht doch für alle Entfernungen gelten. In dem ganzen Artikel ist die Strecke aber nirgends erwähnt und m. W. existiert auch kein Lichtstrahl von Chicago nach Los Angeles.



immer Stückwerk bleibenden **wirklichen Wissen** nicht zufrieden. Er will ein Ganzes — eine vollständige Theorie, die das noch Unbekannte aus dem bereits Bekannten „erklärt“. Gegen dieses Verfahren ist solange nichts einzuwenden, wie man sich bewußt bleibt, was Beobachtungstatsache und was Hypothese ist. Gradlinigkeit des Lichtstrahls (in vertikaler Richtung) wurde noch niemals beobachtet, eine **konvexe** Krümmung der Erdoberfläche noch niemals gemessen. Diese **vermeintlichen** Beobachtungstatsachen sind in Wirklichkeit reine Hypothesen. Diese legt man dann Messungen zugrunde und zieht Folgerungen daraus, als ob es sich um durch frühere Messungen gesicherte Beobachtungstatsachen handeln würde. Der Strahlenforscher glaubt nur, die Gradlinigkeit der Lichtstrahlen und die konvexe Erdkrümmung wären gesicherte Forschungsergebnisse. Wenn er die Winkel seiner Strahlen zur Erdoberfläche mißt, so wird er sich gar nicht bewußt, daß auch letztere dann einen Teil seiner eigenen Messung darstellt und er als Wissenschaftler die Pflicht hätte, erst einmal zu messen, ob seine Winkel außen oder innen anliegen, bevor er die Werte der Winkel in seine Rechnungen einsetzt und Schlüsse daraus zieht. Weil er hier seine Pflicht als gewissenhafter Forscher vernachlässigt, deswegen — und nur deswegen — kommt er so oft zu wahrhaft grotesken Resultaten. So hat man in großen Höhen Versuchsballons mit Sprengstoffen zur Explosion gebracht und den Verlauf der Schallwellen gemessen. Sie verliefen nicht gradlinig. Der Löwenanteil der Abweichung wird nun nicht durch eine Ablenkung erfolgt sein, sondern seine Ursache in der Messung des Einfallswinkels des Schalles an der vermeintlich konvexen Erdoberfläche gehabt haben. Nach Meinung der Forscher mußte es sich aber um eine Ablenkung durch verschiedene warme Luftschichten handeln. Sie errechneten auf Grund dieser **Annahme** riesige Temperaturen in großer Höhe. Ich zitiere aus dem bereits erwähnten Aufsatz über die Ionosphäre:

„Im Gegensatz zu der weitverbreiteten Auffassung der Laien, ist die Atmosphäre keineswegs bis in die höchsten Schichten hinein kalt, sondern beginnt oberhalb der Ozonschicht immer heißer zu werden. Um was für Temperaturgrade es sich handelt, wird sich erst mit Hilfe der Registrierinstrumente in den Raketengeschossen genau feststellen lassen; aber nach vorliegenden Schätzungen erreicht die Temperatur in der Höhe von etwa 193 km bereits 100 Grad, was also dem Siedepunkt des Wassers entspricht. Nach gewissen, freilich nicht allgemein anerkannten Schätzungen soll die Temperatur in einer noch etwa 56 km höher gelegenen Schicht sogar 1000 Grad betragen.“

Man sagt also nichts von **Annahmen**, sondern stellt diese dem Leser als gesicherte Tatsachen hin, die eben nur noch „im Gegensatz zu der weitverbreiteten Auffassung der Laien“ stehen. Also sind sich die Fachleute wieder einmal einig. Vor allem darüber, den armen „Laien“ mit **Annahmen** zu verblüffen, die ihm als „Wissen“ vorgesetzt werden. Die Kenner der Hohlwelttheorie aber staunen

nicht darüber, wie herrlich weit es die Wissenschaft wieder mal gebracht hat. Sie wundern sich noch nicht einmal darüber, daß man in 193 km Höhe sein Wasser ohne Feuer kochen kann. Sie fragen sich bloß, wie man diese „Erkenntnisse“ mit den übrigen existenznotwendigen Behauptungen des kopernikanischen Systems, wie z. B. den 273 Grad kalten Weltenraum und der Kälte an den Polen (die doch im Laufe des Jahres mehr Sonnenbestrahlung erhalten als der Äquator) in Einklang bringen will. Die 100 Grad Hitze wären doch im Nu in dem 273 Grad kalten Weltenraum abgestrahlt.



Zeichnung Nr. 28

Alle Messungen der Winkel von Strahlen zur vermeintlichen konvexen Erdoberfläche müssen groteske Resultate (bzw. Schlussfolgerungen daraus) erbringen. Denn die Erdoberfläche steht in der Zeichnung bzw. Rechnung des Wissenschaftlers als Mittellinie zwischen zwei gleichgroßen Winkeln. Wenn er sich für den Konvexwinkel entscheidet, so ist dies ein reiner Willkürakt. Ergibt dieser dann ein grotesk unsinniges Resultat, so sollte er es eigentlich doch auch einmal mit dem Konkavwinkel probieren.<sup>1)</sup> Dann käme er schnell zur richtigen Erkenntnis. Ein objektiver Forscher dürfte von den beiden Winkeln überhaupt keinen willkürlich auswählen, sondern müßte denjenigen von ihnen nehmen, der allein durch Messungen

<sup>1)</sup> Wenn man die Winkel der Inklinationen (Magnetnadeln) mit der Erdoberfläche als Konvexwinkel betrachtet, dann ergeben sich die unglaublichesten Stellungen. Eine Nadel am Äquator zeigt mit ihrem Pol nach Norden. Auf dem Wege dahin (etwa mit einem Schiff) schlägt sie nach und nach einen Purzelbaum und zeigt am Nordpol mit ihrem Nordpol nach Süden! Betrachtet man dagegen die verschiedenen Stellungen als Konkavwinkel, dann ergeben sich überall auf der Erde untereinander parallel stehende Nadeln. Sie stehen sämtlich parallel zur Erdachse in Nord-Süd-Richtung (abgesehen von den lokalen Ablenkungen durch Eisenlager in der Erdrinde) und behalten diese Stellung bei, einerlei, wie man sie auch auf der Erdoberfläche hin- und herbewegt. Was sie anzeigen durch die Winkeländerung bei Ortsveränderungen, das ist eben die Aufwölbung der Erdoberfläche zur Hohlkugel. Die Inklina-

gesichert ist, und dies ist der Konkavwinkel (Prof. Morrow). Dazu wäre aber geistige Freiheit des Forschers nötig. Er müßte den Kopernikanismus aufgeben. Dies will er nicht. „Denn die Mehrzahl der Menschen liebt einen beglückenden Wahn mehr als eine enttäuschende Wahrheit“, sagt Professor der Philosophie Dr. Eduard Röth in seinem begeisternd großartigen Werk „Die Geschichte unserer abendländischen Philosophie“.<sup>1)</sup> Die Wahrheit ist aber für den Kopernikaner mehr als enttäuschend. Sie bedeutet den völligen Zusammenbruch seiner Lebensarbeit, eine Entwertung der vorhandenen Bücher des Gelehrten und der bereits vorliegenden Vorarbeiten für neue. Er müßte von vorn beginnen und fühlt sich obendrein noch vor seinen Schülern und der Öffentlichkeit geniert, wenn er das, was er sein Leben lang mit dem Brustton der Überzeugung gelehrt hat, nun mit einem Male selbst für falsch erklären soll. Die durch die Ereignisse von vielen Jahrhunderten belegte Unterdrückung der Wahrheit durch die jeweiligen Autoritäten findet wohl auch hierin eine Erklärung. Es war und ist ein Unglück für den Fortschritt, daß in der Wissenschaft die zwei unvereinbaren Gegensätze, Forscher und Lehrer, nicht streng getrennt sind. Der Forscher soll ein ewiger Zweifler sein, denn einzig und allein der Zweifel am Bestehenden ist die Ursache des Fortschritts. Der Lehrer (Professor) dagegen muß von der Richtigkeit des Bestehenden zutiefst überzeugt sein und das Bestehende verteidigen. Im Kampf zwischen Forscher und Lehrer (Professor) muß sich dann die Wahrheit erweisen. Wo aber ist der Richter, vor dem beide ihre Argumente vorbringen und ihren Kampf austragen können? Sogar der Boxkampf hat seine Regeln und Schiedsrichter, die für Fairneß sorgen. Bloß im geistigen Kampf ist der Forscher schutzlos allen unfairen Machenschaften der Professoren ausgesetzt und es gibt keine Schiedsrichter. Man denke nur an Schleich. Als dieser große Arzt und Mensch die Methode der von ihm erfundenen lokalen Schmerzbetäubung dem Ärztekongreß in Berlin vortrug, stellten die anwesenden Autoritäten einfach fest (durch Abstimmung!), daß eine lokale Schmerzbetäubung „nicht möglich“ sei und wiesen den unbequemen Neuerer aus dem Saal. Es dauerte dann noch über zehn Jahre, bis die Methode Schleichs (über Amerika!) in

Ilionsnadel zeigt uns auf, welchen Winkel die konkave Erdoberfläche am Beobachtungsort zur Erdachse bildet.

Die Konvexwinkel ergeben eben überall grotesken Unsinn. Die Konkavwinkel dagegen einfache, klare, durchsichtige Verhältnisse. In den früheren Auflagen meines Werkes „Die Hohlwelttheorie“ habe ich das Problem des Magnetismus und der Inklinationsnadel von allen Seiten ausführlich an Hand von Zeichnungen erklärt. Die Kopernikaner mußten dazu schweigen! Warum müssen die Kopernikaner zugeben, nicht zu wissen, was Magnetismus eigentlich ist? Weil die mögliche Erklärung den Kopernikanismus widerlegen würde. Die Kenner meines Werkes „Die Hohlwelttheorie“ vermögen jederzeit zu sagen, was Magnetismus ist! Nur Kopernikaner können dies nicht!

<sup>1)</sup> Mannheim 1862.

Deutschland Eingang fand. In dieser Zeit starben noch viele Menschen „in der Narkose“, bei denen keine notwendig gewesen wäre, wenn die Autoritäten (Lehrer, Professoren!) sich nicht stur geweigert hätten . . . durch das Fernrohr des Galilei zu blicken? Nein, das letztere war bloß eine Analogie. Sie weigerten sich nur ebenso wie die einstigen Professoren von Padua, vorgelegtes Tatsachenmaterial zur Kenntnis zu nehmen und zu prüfen, obwohl die Prüfung in diesem Falle nur fünf Minuten in Anspruch genommen hätte. Ich bin nicht besonders boshaft veranlagt, doch würde ich es den Herren gegönnt haben, wenn sie ihr Zahnarzt, dem sie die schmerzbetäubende Spritze vorenthielten, auch mal ordentlich den unnötigen Schmerz hätte fühlen lassen. Denn durch ihr Verhalten mußten noch zehn Jahre lang viele Menschen unnötig sterben und ungezählte Menschen unnötige Qualen beim Zahnziehen ausstehen.

Von der Wissenschaft hat die Hohlwelttheorie nichts zu erwarten. Man hat mir über 25 Jahre die Prüfung meines Beweismaterials verweigert und ich werde vermutlich — wenn nicht ein Wunder geschieht — ins Grab sinken, ohne eine Prüfung zu erreichen. Dies soll mich aber nicht abhalten, so lange ich lebe, immer wieder von neuem eine ernsthafte Prüfung meines überreichen Beweismaterials zu verlangen. Die Professoren, die sich weigern, Beobachtungstatsachen (Messungsergebnisse) zur Kenntnis zu nehmen, haben das Recht auf den Namen Wissenschaftler verwirkt. Auch dieses sage ich ihnen immer wieder — mit unbezweifelbarem Recht. Meine Hoffnung ist die Jugend, die noch Ideale hat und sich für die Hohlwelttheorie begeistern wird. Diese Jugend wird mir folgen und die in ihrem Glauben befangenen Kopernikaner verlassen. Viele Tausende von Zuschriften beweisen es mir.

Wenn aber einmal nachgemessen wird, dann muß die notwendige Fairneß gesichert sein.

Ich stelle als Wissenschaftler die Forderung, daß alle Messungen, die die Frage „Kopernikanismus oder Hohlwelttheorie“ entscheiden sollen, von Anhängern beider Systeme kontrolliert werden müssen. Deshalb habe ich auch unermüdlich die Kopernikaner eingeladen, die Messungen der konkaven Erdform durch Prof. U. G. Morrow zu wiederholen und sich selbst zu überzeugen. Wenn nun — wie bei den Messungen von Prof. Morrow — jede einzelne Phase durch eine große Anzahl von Zeugen kontrolliert und protokolliarisch festgehalten wird, wenn der ganze Beweisgang in jeder — auch der geringfügigsten — Einzelheit klargelegt ist, dann ist der Fachmann instande, sich aus dem ihm vorgelegten Material ein Urteil zu bilden. Die Kopernikaner haben dies auch getan. Sie sind zu dem Schluß gekommen, daß auch eine von ihnen selbst vorgenommene Messung zugunsten der Hohlwelttheorie ausgehen müsse. Deshalb weigern sie sich, die Messungen von Prof. U. G. Morrow zu wiederholen. Im dritten Reich taten sie die Angelegenheit verächtlich als „Amerikanismus“ ab. Da-

mals und heute weigern sie sich, die Messungsergebnisse überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Prof. Dr. K. Graff glaubte sogar, daß es mit seinem Ruf als Wissenschaftler vereinbar sei, so zu tun als ob ich den amerikanischen Professor U. G. Morrow und seine Messungen zugunsten der Hohlwelttheorie frei erfunden hätte. Er hatte zwar nicht den Mut, dies mit dürren Worten zu sagen. Wie soll man aber die Behauptung sonst verstehen:

„Die Namen, die er (Lang) anführt, sind weder den Astronomen noch den Geodäten, noch den Geophysikern bekannt.“

Hat ein solches Verhalten noch irgend etwas mit Wissenschaft zu tun?

P. A. Müller schreibt in seiner bereits erwähnten „Kritik der Hohlwelttheorie“ sehr richtig:

„Die Hohlwelttheorie ist eben keine Sammlung philosophischer Betrachtungen, sondern ein wissenschaftlich durchgearbeitetes und in sich widerspruchsfreies Lehrgebäude, das sich aus gesicherten Einzelergebnissen der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen aufbaut und auf den Fundamenten exakter Messungen und Experimente ruht. Sie bietet also keine persönlichen Meinungen und verlangt keinen Glauben, sondern beruft sich auf wissenschaftlich einwandfreies Material und fordert nüchterne sachliche Prüfung.“

Unter diesen Umständen ist es völlig falsch, die Hohlwelttheorie einfach totschweigen zu wollen oder gar zu hoffen, sie durch Beschimpfung ihres Schöpfers unmöglich machen zu können. Man erreicht mit solcher Taktik nur, daß die Anhänger der Hohlwelttheorie schließen:

„Die Schulwissenschaft schweigt, weil sie nicht antworten kann, weil sie den Beweisen und Belegen der Hohlwelttheorie nichts entgegenzusetzen hat, weil sie nicht in der Lage ist, das kopernikanische System zu verteidigen oder die Hohlwelttheorie zu widerlegen.“

Die Vertreter des kopernikanischen Weltbildes erreichen also durch ihr Schweigen genau das Gegenteil von dem, was sie beabsichtigen. Und sie müssen es auch noch in Kauf nehmen, daß man ihnen Absicht und Verfahren als unfair und unwissenschaftlich nachträgt.“

Dieses Verhalten der Kopernikaner kann unter Umständen für die ganze Menschheit sehr schwerwiegende Folgen haben. Nach einem Bericht der Schweizer „Weltwoche“ beschießen die Amerikaner bereits jetzt schon mit sogenannten Schachteletraketen den Mond. Da dieser nur rund 3000 Kilometer entfernt ist, so kann es nur eine Frage verhältnismäßig kurzer Zeit sein, bis man imstande sein wird, auch große Atombomben hinauf zu schießen. Es braucht dann nur noch einer zu kommen und zu sagen, die Außenrinde des Mondes besteht aus Uranerz. Dann werden die Imperialisten der ganzen Welt ein Wetschießen veranstalten, um den Mond herunter zu holen.

Die Hohlwelt ist aber ein lebendiger Organismus und der Mond darin ein ebenso lebenswichtiges Organ wie der Magen im

menschlichen Körper. Seine Vernichtung durch Atombomben bedeutete die Vernichtung der Welt und damit der gesamten Menschheit. Jeder einzelne von uns ist deshalb daran interessiert, daß dem Wahnsinn rechtzeitig Einhalt geboten wird. Dem steht aber das Dogma des Kopernikanismus entgegen. Darum ist der Kampf gegen dieses Dogma sittliche Pflicht jedes einzelnen Menschen ohne Unterschied der Rasse und der Religion. Die Hohlwelttheorie verlangt keinen Glauben. Sie verlangt nur wahrhaft wissenschaftliche Prüfung ihres Beweismaterials. Wer ihr diese verweigert, hat das Recht auf den Namen „Wissenschaftler“ verwirkt.

Ohne einen Rückhalt im Volke kann aber kein Astronom eine Prüfung der Hohlwelttheorie wagen, sonst nehmen ihm seine Kollegen Stellung, Rang und Würden. Er wird in Acht und Bann getan. Deshalb ist die Abwehr der Gefahr einer Vernichtung der ganzen Welt durch die Atomkraft zunächst eine Aufgabe des Einzelmenschen. Er muß die Prüfung verlangen. Er muß die Idee der Hohlwelt verbreiten, zur allgemeinen Anerkennung bringen. Die Anhänger der Idee der Hohlwelt müssen sich zur Verstärkung der Stoßkraft ihrer Propaganda in einem „Verein zur Förderung der Hohlwelttheorie“ zusammenschließen.<sup>1)</sup> Nur dann, wenn es gelingt, die Idee der Hohlwelt rechtzeitig zum Ideengut der ganzen Menschheit werden zu lassen, kann die Welt vor der Vernichtung durch die Atomkraft noch bewahrt werden.

Niemand sage, daß es gerade auf ihn nicht ankäme. Auf jedem Einzelnen ruht eine große Verantwortung. Es ist nicht allein der Atomkrieg, der uns mit Vernichtung bedroht. Viel größer noch ist die Gefahr, daß eine entfesselte fortgeschrittene Technik, der keine ebenso fortgeschrittene wissenschaftliche Erkenntnis Beschränkungen auferlegt, „spielend“ die Welt vernichtet.

Der Mensch wird nicht durch die Vernunft regiert, sondern von seinen Trieben beherrscht. Deshalb scheut nur das gebrannte Kind das Feuer. Erst die Erfahrung am eigenen Leibe wirkt auf die Seele. Was man nur vom Hörensagen kennt, das mobilisiert keine Abwehrkräfte. Deswegen lernt der Mensch nichts aus der Geschichte. Jede Generation muß — und will auch — ihre Erfahrungen selbst machen. Noch nicht einmal die Erfahrungen der Eltern werden von den Kindern beherzigt.

Die Atombombe haben wir schon erlebt. Ihre furchtbaren Wirkungen erregen Furcht. Die Möglichkeit der Weltvernichtung ist — noch — eine blasse Theorie. Wie eifrig hier aber bereits Vorarbeit geleistet wird, zeigt ein amtlicher Bericht, den ich aus „Die Neue Zeitung“ (offizielles Organ der amerikanischen Militärregierung in Deutschland) entnehme (Nr. 2/1949):

<sup>1)</sup> Wer sich einem solchen Verein anschließen will, schreibe mir über den Verlag. Als monatlicher Mitgliedsbeitrag ist DM 1.— vorgesehen.

Washington (NZ). — „Das Programm für künstliche Erdsatellitenkörper, das jede Waffengattung bisher selbständig durchführte, wurde dem Komitee für ferngelenkte Geschosse zur Koordinierung überwiesen. Um das Programm zu vervollständigen und doppelte Arbeit zu vermeiden, hat das Komitee empfohlen, die laufenden Bemühungen auf diesem Gebiet auf Studien und zusammenhängende Pläne zu beschränken. Jeder der drei Waffengattungen ist innerhalb dieser Forschungen ein genau festgelegtes Aufgabengebiet zugewiesen worden.“

Die „DNZ“ schreibt dazu u. a. unter der Überschrift „Militärische Basen im Weltall:“

„Diese wenigen Sätze aus dem Jahresbericht des amerikanischen Verteidigungsministers James V. Forrestal an den Kongreß stellen die erste offizielle Äußerung über seit einiger Zeit viel diskutierte Pläne dar, das Weltall in die moderne Kriegführung einzubeziehen.“

„Am ausführlichsten äußerte sich die konservative „Daily Mail“. Das Blatt spricht von Forschungen des amerikanischen Kriegsministeriums über „schwebende Plattformen“, die wie kleine künstliche Monde um die Erde kreisen sollen.“

„Ihre Behauptung, daß die Errichtung von Abschubrampen außerhalb des Bereichs der Schwerkraft der Erde möglich sei, stützt die Zeitung auf die Mitteilung des englischen Ingenieurs H. E. Ross, der vor kurzem in einem Bericht an die britische Interplanetar-Gesellschaft erklärt habe, man werde Raketen mit vorfabrizierten Plattformteilen in eine Höhe von 35 000 Kilometer schleßen.“

In Anbetracht dessen, daß die dafür nötige Höhe noch nicht einmal den zehnten Teil der angegebenen beträgt, ist die Gefahr einer Weltzertrümmerung bereits heute sehr groß.

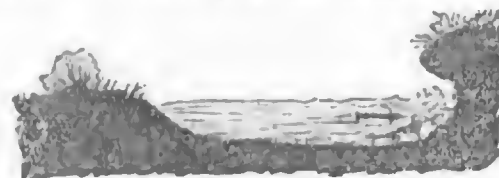
Ich habe meine Pflicht getan, indem ich in jahrzehntelanger mühsamer Arbeit die jahrtausende alte Idee der Hohlwelt zu einer hieb- und stichfesten in sich geschlossenen Theorie ausgestaltete und mit unwiderlegbarem Beweismaterial versah.

Am Leser liegt es jetzt, mir bei der Verbreitung der neuen Erkenntnisse zu helfen. Hier kann jeder nützliche Arbeit leisten. Wer irgendwie mithelfen will, schreibe mir über den Verlag. Der Bann des Totschweigens muß gebrochen werden! Gott sei Dank gibt es auch noch Idealisten in der Welt. Sie rufe ich auf. Sie müssen helfen und sie werden auch helfen. An ihrem Idealismus werden alle Machenschaften der Kopernikaner zunichte werden. Die Hohlwelttheorie ist eine Wahrheit! Die Wahrheit aber kann man nicht auf die Dauer unterdrücken. Die kopernikanischen Autoritäten werden nicht umlernen. Der demokratische Wille des Volkes wird sie aber zur Stellungnahme zwingen. Der Sieg der Hohlwelttheorie wird das Werk des einfachen Menschen sein, der wissen will, was Sinn und Zweck der Welt und des Lebens ist.

## Anhang

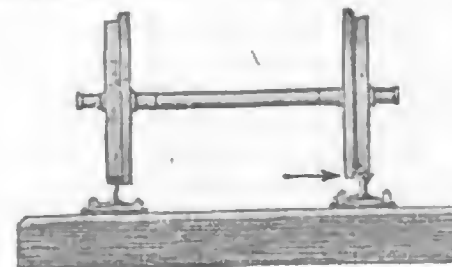
Während der Drucklegung des vorliegenden Werkes erhielt ich das Heft „Die Erde als Kreisel“ von Otto Willi Gail, mit Bildern von Hans und Botho von Römer (Bayerischer Schulbuch-Verlag, München). Ich entnehme ihm folgenden Absatz mit zwei Bildern:

„Diese von der Erdrotation hervorgerufene Rechtsablenkung gilt auf der ganzen Nordhalbkugel für alle Bewegungen in der Süd-Nord-Linie. (Auf der südlichen Halbkugel erfolgt die Ablenkung nach links.) Bei nordwärts oder südwärts fließenden Strömen kann man beobachten, daß das Wasser stromabwärts immer ein wenig nach rechts drängt. Soweit es nicht die Bodenbeschaffenheit verhindert, sind daher die rechten Ufer stets stärker unterspült und steller ausgewaschen als die linken Ufer.“



Die Wirkung der Rechtsablenkung bei nordwärts oder südwärts fließenden Strömen.

Auch die Eisenbahnen unterliegen dieser Einwirkung. Die Züge der Nord-Süd-Linien drücken auf die rechte Schiene stets etwas stärker als auf die linke, und die Folge ist, daß bei Gleisen, die nicht in beiden Richtungen befahren werden, die rechts liegenden Schienen früher abgenützt und gelockert werden als die links liegenden.



Auf den Nord-Süd-Linien der Eisenbahn wird die rechte Schiene stärker beansprucht als die linke.“



